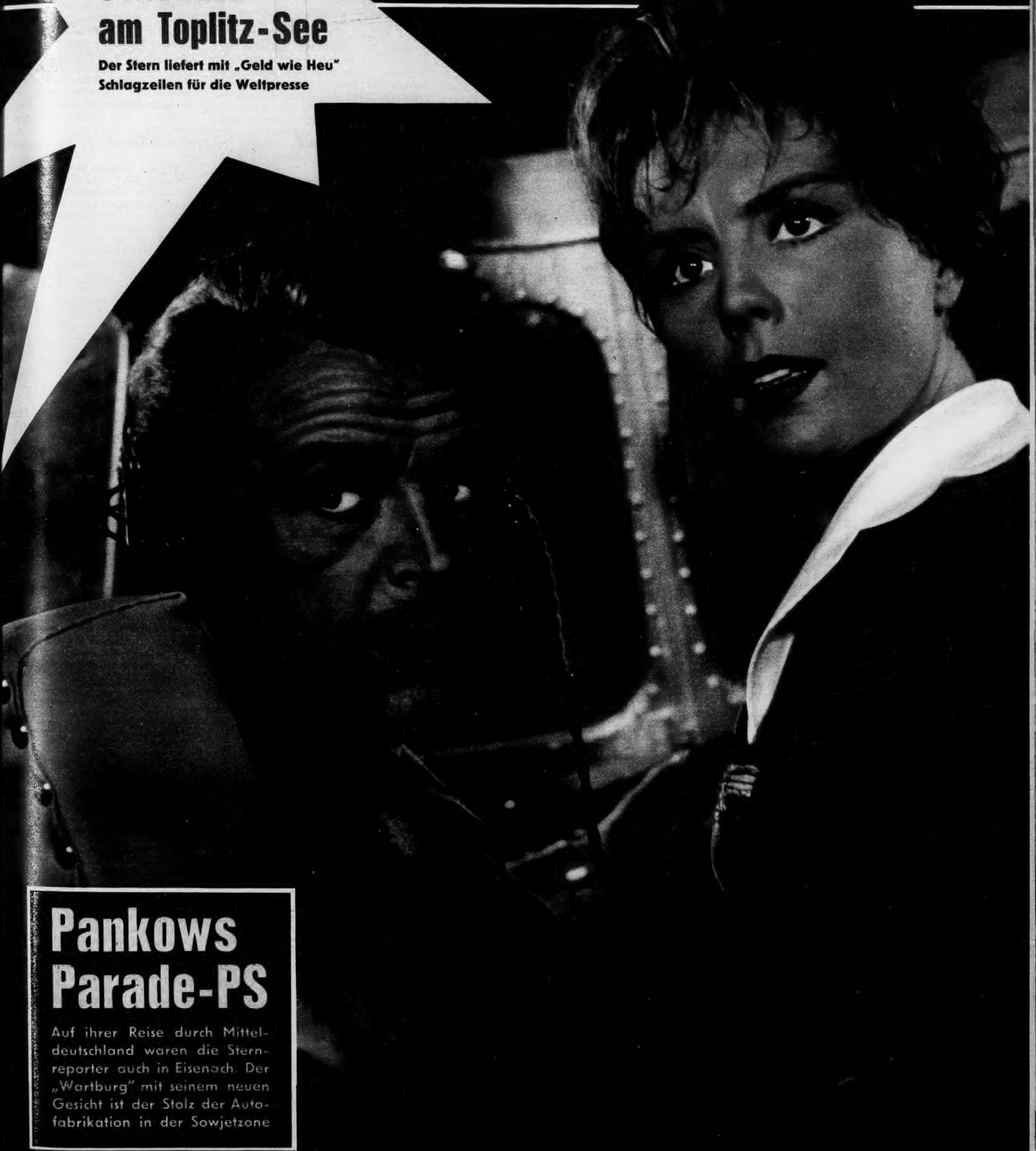
Der Stern

Heft 35 • 29. August 1959

Verlagsort Hamburg

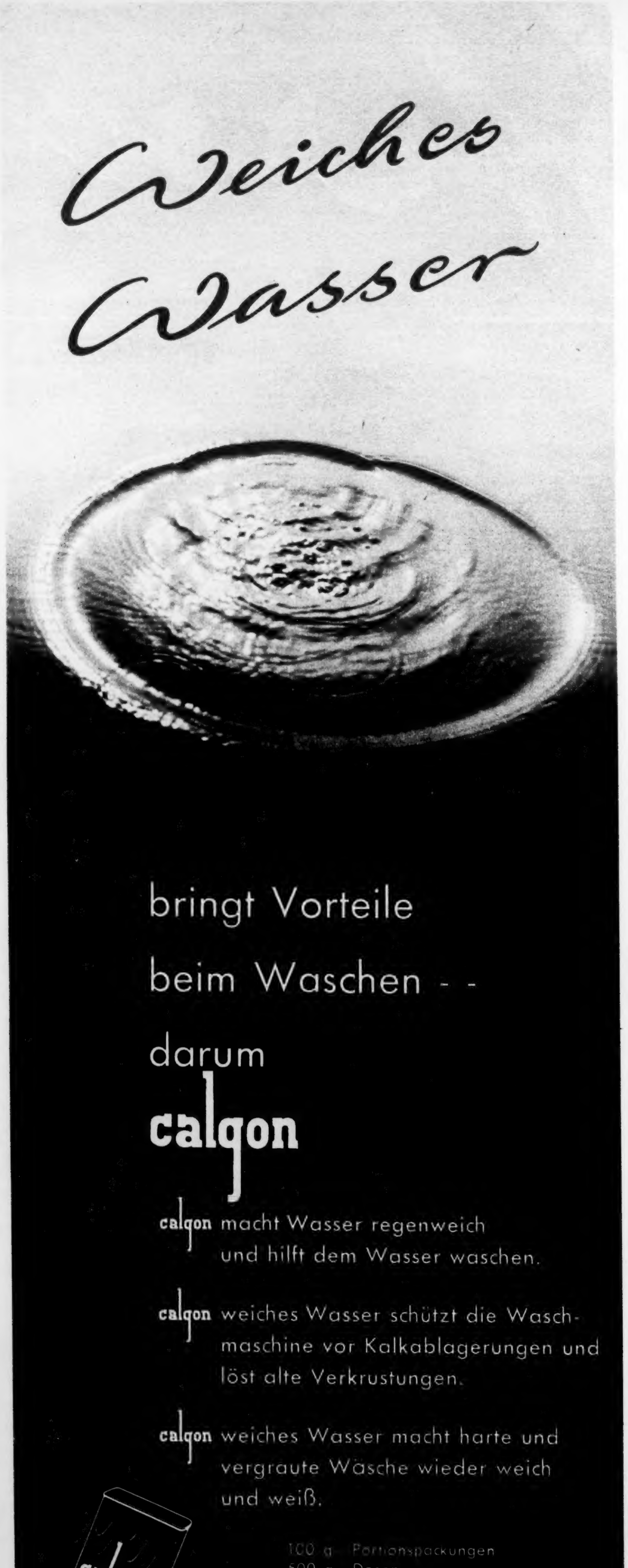
Sensation am Toplitz-See

Der Stern liefert mit „Geld wie Heu" Schlagzeilen für die Weltpresse



Pankows Parade-PS

Auf ihrer Reise durch Mitteldeutschland waren die Sternreporter auch in Eisenach. Der „Wartburg" mit seinem neuen Gesicht ist der Stolz der Autofabrikation in der Sowjetzone



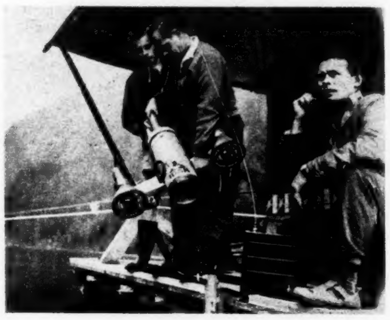
Briefe an den Stern

AUF SCHATZSUCHE

(Zu dem Bericht „Geld wie Heu")

Ich habe zum Teil diese Ereignisse als unbeteiligter Zuschauer miterlebt und nach dem Zusammenbruch in Gesprächen mit englischen Beamten einiges zur Aufklärung der Vorgänge beigetragen. Die Herren Timm und Michaelis, die sich um das verborgene Gold des Herrn Schwend bemüht haben, beschlagnahmten übrigens als Beamte des amerikanischen CIC bei mir meine Briefmarkensammlung. Als ich später versuchte, mich mit Herrn Timm (damalige Adresse: 909, 5th Avenue, Bay-City, Michigan) in Verbindung zu setzen, erhielt ich keine Antwort. 1948 habe ich dann sechs meiner elf Briefmarkenalben zurückerhalten, aber in ausgeraubtem Zustand. Herr Schwend war schon vor dem Krieg ein sehr wohlhabender Mann. Es ist kaum anzunehmen, daß seine Vermögenswerte lediglich aus dem Vertrieb falscher Pfundnoten entstanden sind.

Bad Reichenhall — Dr. Georg Gyssling, ehemaliger deutscher Generalkonsul



Auf der Suche nach falschen Pfunden

Ihrem Bild über die Sucharbeiten im Toplitzsee wäre nachzutragen, daß der Erfinder der Unterwasser-Fernsehkamera mein Sohn, der Ingenieur Helmut Hunger in Kiel, ist. Herr Gulk ist Elektromeister im Werk meines Sohnes. Außer Ihrem Reporter, Herrn Löhde, der das Funkgerät bedient, zeigt das Bild Herrn Gulk, der die Unterwasserkamera in der Hand hält. Neben ihm steht Herwig Hunger, der Sohn des Erfinders. Herwig war am Toplitzsee als Taucher tätig.

Bremen-Osterholz — Martin Hunger

Auch im Geldfälschen war, wie in manchen anderen Dingen, Stalin der Lehrmeister Hitlers. 1933 wurde die Welt mit Dollarnoten überschwemmt, die in Rußland gedruckt worden waren. Stalins Vorbereitungen zu diesem Coup hatten schon 1928 begonnen, und russische Agenten hatten das richtige Notenpapier in den USA aufgetrieben. Von der Aufdeckung dieser Affäre erfuhr man damals wenig; Roosevelt hatte nämlich gerade begonnen, mit der Sowjetregierung über deren Anerkennung zu verhandeln, und man wollte das Klima nicht stören. Näheres darüber schreibt Herbert Hoover in seinen Memoiren, Band I, S. 350.

Berlin-Grunewald — Dr. med. Alfr. Pillokat

Auch die andere Seite hat während des Weltkriegs Geld gefälscht. Viele Landser können Ihnen bestätigen, daß sie bei der russischen Bevölkerung häufig genug deutsches Geld in großen Mengen fanden. Die zurückziehenden Sowjettruppen hatten es dort hinterlassen. Es wurde auch von Fliegern über besetzten Gebieten abgeworfen.

München — Fritz Meier

DRÜBEN IN DER ZONE

(Zu den Berichten der Sternreporter über Mitteldeutschland)

Die Wiedervereinigung wird sicher im östlichen Teil unseres Vaterlandes mehr gewünscht als im westlichen. Was diese Menschen drüben wollen, ist Frieden, Ruhe und zielbewußte Arbeit. Was tut der Westen dazu? Greifen Sie die Regierenden drüben an, aber schlagen Sie nicht nach den armen Opfern dieser Regierung.

Bendorf/Rhein — Carl Thümeck

Zum Kapitel der Leistungen in der DDR gehört es wohl auch, daß der Kapitän der „Saßnitz" – dies ist die neue Fähre zwischen der Sowjetzone und Schweden – sein Schiff nicht in den Hafen von Trelleborg bringen konnte. Er mußte sich vom schwedischen Kapitän Johnson, der die Fähre „Trelleborg" fährt, öfters dabei helfen lassen. Die sowjetzonale Verwaltung entschuldigte sich bei der schwedischen Reederei damit, daß ihr Kapitän aus der Handelsmarine komme und dadurch solche schwierigen Manöver nicht beherrsche. Übrigens mußte die „Saßnitz" schon mehrere Male in Reparatur, weil sie beim Einlaufen in den Hafen beschädigt worden war.

Malmö/Schweden — Heinz Fölsc

Bis vor kurzem war ich noch Direktor der VEB Hotel- und Erholungsheime im Ostseebad Kühlungsborn-Heiligendamm. Der mir unterstellte Betrieb war der größte seiner Art in der sowjetisch besetzten Zone und stand nur der Intelligenz und ausländischen Gästen zur Verfügung. Was im alten Jahr schlecht war, wird in diesem Jahr durch neue Vorschriften noch schlechter gemacht. Eine freie Wahl des Urlaubsplatzes ist kaum möglich. Es wird auch nie gelingen, Ordnung in diese Organisation zu bringen, solange sie nur nach politischen Gesichtspunkten geleitet wird. Ich habe mich gefreut über den Artikel, wenn ich auch der Meinung bin, daß einige Dinge von Ihnen positiver hätten beurteilt werden können.

Hanweiler/Saar — Hans Renkel

Ich vermisse Ihre schon fast sprichwörtlich gewordene Objektivität, die sonst Ihre Berichte auszeichnet. Es mag sein, daß der Ausbau des Rostocker Hafens der Wiedervereinigung zuwider läuft. Aber warum sollte Hamburg deswegen zugrunde gehen? Leben wir nicht im Zeichen einer freien Wirtschaft mit freiem Wettbewerb? Bei uns baut man ja auch mit Steuergeldern Bonn zu einer Hauptstadt aus, obwohl wir wissen, daß diese Stadt wieder in ihr Universitäts-Dasein zurückfallen wird, wenn alles vorbei ist. Und wenn Sie über den Druck berichten, unter dem die Zonenbevölkerung steht, dürfen Sie nicht vergessen, daß in der Schublade unseres Justizministers einige Gesetze liegen, die auch nicht gerade der Pressefreiheit dienlich sind.

Bovenden-Göttingen — Gerhart Leuschner

Statt Slums neue Häuser für Eingeborene

SÜDAFRIKA IST ANDERS

(Zu dem Bericht „Unruhiges Afrika")

Es ist unfair, alles zu unterschlagen, was die Weißen für die Farbigen getan haben und noch tun. So die großen Aufwendungen für Unterricht und Bildung. Ferner wird gesorgt, daß jeder seinen gerechten Lohn bekommt. Für Eingeborene werden Häuser und Hospitäler gebaut. Sie haben ihre ärztliche Versorgung. Die starke Zunahme der Farbigen ist doch nur der Tatsache zuzuschreiben, daß die Weißen sie teilnehmen lassen am Fortschritt.

Alberton/Südafrika — W. Twe

Ein ganz schöner Hetzartikel, den die Herren Seeliger und Ulrich über Südafrika zusammengeschustert haben. Bilden diese Herren sich wirklich ein, in ein paar Wochen die Verhältnisse in

Südafrika so kennengelernt zu haben, um urteilen, ja sogar verurteilen zu können?

Windhoek/Südafrika G. Lüdke

Kehren Sie erst vor Ihrer eigenen Tür, räumen Sie die Slums in den deutschen Städten auf und beseitigen Sie die Flüchtlingsbaracken, ehe Sie andere Länder kritisieren. Bringen Sie eine Serie „Das ist Europa", alles durch die negative Brille gesehen wie Ihr Südafrika-Bericht.

Johannesburg/Südafrika H. Brandt

Die von Ihnen abgebildeten Warnungstafeln sind nur zum Schutz der Eingeborenen und zum Schutz der Verkehrsteilnehmer angebracht. Der Autofahrer soll darauf hingewiesen werden, in der Eingeborenen-Siedlung vorsichtig zu fahren. Diese Schilder erfüllen denselben Zweck wie die Verkehrsschilder in Deutschland, auf denen „Fußgänger" oder „Schule" steht.

Aberdeen/Südafrika J. Schwerdtfeger

IN GUTEM GLAUBEN

(Zu dem Bericht „Die Spur führt nach Andorra"; Stern Nr. 12)

Ihre Veröffentlichung hat Andorra sehr geschadet, und die Andorraner sind auf die Deutschen böse – nicht weil sie die Wagen zurückholten, sondern weil wir durch Ihre Veröffentlichung derartige Schwierigkeiten gehabt haben. Wir möchten nur hoffen, daß Deutschland Maßregeln trifft, um die Auto-Schiebungen zu unterbinden. Wir Andorraner wurden dabei einfach betrogen, denn wir haben diese Wagen bezahlt – im guten Glauben. Wie können wir wissen, daß man in Deutschland fünf Papiere braucht, um einen Wagen verkaufen zu dürfen? Wenn ich wirklich von der Polizei in Frankreich und Spanien gesucht werden würde – glauben Sie nicht, daß ich dann schon längst hinter Gittern wäre? In einem so kleinen Land ist man doch immer gezwungen, ins Ausland zu fahren.

P. Puigsubira

Andorra P. Puigsubira Tarridas
Rosaleda Hotel

GEFÄHRLICHES DASEIN

(Zu dem Bericht „Die Grenzen des Wunders" von W. S. Schlamm)

Erschüttert haben mich die zahllosen negativen Zuschriften. Sie bestätigen nur die Ansicht des Herrn Schlamm, daß sich viele Deutsche gar keine Gedanken über die Gefahr machen, in der wir alle leben.

Berlin-Wilmersdorf Helene Michel

Solange Mister Schlamm uns vorwirft, wir hätten den Kommunismus „zum Einbruch in den Westen eingeladen", darf man daran erinnern, daß das die Amerikaner mit Hilfslieferungen an die Sowjets sowie mit Bombenteppichen und Phosphorkanistern lebhaft unterstützt haben.

Bielefeld Fritz Riegel

Der Stern verdient höchste Anerkennung, denn mit dem Abdruck der naturgetreuen Schilderung eines Beteiligten an den Judenermordungen rücken Sie den selbstzufriedenen Deutschen zuleibe, die alles als grobe Lügen darstellen. Ob Frau Galles – und die vielen anderen – sich wohl ein einziges Mal an die Stelle der Unglücklichen versetzt haben, die da unschuldig in Massen zum Sterben getrieben wurden.

San Francisco Frank Burk
ein Jude, davongekommen aus Buchenwald

Was haben unsere Großmütter und Mütter gesagt:
„Das Kind braucht mehr Gemüse!"

Wir Eltern von heute sagen:
„Das Kind braucht TETRAVITOL!"

Unsere tägliche Nahrung – und sei sie noch so „gut" – gibt den Kindern nicht genug Vitamine.
Darf man sich da noch wundern über Ermüdbarkeit, Anfälligkeit, Quengeligkeit, Arbeitsunlust?

Wer auf dem Bauch liegt, muß nicht unbedingt auf der Nase liegen . . .

Darum täglich den segensreichen Löffel

TETRA VITOL

einmal morgens - einmal abends

Der gute alte Lebertran hat die natürlichen Vitamine A + D – sie besorgen den kraftvollen Knochenaufbau und gesunde Zahnbildung. TETRAVITOL hat außer diesen aber noch die Vitamine B1 und C. Der wachsende Körper braucht sie in besonderem Maße und vor allem in ausreichender Menge.

Originalflasche	200 g	DM 2,95	(weniger als 15 Pfennig täglich)
Doppelflasche	400 g	DM 4,95	(weniger als 12 1/2 Pfennig täglich)
Fünffachflasche	1000 g	DM 9,95	(weniger als 10 Pfennig täglich)

für die Gesundheit Ihres Kindes

Fischer immer dabei

Otto Wilhelm, der Star mit den Star-Gagen, ist jetzt pausenlos auf der Leinwand. Mehr über ihn und den Film „Abschied von den Wolken" im Starkasten

Der Stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Karl Heinz Krüger

Redakteure: Kurt Bacmeister, Horst Barkow, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Martin Guhl, Peter Güntzel, Galina Hellwege, Dr. Gerd Hennenhofer, Dr. Doralies Hüttner, Erhard Kortmann, Lydia Müller-Goltz, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Fritz Strempel, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger, Max G. Scheler, Gordian Troeller

Farbatelier: Eberhard Grastorf

TEXTBERATUNG
Reinhart Stalmann

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
i. V. Arthur M. Schiersch

Autoren: Bruno Hampel, Hans Herlin, Joe J. Heydecker, Henry Kolarz, Hans Nogly, Victor Schuller, Will Tremper, Hans Wehrle

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Dr. Walter Maass, Eberhard Fehringer, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lieselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 12047

Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24

Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 13 136

Bayern: Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND

Buenos Aires: Wilhelm S. v. Elsloo, Libertad 2755, FLORIDA, Telefon 740–3277

London: Peter G. Wichmann, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94

Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49

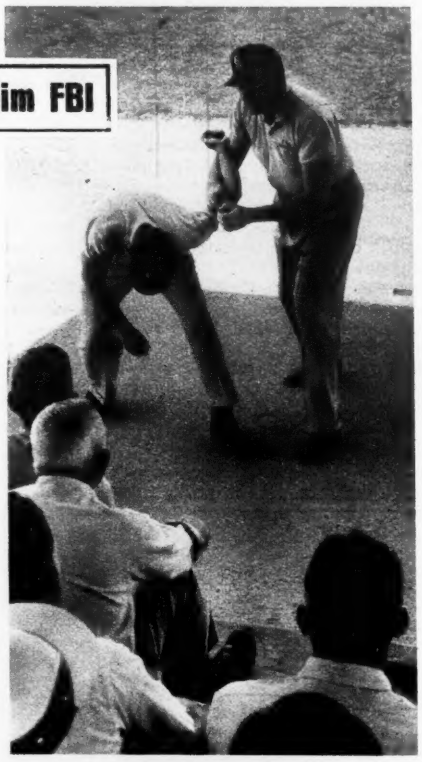
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/1162

Verantwortlich für den übrigen Inhalt: Karl Heinz Krüger. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. Januar 1959. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Sämtliche Verantwortlichen wohnhaft Hamburg. Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

HEFT 35 IM 12. JAHR
27. AUG. BIS 2. SEPT. 1959

DER STERN IN DIESER WOCHE

Der Stern beim FBI

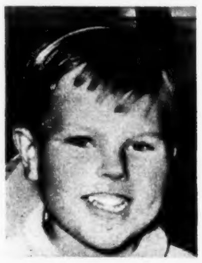


Für das FBI, *die gefürchtetste Detektivgruppe der Welt, beginnen aufregende Tage, wenn Chruschtschow nach den USA kommt. Das FBI ist für seine Sicherheit verantwortlich. Sternreporter besichtigten das FBI in Washington* **SEITE 10**

Die schwarzen Herren *von Abessinien, an ihrer Spitze Kaiser Haile Selassie, haben zahllose Weiße in ihr Land gerufen, um aus den Äthiopiern ein modernes Volk zu machen. Mit Zähigkeit und Geschick dienen sie nur einem Begriff – dem Fortschritt* **SEITE 18**

Ministerkrach um Tempo 100: *Die Geschwindigkeitsbegrenzung auf der „Todesautobahn" Frankfurt–Mannheim ließ zwei Hessenminister aneinander geraten. Bonn plant jetzt eine Entlastungs-Autobahn, um die Unfallquote weiter zu drücken* **SEITE 7**

Geld wie Heu
Das Stern - Unternehmen am Toplitzsee wurde zur Weltsensation . . . . **SEITE 22**
Operation mit Musik
Neue Methoden der Chirurgie . **SEITE 9**
Der Infant amüsiert sich . . **SEITE 15**
Zwölf Jahre versteckt vor der Roten Armee . . . . . . **SEITE 14**
Der Starkasten. *Neues aus Ateliers, Studios und Salons* . . . **SEITE 20**
Die Unterwelt
Drahtzieher im Boxgeschäft . . **SEITE 61**
Der letzte Schrei. *Mode, wie sie der Karikaturist Mose sieht* **SEITE 56**
Das goldene Kalb. *Ein Roman von der Ohnmacht des Geldes* **SEITE 32**
Deutschland, deine Sternchen
Indiskretionen über den dornigen Weg in den Filmhimmel . . . **SEITE 48**
Reinhold das Nashorn
Seltsame Begebenheiten — normal betrachtet . . . . . . **SEITE 46**
Rätsel für stille Stunden . . **SEITE 60**
Leser schreiben an den Stern **SEITE 2**
Horoskop, Schach, Graphologie **SEITE 62**
Gewinne mit Kessi und Jan **SEITE 54**
Sternschnuppen. *Merkwürdigkeiten über Leute von heute* . **SEITE 58**



Dugald könnte noch leben
Paragraphen töteten in England ein Kind **SEITE 14**

Vom Handwagen zum Sportzweisitzer *entwickelte sich die Produktion des „VEB Automobilwerkes Eisenach", dessen Belegschaft von 200 auf 4000 angewachsen ist. Mit seinem Paradepferd einem Luxus-Sportkabriolett, das gegen den Willen der SED entstand, will das Werk mit dem Westen konkurrieren* **SEITE 40**

Steuern für Luft *haben in Neumarkt/Oberpfalz großen Ärger gegeben* **SEITE 16**

Lieber Stern-Leser!

Wenn Sie Ihren Urlaub in Dänemark verbracht haben und in diesen Wochen über Flensburg zurückgefahren sind, dann entdeckten vielleicht auch Sie kurz vor dem deutschen Schlagbaum jenen dänischen Lebensmittelhändler, der unwahrscheinlich teure Brötchen anbietet — und reißend absetzt. Die Brötchen sind so teuer, weil sie mit Butter bestrichen, besser: belegt sind. Jedes mit einer viertelpfündigen Butterscheibe. Die deutschen Zöllner, die darüber zu wachen haben, daß niemand die Butter pfundweise in die Bundesrepublik einführt, müssen die Brötchen samt Belag unverzollt und unbeanstandet passieren lassen, weil keine Vorschrift besagt, wieviel Butter man auf eine Semmel tun darf.

Eigentlich ist es widersinnig, daß es uns Spaß macht, den Staat so an der Nase herumzuführen und ihn um ein paar Pfennige oder auch Mark zu schädigen. Es ist doch unser Staat, also die eigene Firma, an deren Gewinnen und Verlusten jeder von uns beteiligt ist. Aber daran denkt kaum jemand. Für die meisten Deutschen besteht der Staat aus zwei Schichten: „denen dort oben" — das sind jene, die beschließen, anordnen, durchführen — und aus der großen Masse, die bezahlt und schweigt, weil sie glaubt, daß ihr nichts anderes übrigbleibe. Sie zahlt in die sogenannte öffentliche Hand fast ein Drittel des bundesdeutschen Sozialprodukts in der Form von Steuern, von Abgaben und von Beiträgen zu sozialen Versicherungen. Das sind 43 Prozent des Volkseinkommens, und es gibt keinen Staat in der westlichen Welt, der seine Bürger ebenso gründlich zur Ader läßt. Wen wundert es unter diesen Umständen, daß sich so wenige Staatsbürger moralisch verpflichtet fühlen, gegen die öffentliche Hand ehrlich zu sein bis zum letzten Pfennig?

Unser Bundesfinanzminister kennt diese Misere und wohl auch ihre Ursachen. Er hat uns deshalb versprochen, in den nächsten Jahren, bis 1961, die Steuern nicht zu erhöhen und keine neuen einzuführen. Leider dürfen wir dieses Versprechen, wie so manches andere in der Politik, nicht allzu wörtlich nehmen, denn in den letzten Monaten wurden uns trotzdem neue Belastungen auferlegt oder angekündigt:

- Für Einfuhrkohle wurden Zollsätze festgesetzt — letzten Endes natürlich zu Lasten des Verbrauchers.
- Die Kindergeldabgabe, eine Art Sondersteuer für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe, wurde erhöht.
- Die Grundsteuer soll um 40 Prozent gestei-

gert werden, und eine Sonder-Grundsteuer für Bauland wird vorbereitet;

- Eine neue Steuer wird das Heizöl verteuern und soll 300 Millionen Mark einbringen;

Jede dieser Steuern und Abgaben mag zwar ihren Sinn in unserem komplizierten Wirtschaftsorganismus haben, weil man damit eine Entwicklung in eine bestimmte Richtung lenken möchte, aber andererseits ziehen sie uns allen zwangsläufig mehr Geld aus der Tasche. Es wird bei dem Aderlaß von 43 Prozent nicht bleiben. Der Tag ist nicht mehr fern, an dem Sie, lieber Sternleser, jede zweite Stunde Ihres Arbeitstages zugunsten irgendeiner öffentlichen Kasse ableisten.

Es ist ja auch nicht der Bundesfinanzminister allein, der uns in die Taschen greift. Wenn Sie auf der Seite 16 dieses Heftes sich an dem malerischen Bild aus dem Städtchen Neumarkt in der Oberpfalz genügend erfreut haben, dann werden Sie sich fragen, warum wir das hübsche Foto durch blaue Rechtecke verunzieren mußten. Dies geschah, weil es sich in Neumarkt wieder einmal erwiesen hat, daß die öffentliche Hand nicht gewillt ist, in Geldsachen jene Moral zu zeigen, die sie vom Bürger fordert.

Sie hat es sich nämlich längst abgewöhnt, darüber nachzudenken, ob ihre Forderungen auch einen Sinn und eine moralische Berechtigung haben. So ist es zum Beispiel in den meisten Gemeinden unserer Republik üblich, Abgaben zu erheben für Reklameschilder, Warenautomaten, Kellerschächte und Treppenstufen, soweit sie über die Grundlinie eines Hauses in eine Straße hineinragen. Praktisch wird damit die Luft in der Straße besteuert. Mit welchem moralischen Recht dies geschieht, hat noch niemand ergründen können, denn keinem Menschen wird dadurch etwas weggenommen, und kein fremdes Recht wird damit beeinträchtigt. Es genügt wohl, daß irgendein findiger Finanzmann vor sehr langer Zeit einmal diese Geldquelle erbohrt hat.

In Neumarkt aber hatte man sie nach dem letzten Krieg einfach vergessen. Sie war vom Schutt der Ereignisse zugedeckt. Die Gebühren wurden die ganzen Jahre nicht mehr gefordert und kassiert, und auf dem Rathaus hätte man jetzt eine Gelegenheit gehabt, den alten und gar nicht sehr schönen Zopf in aller Stille abzuschaffen. Leider tat man es nicht. Man flocht ihn neu mit einer „Satzung über Sonderausnutzung an öffentlichem Verkehrsraum". Darin wird in gepflegtem Amtsstil festgelegt, daß „jede über den Rahmen des Gemeingebrauchs hinausgehende Benutzung des öffentlichen Verkehrsraumes einschließlich des über dem Verkehrsgrund befindlichen Luftraumes nur gegen eine Benutzungsgebühr zulässig" ist.

Seitdem gibt es einigen Ärger im Städtchen. Die meisten Bürger bezahlen zwar brav, wenn auch unter Zähneknirschen, aber andere übersehen geflissentlich jede Mahnung. Vielleicht wollen sie sogar eine Klage beim Verwaltungsgericht riskieren.

Man kann den Einwohnern von Neumarkt eigentlich kaum dazu raten, denn bisher hat noch selten eine Behörde darauf verzichtet, sich verklagen zu lassen, und eine Niederlage erst dann als endgültig hingenommen, wenn sie von der letzten und obersten Instanz bestätigt wurde. Was kümmert es sie, daß dieser Weg teuer ist; sie riskiert ja nicht ihr eigenes Geld, denn letzten Endes bezahlt dafür immer der Staatsbürger: Wenn er verliert, zwingt ihn das Urteil dazu, und wenn er gewinnt, nun, dann kassiert man bei ihm die Prozeßkosten auf dem Umweg über den Steuerbescheid, mit dem er ja auch die Unkosten der Verwaltung decken muß.

Wie weit man es auf diese Weise treiben kann, zeigte sich, als in Baden-Württemberg etliche Staatsbürger sich weigerten, die sogenannte Feuerwehrabgabe an ihre Gemeindekassen zu leisten. Sie konnte dort durch ein Landesgesetz allen männlichen Einwohnern einer Gemeinde im Alter zwischen 18 und 60 Jahren auferlegt werden, sofern sie nicht Dienst bei der Freiwilligen Feuerwehr des Ortes taten. Obwohl zwei Verwaltungsgerichte in ihren Urteilen dieses Gesetz nicht für rechtens hielten, wurde von den Behörden schließlich noch das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe angerufen. In der Zwischenzeit aber verschickten die Gemeinden unentwegt neue Steuerbescheide, und wer nicht bezahlte, dem wurde mit dem Gerichtsvollzieher gedroht. Als am Ende aber das höchste Gericht auch noch feststellte, daß diese Steuer dem Grundgesetz widerspreche, also gesetzwidrig sei, da dachte kaum eine Gemeindekasse daran, die zu Unrecht kassierten Beträge wieder herauszugeben. Man berief sich darauf, daß die Steuerbescheide ja ohne Einspruch geblieben und damit längst rechtskräftig geworden seien.

Solange solche Praktiken geübt werden, darf sich der Fiskus über die Moral des Steuerzahlers nicht beschweren. Er darf sich auch nicht wundern, daß es uns Staatsbürgern Spaß macht, acht Brötchen mit zwei Pfund Butter über die Grenze zu tragen.

Schlechte Beispiele, die der Staat und seine Organe dem Bürger geben, sind nicht geeignet, dessen Sitten zu verbessern, und es hat wenig Sinn, ihm Moral zu predigen oder sie mit Strafen zu erzwingen, solange man sie ihm nicht vorleben kann.

Es wäre ungerecht, zu verschweigen, daß dies dann und wann wirklich geschieht. Der Fall eines Großhändlers aus Lübeck gibt ein Beispiel dafür.

Dieser Mann fährt mit seinem Lastkraftwagen regelmäßig Fische zu seinen Kunden. Für jeden Kilometer, den er dabei zurücklegt, muß er nach dem Tarif des Werkfernverkehrs einen Pfennig als Steuer an das Finanzamt abliefern. Gelegentlich aber kommt es vor, daß der Mann sich für einen Tag nicht ans Lenkrad setzen kann, weil er unter den Folgen einer Kriegsverletzung leidet. Weil aber der mit Fischen beladene Lastwagen nicht in der Sonne stehenbleiben kann, bis der Mann wieder gesund ist, springt jemand aus der Verwandtschaft ein. Dadurch aber erhöht sich die Steuer um das Fünffache. So wollen es die Tarife.

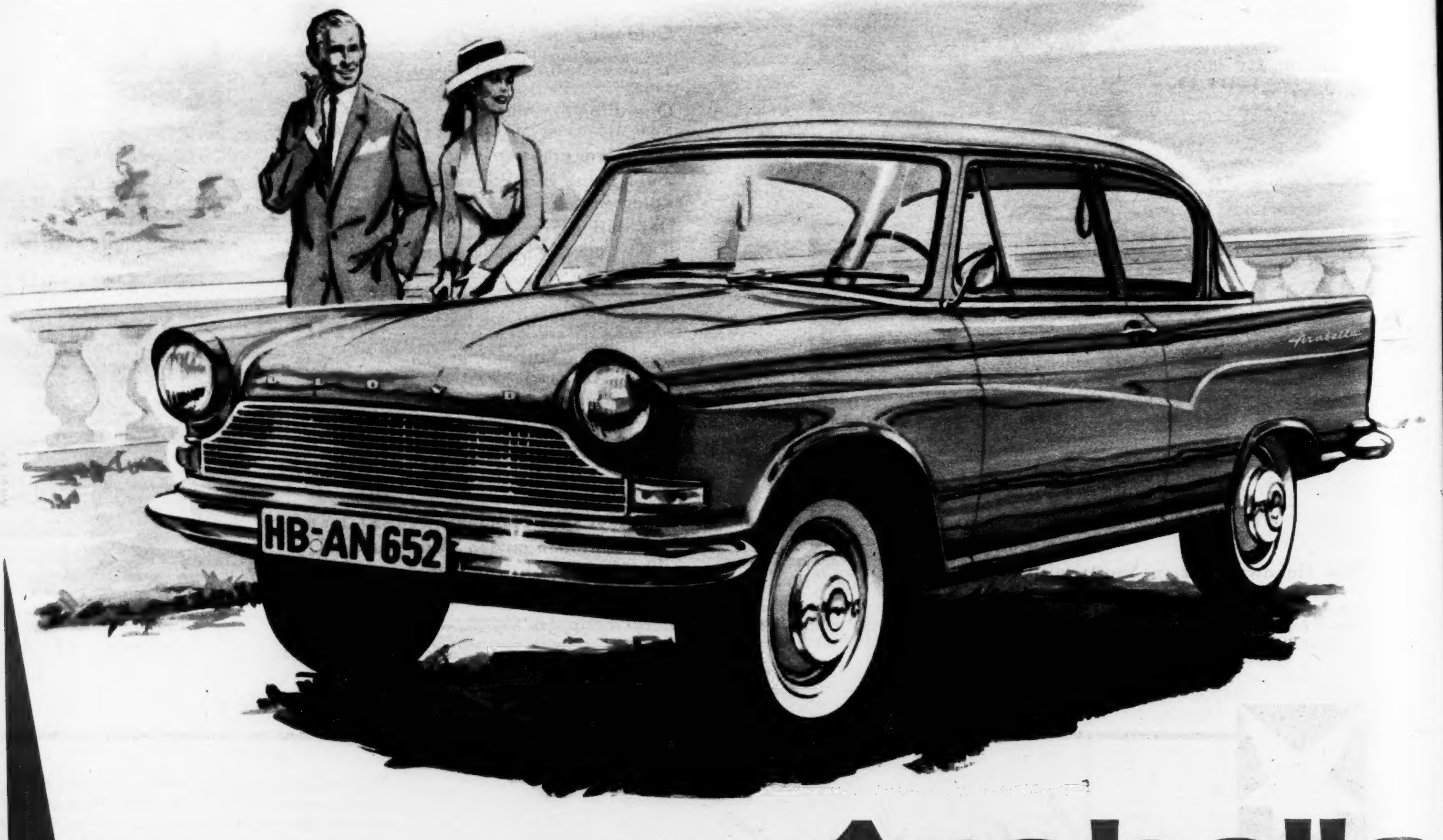
Jedermann kann verstehen, daß sich der Mann in Lübeck vierzehn Jahre nach Kriegsende für seinen Dienst an der Front auch noch bestraft fühlte. Nur sein Finanzamt verstand es nicht; als unzuständig für den sprichwörtlichen Dank des Vaterlandes, berief es sich auf den Buchstaben des Gesetzes und verlangte eine Nachzahlung. Der Mann im Bewußtsein seines moralischen Rechts schrieb nach Bonn.

Was Sie, lieber Sternleser, kaum für möglich halten, geschah: Die Steuerforderung wurde vom Bundesministerium für Finanzen gestrichen — mit einem Federstrich.

Wie schön wäre es, wenn diese Steuer-Schwalbe uns so etwas wie einen Sommer ankündigen würde, dessen Wärme auch die härtesten Bürokraten einmal zum Schwitzen bringen würde.

Ihre

Stern-Redaktion



Ein bezaubernder Wagen: Arabella

GUTSCHEIN
Bitte, übersenden Sie mir kostenlos und unverbindlich die »ARABELLA«-Mappe.
Name: ....
Ort: ....
Kreis: ....
Straße: ....
An: LLOYD MOTOREN-WERKE GMBH
Hauspost 31 Bremen

Bezaubernd und überzeugend ist diese Neuschöpfung, mit der auch verwöhnteste Ansprüche erfüllt werden. Daß dieser elegante Wagen nach den neuesten technischen Erkenntnissen gebaut ist, dafür sorgt ein modernes und erfolgreiches Automobilwerk. Die wichtigsten Merkmale sind:

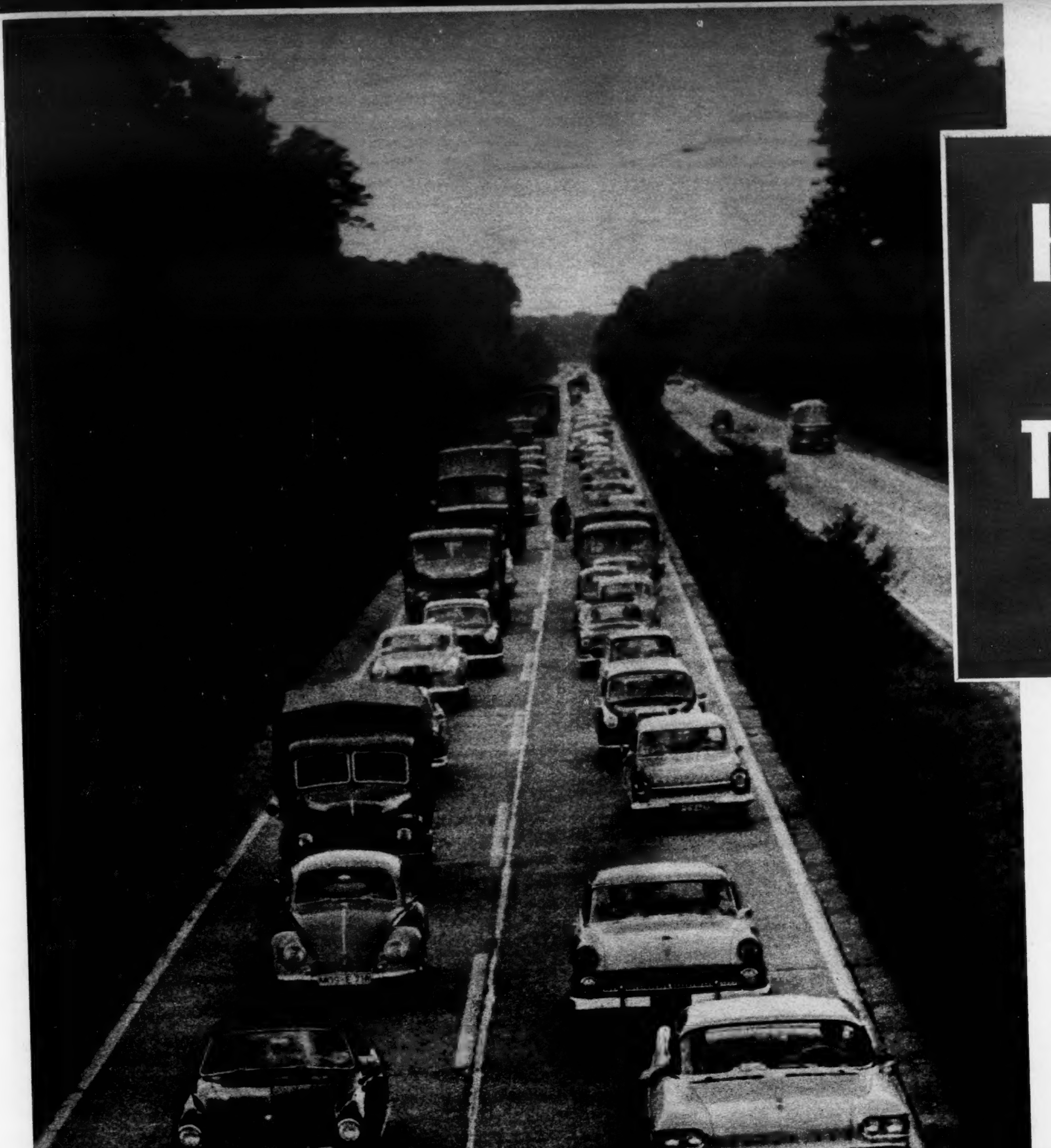
- wassergekühlter Vierzylinder - Viertakt - Boxermotor
- 900 ccm, 38 PS, 120 km/h, von 0 - 100 km/h nur 27 sec
- Frontantrieb, dadurch überlegenes Fahrverhalten
- Ausstattung und innere Sicherheit - vorbildlich

Das bedeutet: ARABELLA besitzt neben ihrem Temperament und der hervorragenden Straßenlage viele weitere Vorzüge, mit denen sie ihre Überlegenheit beweist. Vor allem die serienmäßig komplette Ausstattung zeigt, wie liebevoll man an das Wohlergehen der Insassen gedacht hat. So gehört ARABELLA mit ihrem Charme, ihrem exklusiven Chic, ihrem Temperament und ihrer technischen Konzeption in die bewunderte Sonderklasse europäischer Spitzenautomobile. Dieser Wagen bezaubert schon im ersten Augenblick. Mit Heizung und Luxusausstattung 5 250,- DM.

ARABELLA • ein neuer Wagen der Borgward-Gruppe • aus dem Hause LLOYD

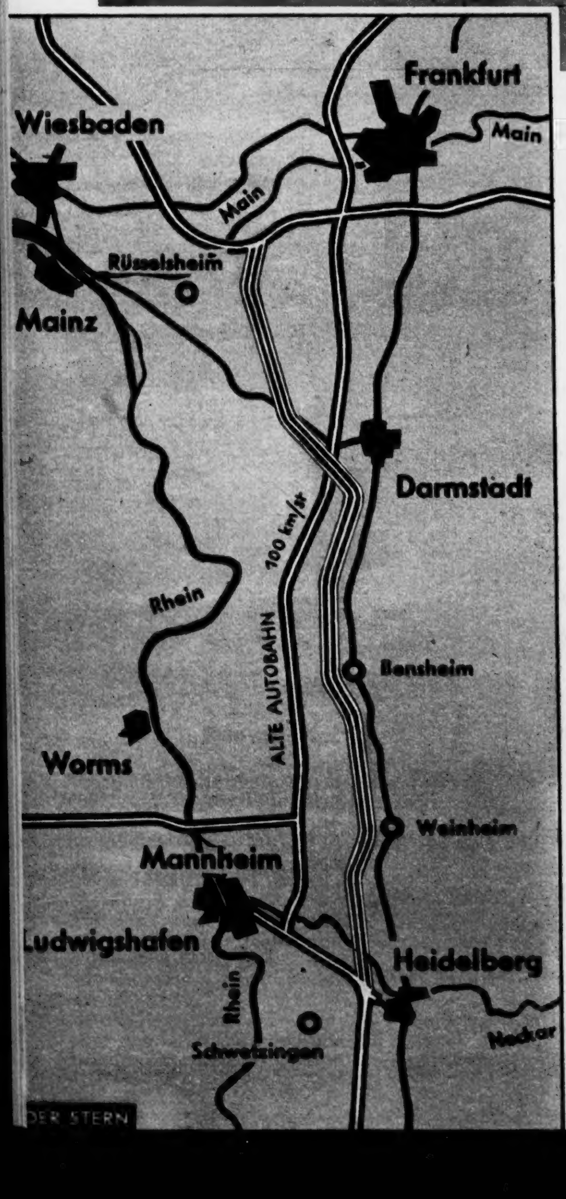
Krach um Tempo 100

Hessen-Minister streiten sich: Geschwindigkeitsbegrenzung oder bessere Straßen



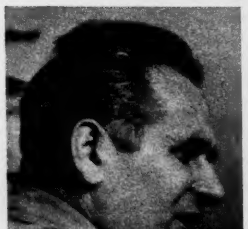
Das ist die „Todesautobahn". *Täglich ergießt sich ein Heerstrom von 76 000 Fahrzeugen auf die Betonpiste, die – als erste und meistbefahrene Autobahn Deutschlands – noch beinahe schnurgerade angelegt worden ist. Aber nicht allein die Verlockung zur Raserei macht diese Strecke Frankfurt–Heidelberg gefährlich. Viele „Todesbahn"-Fahrer kommen aus Hamburg oder Hannover oder München. Wenn sie die Stelle, die unser Bild zeigt, erreichen, haben sie 300 Kilometer oder mehr „heruntergerissen" und sind müde. Und das Einschlafen am Steuer ist schon allzu vielen Autofahrern zum Verhängnis geworden*

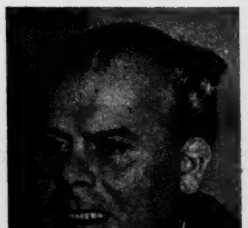
Seit über einem Jahr, *genau seit dem 1. August 1958, wacht die Polizei über das vieldiskutierte „Tempo 100", mit dem man zwischen Frankfurt und Heidelberg die größte Gefahr bannen will. Ist das Tempo wirklich Gefahr Nr. 1? In Frankreich sagt man „nein". Verkehrsminister Robert Buron will sich – trotz jährlich 8600 Verkehrstoten (Bundesgebiet 1957 = 12 420) nur auf Verbesserungen der Straßen, der Warnzeichen und sonstiger technischer Hilfsmittel verlassen*



Bittere Ernte. *Im letzten Jahr vor „Tempo 100" starben auf dieser Autobahn 50 Menschen (1088 Unfälle, 688 Verletzte). Im ersten „Tempo-100"-Jahr waren es nur noch 963 Unfälle mit 24 Toten und 519 Verletzten. Ein Erfolg für „Tempo 100"?*

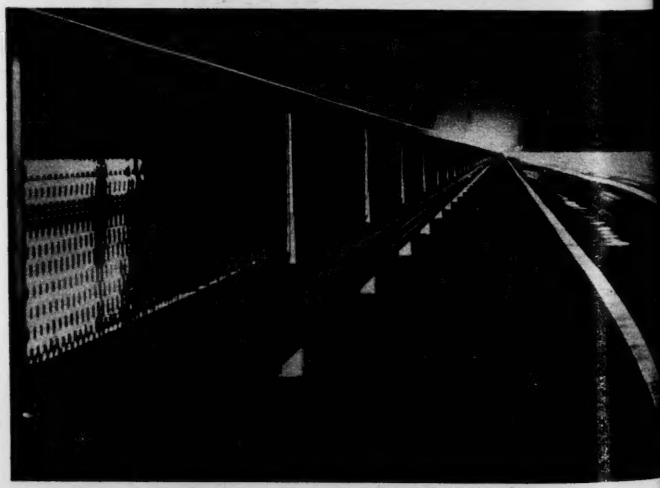
Entlastung für die Todesbahn

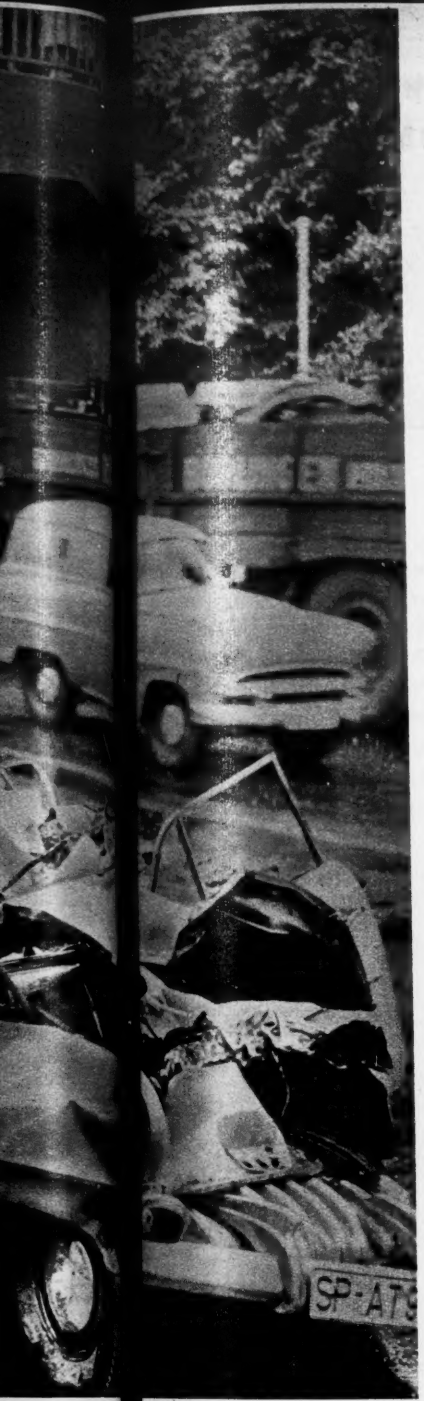




Krach in den Ministerien *gab es um die Frage, ob die Geschwindigkeitsbegrenzung geholfen hat. „Nein", erklärte Hessens temperamentvoller Verkehrsminister Gotthard Franke (links), „ja" behauptete sein Innen-Kollege Heinrich Schneider*

350 Millionen DM *wird diese Entlastungsautobahn (blaue Linie) kosten, die 1961 gebaut werden soll. Erstmalig in Deutschland werden schwere Lastwagen dort nicht auf der normalen Fahrspur fahren, sondern eigene LKW-Spuren benutzen müssen*

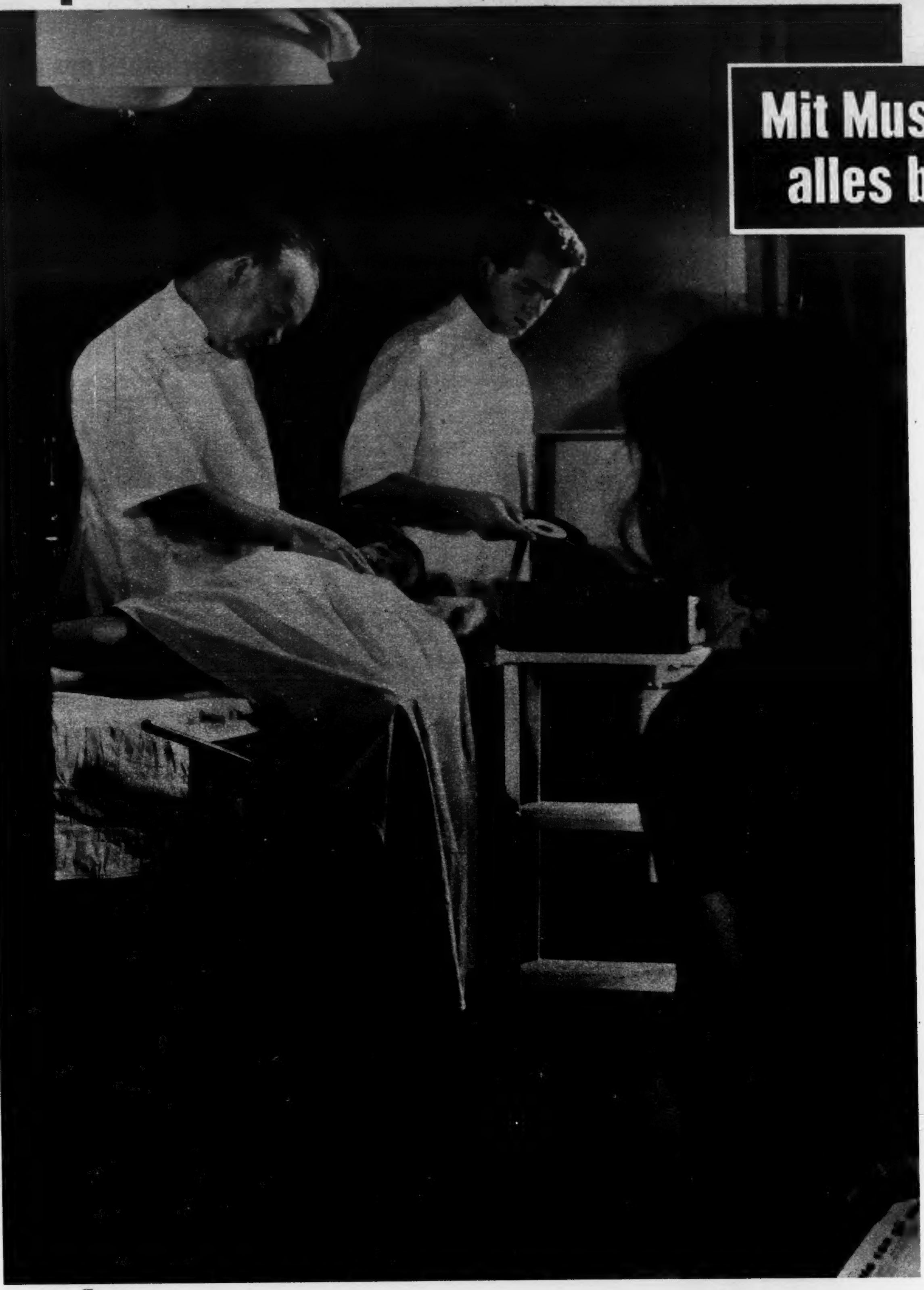




Schutzblenden *und Abweisplanken – das sind einige der Mittel, mit denen Minister Franke die Zahl der Verkehrsopfer auf der „Todesbahn" herabdrücken will. Im Chor mit den deutschen Automobilklubs sagt er: „Von baulichen Verbesserungen verspreche ich mir mehr als von der Geschwindigkeitsbegrenzung." Münchens Technische Hochschule stützt seine Theorie mit einem Gutachten. Ein erheblicher Rückgang der Unfallzahlen, so wurde akademisch festgestellt, sei schon in den letzten Monaten vor „Tempo 100" zu beobachten gewesen*

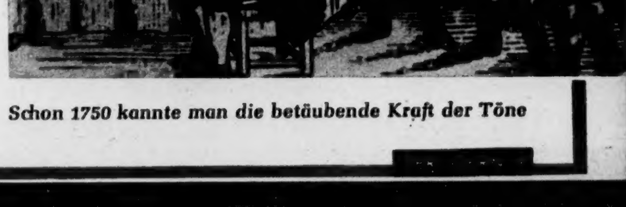
Frankes Argumente *konnten Kollegen Schneider ebensowenig überzeugen wie Frankes Schutzblenden, die an vielen Gefahrenpunkten der „Todesbahn" wirklichen Blendschutz gewähren (Vergleich Bilder links oben und unten). Hier steht Statistik gegen Statistik. Was aber immer der Grund der geringeren Unfallzahlen sein mag: Den Steuerzahlern ist es lieber, wenn ihr Geld nicht für Polizeikontrollen, sondern für den Ausbau der gefährlichen Straße verwendet wird*

Mit Musik heilt alles besser



Vor einer Operation bewährt sich Musik als gute Narkosehilfe. Das Einschläfern verläuft rascher

Musik in der Medizin ist nichts Neues, als anerkannte Behandlungsmethode aber erst jetzt wiederentdeckt worden. Man weiß, daß wilder Jazz den Blutdruck erhöhen und das Herz schädigen kann. Melodiöse und klassische Musik dagegen beruhigt und wirkt günstig auf Herzen und Gesundheit. Am besten bewähren sich Stücke von Bach, Haydn, Mozart und Beethoven. Nach Mitteilung amerikanischer Ärzte steigert Wagners „Walkürenritt" die Atmung nahezu um das Doppelte in der Minute. Die moderne „Musiktherapie" wurde vor allem in Amerika und Schweden populär. Vor 20 Jahren gab es in den USA nur drei „Musik-Kliniken" – heute sind es schon sechshundert. Heilende Klänge verkürzen eindeutig die Krankheitsdauer. Musikalische Einlagen haben sich vor allem bei der Psychotherapie bewährt. Auch als Narkosehilfe wurde die Heilmusik großen US-Kliniken schon unentbehrlich. – Die Geschichte der „klingenden Medizin" reicht weit zurück. Nach der Bibel besänftigte David Sauls Schwermut durch Harfenspiel. Auch Hippokrates versuchte, Geisteskranke mit Musik zu heilen. Bereits die Medizinmänner der Indianer operierten bei einschläfernden Tönen. Äskulap heilte Taubheit durch Trompeten. Für Papst Bonifatius VIII. schrieb man eigens zwei Kompositionen, als er zur Ader gelassen wurde. Und der römische Arzt Galenus verscheuchte mit seiner „Melodietherapie" die Schlaflosigkeit.



Schon 1750 kannte man die betäubende Kraft der Töne

Das ist jetzt Amerikas schwierigstes Problem: Die Sicherheit des mächtigen Mannes aus Moskau

Wenn Chrusc[h] sc[h…]

Die große Begegnung steht unmittelbar bevor: Chruschtschow besucht Eisenhower. Millionen Menschen blicken nach Amerika; die Verständigung ist zum Greifen nahe, es könnte so schön sein ... Aber selbst wenn die beiden Mächtigsten einig wären: Eine einzige matschige Tomate, ein faules Ei, von der Faust eines haßerfüllten Demonstranten auf Nikita Chruschtschow geschleudert — die Folgen wären unvorstellbar. Von einem Attentats-

versuch ga… FBI, der be… die Sicher… ist, weiß m… Die Sternr… Dahl floge… dem Chef … heißt, eine… „G-Männe…

Diese Herren schießen ohne Warnung — und sie treffen

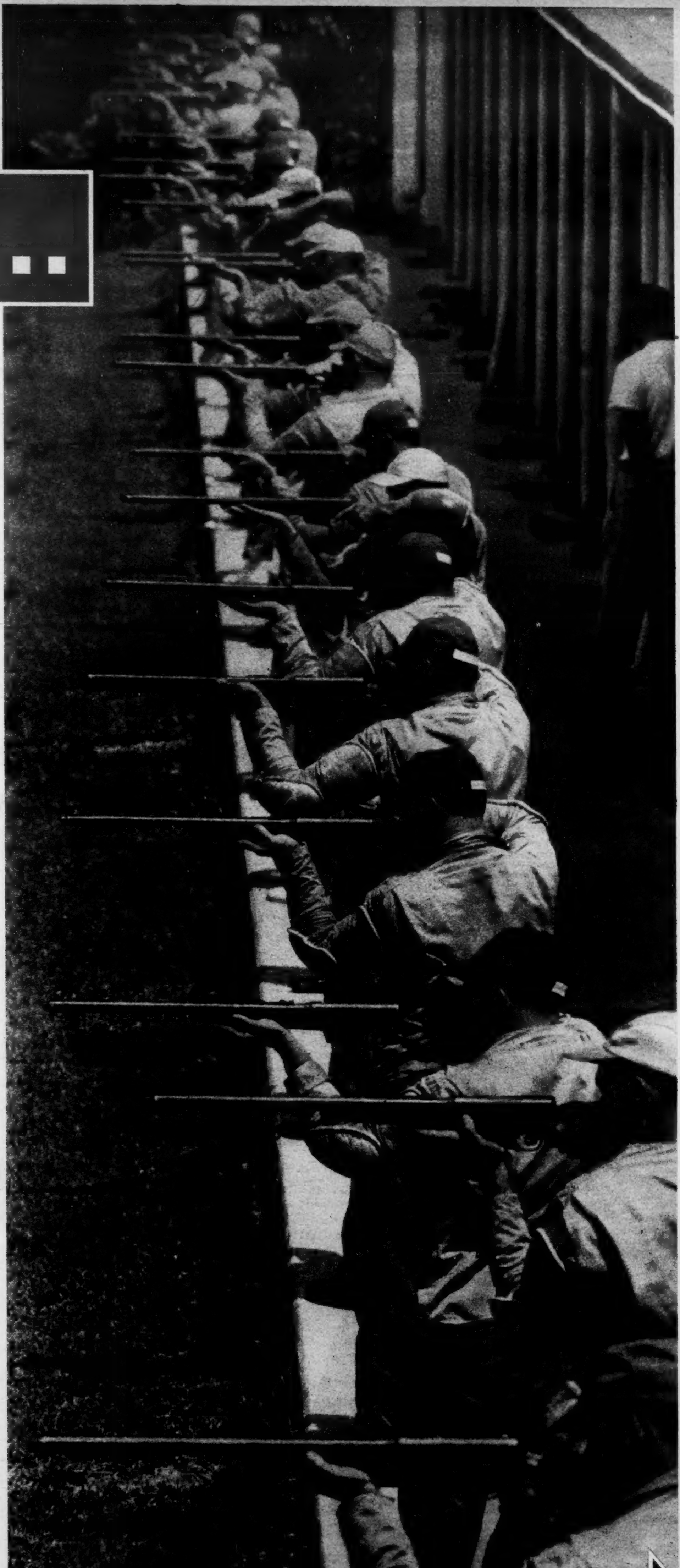
Alle diese Herren, die auf diesem Foto mit Pfeilen markiert sind, gehören zum FBI oder zum amerikanischen Geheimdienst. Man erkennt, wie einige von ihnen Fenster und Dächer beobachten. Sie alle haben eine entsicherte Pistole in der Tasche, und es würde nur den Bruchteil einer Sekunde dauern, bis sie ihre Waffe in der Hand haben, feuern und treffen. Dabei ist das Leben dieses Gastes auf unserem Foto in New York kaum in Gefahr, denn wem könnte daran gelegen sein, der charmanten, liebenswerten Königin Elizabeth II. von England nach dem Leben zu trachten? Ein kugel- und steinwurfsicheres Glasdach beschützt die hohe Besucherin zudem. Aber wie wird es sein, wenn Nikita Chruschtschow kommt? Gibt es genug Geheimpolizisten und Agenten, um die Sicherheit für sein Leben zu garantieren und Zwischenfälle zu vermeiden?

Die … gege… in de… treff… und … woll… begi… Aka…

schow kommt . . .

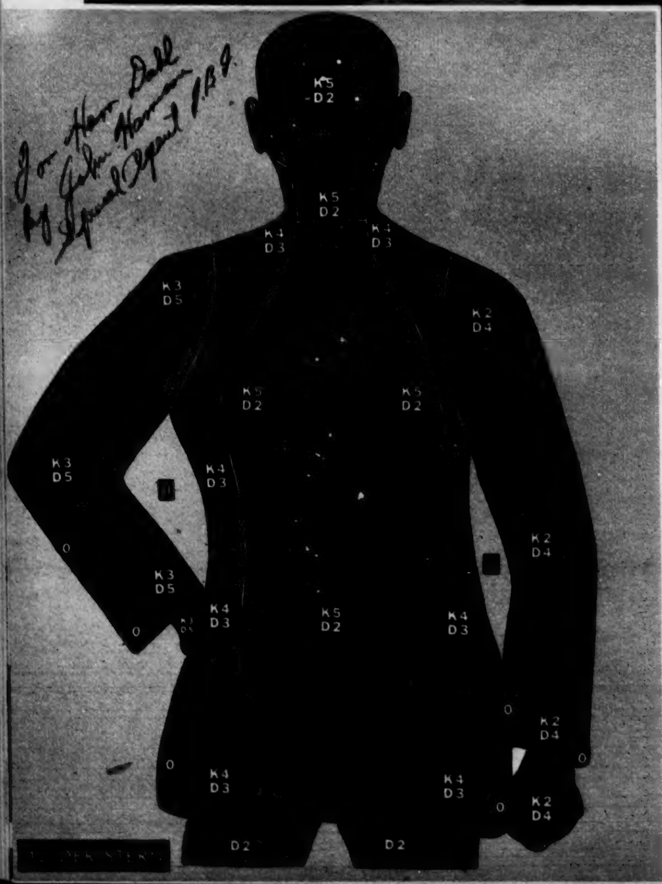
versuch ganz zu schweigen. Im Hauptquartier des FBI, der besten Detektivtruppe der Welt, die für die Sicherheit Chruschtschows mitverantwortlich ist, weiß man, was die Glocke geschlagen hat. Die Sternreporter Eberhard Seeliger und Günter Dahl flogen nach Washington zu Edgar Hoover, dem Chef des FBI, und ließen sich zeigen, was es heißt, einer der berühmten und gefürchteten 6000 „G-Männer" zu sein. **(Weiter auf der nächsten Seite)**

Die Leute vom FBI *gelten heute als die am besten trainierten Kämpfer gegen das Verbrechen, die es überhaupt gibt. Als die Sternreporter sie in der FBI-Akademie beim Training besuchten, sahen sie: Diese Leute treffen im Schlaf. Aber sind das nun Raufbolde, Männer ohne Nerven und Knochen? Sind sie so, wie man sie immer im Film sieht? Wir wollten genau wissen, wo die Wirklichkeit aufhört und die Legende beginnt. Man zeigte uns in der Zentrale in Washington und auf der Akademie in Quantico, was gemacht wird und wie es gemacht wird*



Der Stern beim FBI

Mister Harrison hat drei Kinder *und sieht so aus wie Mister Jedermann. Er ist der Waffeninstrukteur des FBI. Im Keller des Washingtoner Hauptquartiers führt er uns vor, was jeder der 6000 Spezialagenten kann, wenn es hart auf hart geht. Daneben muß jeder FBI-Mann Jurist, Psychologe oder Soziologe sein. Sein Privatleben wird kontrolliert. Oberstes Gesetz: Keine Schulden, kein Alkohol, keine „Geschichten“*

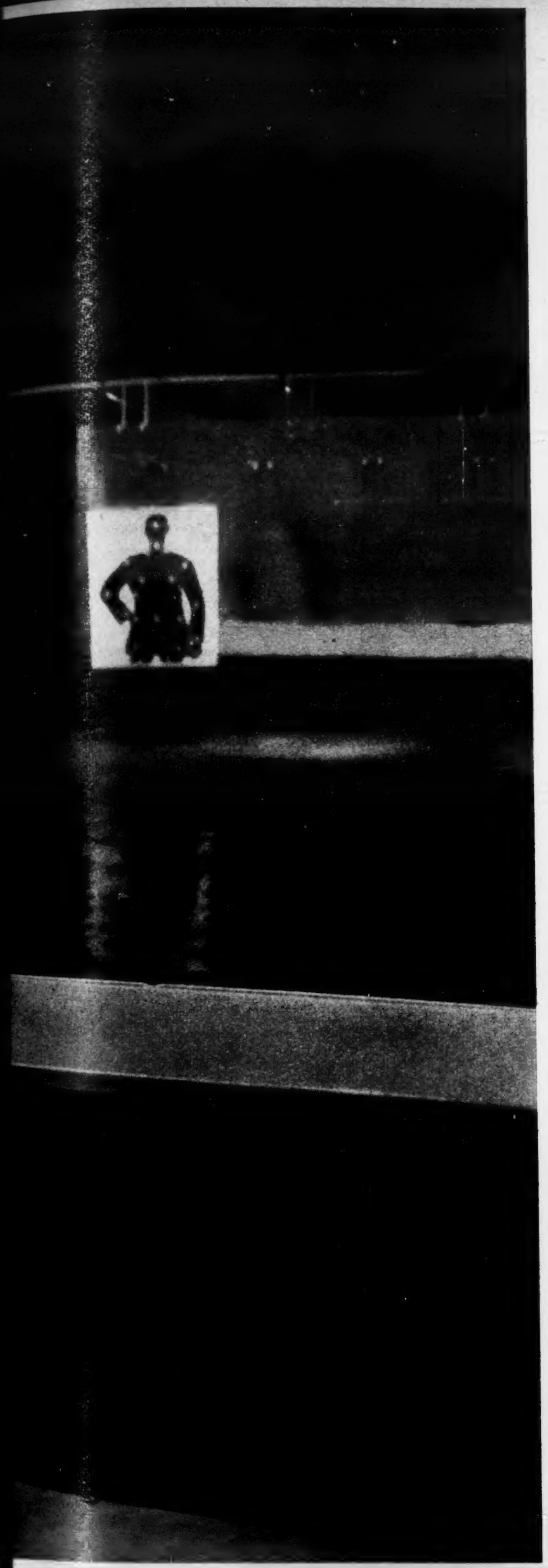


Das Ergebnis *sieht so aus: Jeder Schuß aus der Maschinenpistole Mr. Harrisons wäre – sofern es blutiger Ernst ist – ein tödlicher Treffer. Vielleicht rührte sich eine verborgene Abenteurerlust vergangener Jahre, als ich Harrison bat, mir seinen Namen auf die Schießscheibe zu schreiben und sie mir mitzugeben – er tat es. Mit Sensationen hat der Dienst der FBI-Leute nichts zu tun. Draufgänger sind unerwünscht. Jeder der – meist verheirateten – Agenten weiß, was das eigene Leben wert ist. Nur die Besonnenen haben im Kampf gegen Verbrecher Chancen, zu gewinnen und übrigzubleiben*

FBI hat meinen Steckbrief *– berichtet Günter Dahl zu diesem Bild – und der Direktor des Fingerabdruck-Departments erklärt mir, daß unter den 150 Millionen Menschen, deren zehn Finger auf Karteikarten festgehalten sind, keiner der 10 Millionen Ausländer fehlt. Ich hatte meine Fingerabdrücke 1957 auf dem US-Konsulat in Hamburg abgeliefert*

uß jeder
ge sein.
s Gesetz:
chichten"

em Bild –
mir, daß
teikarten
Ich hatte
geliefert



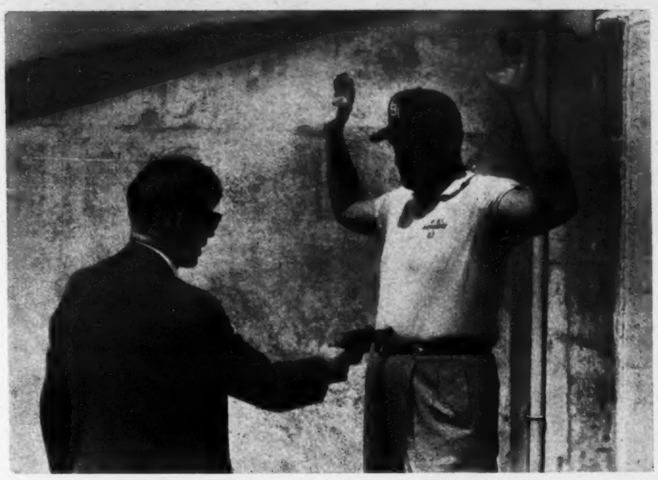
Günter Dahl berichtet aus der FBI-Zentrale in Washington:

Der Mann, der mit uns im Fahrstuhl vom neunten Stock in den Keller fährt, sieht genauso aus wie der vergrämte Beamte, der in Hamburg auf meinem Postamt die Hinterbliebenenrente auszahlt. Eine randlose Nickelbrille auf einem fünfzigjährigen Gesicht, ein hagerer Körper in einem Kunstfaseranzug, schneeweißes Hemd und blitzende Schuhe, wie sie alle Amerikaner in den großen Städten tragen. Der Mann heißt Harrison. Spezialagent des FBI und Schießlehrer an der FBI-Akademie draußen in Quantico, achtzig Kilometer entfernt von Washington, im Staate Virginia. Wir sind jetzt hier in der Zentrale, in der 9. Straße, mitten in Washington. Die drei Buchstaben FBI bedeuten Federal Bureau of Investigation, übersetzt etwa Bundeskriminalamt.

Mister Harrison schließt eine eiserne Tür auf; wir sind in einem Schießstand. „Sie müssen mir zugute halten, daß ich ein alter Mann bin", sagt er mit müder Stimme, „unsere Agenten schießen natürlich viel besser als ich." Er schraubt umständlich eine Plastikdose auf, nimmt zwei Wachspfropfen heraus und stopft sie sich in die Ohren. Seine Nickelbrille vertauscht er gegen eine andere mit gelben Gläsern. Ich sehe schnell zu meinem Kollegen Eberhard Seeliger hinüber, der seine Kamera in der Hand hält. Er ist genauso enttäuscht wie ich. Da läuft man nun seit Jahren in harte Krimi-Filme, macht weite Wege zu Nachtvorstellungen, weil man nun mal was übrig hat für diese Sorte Kintopp. Und nun ist man selbst zu Gast bei den angeblich tollsten Burschen, die es gibt – und der Gute steckt sich Wachs in die Ohren, weil es ihm zu laut knallt. Armer Chruschtschow.

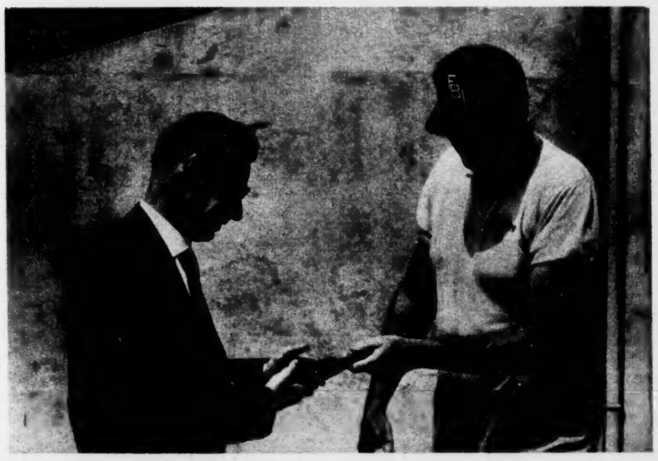
Eine Serie trockener scharfer Schüsse läßt mich zusammenfahren. Harrison schießt mit einem Trommelrevolver, aus der Hüfte, dann links, dann rechts, dann hinter dem Rücken herum. Das geht alles blitzschnell, und als zwei Trommelrevolver leergeschossen sind, hat er auch schon eine Maschinenpistole in der

Weiter auf Seite 53



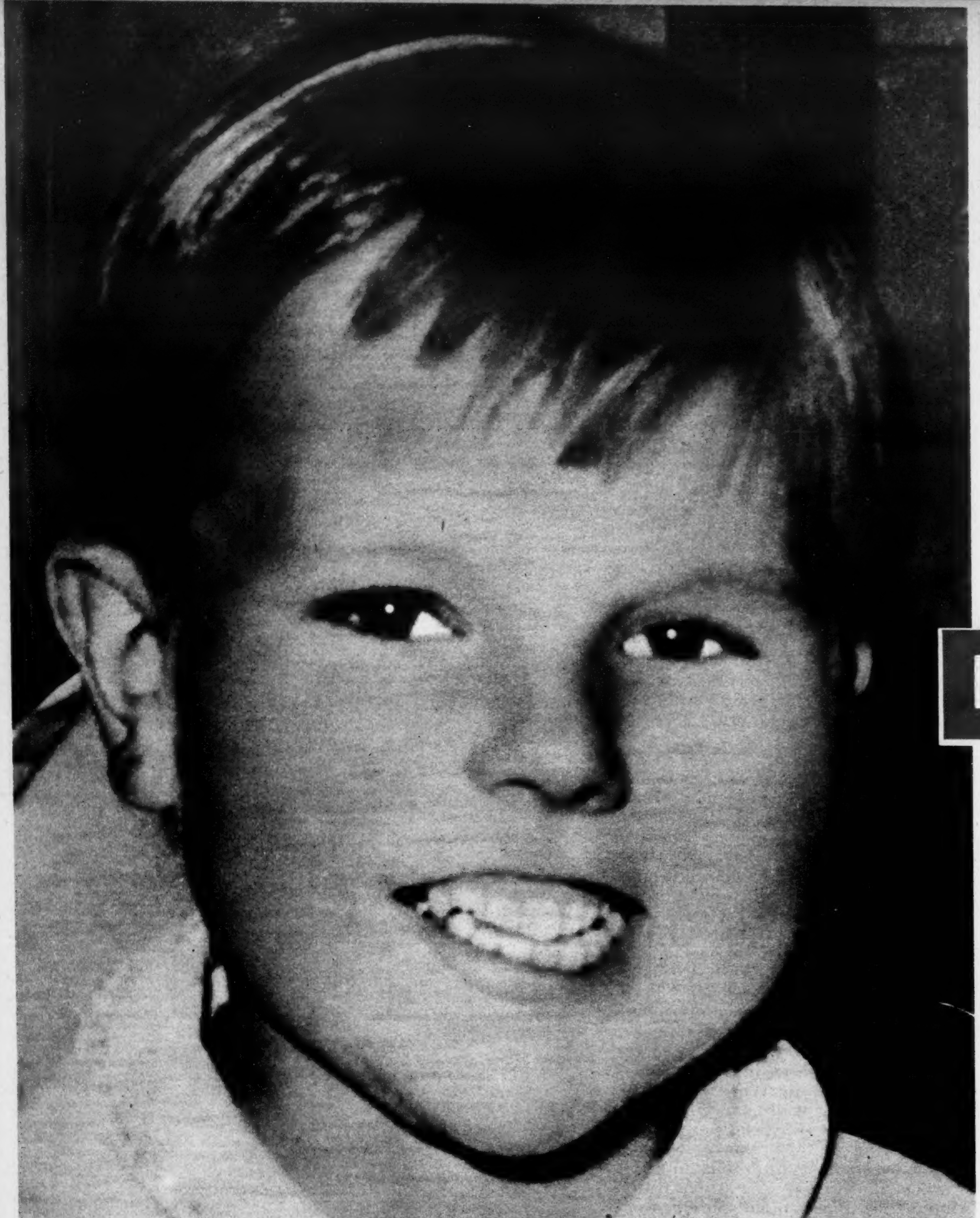
„Versuchen Sie mal abzudrücken!" sagt der FBI-Agent zu Sternreporter Seeliger und läßt sich einen Revolver vorhalten

„Das machen wir so" – Ich stehe dabei und kann gar nicht so schnell gucken, wie der FBI-Mann Seeligers Arm wegschlägt . . .

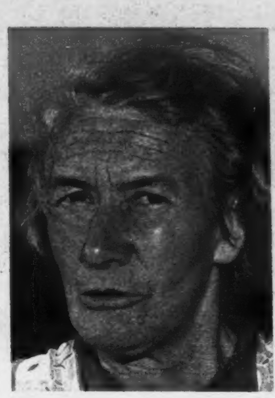


. . . und ihm den Revolver zurückgibt. „Normalerweise lägen Sie jetzt auch noch kampfunfähig auf der Erde", sagt er freundlich

Lückenlos *ist dieses Arsenal sämtlicher Handfeuer-Waffen, die jemals irgendwo auf der Welt hergestellt worden sind. Der FBI-Agent, ein Professor für Chemographie, erklärt mir, daß man fast jede Schußwaffe an Hand der gefundenen Munition identifizieren und aufspüren könne. Übrigens arbeiten die FBI-Wissenschaftler hinter gläsernen Wänden. Draußen drängen sich Männer, Frauen und Kinder vorbei. Hoover will der Bevölkerung zeigen: Verbrechen lohnen nicht. FBI kommt dahinter*



Das war Dugald mit zwölf Jahren auf der Insel Mull: ein glücklicher Junge, der zum zweitenmal ein Elternhaus fand



Zu alt *nach dem Gesetz: Die heute 58 Jahre alte Farmersfrau McPherson, die Dugald adoptiert hatte*

Zu hart *und lieblos: Frau Shaw, die neue Ziehmutter, der Dugald weggelaufen ist*

Er könnte noch leben

Hier durfte er nicht bleiben. *In diesem Bauernhaus auf der Insel Mull verlebte Dugald drei wundervolle Jahre. Aber dann holte man ihn weg, um den Paragraphen Genüge zu tun. Im englischen Unterhaus kam es zu erregten Szenen, als die Tragödie des kleinen Waisenjungen Dugald bekannt wurde, die von der zuständigen Behörde gern vertuscht worden wäre*

Unter diesem Dach lebte Knippel 12 Jahre im Verborgenen

Zwölf Jahre vor der Roten Armee versteckt

Zwölf Jahre Versteck in einem litauischen Dachboden ist keine Kriegsgefangenschaft", entschieden jetzt westdeutsche Behörden und verweigerten dem Spätestheimkehrer Helmut Knippel die Heimkehrerentschädigung. Knippel hatte sich 12 Jahre lang von der deutschstämmigen Martha Buschwächter in dem Dachboden ihres Bauernhauses in Laza (Lettland) verbergen lassen, bis er von anderen Dorfbewohnern denunziert wurde. Da schnallte er sich Pistole und Koppel um und ... ergab sich am 3. Juli 1957. Nach einjähriger Haftstrafe durfte er seine „Komplicin" heiraten. Jetzt ist er mit ihr zu seinem Vater nach Westdeutschland gekommen.

Mit der Pistole am Koppel *ergab sich Unteroffizier Knippel (links) der roten Miliz nach zwölf Jahren. Nach Verbüßung der Freiheitsstrafe heiratete er die Frau, die so lange treu zu ihm gehalten hatte. Jetzt wurden beide nach Westdeutschland repatriiert. Aber unsere Wirtschaftswunder-Läden (rechts) wirken auf den gebürtigen Schlesier wie blanker Hohn: Da er nicht in Kriegsgefangenschaft war, gab es nur 230 DM Begrüßungsgabe und Überbrückungsgeld. Jetzt ist Elektriker Knippel arbeitslos, seine Frau ist krank ...*

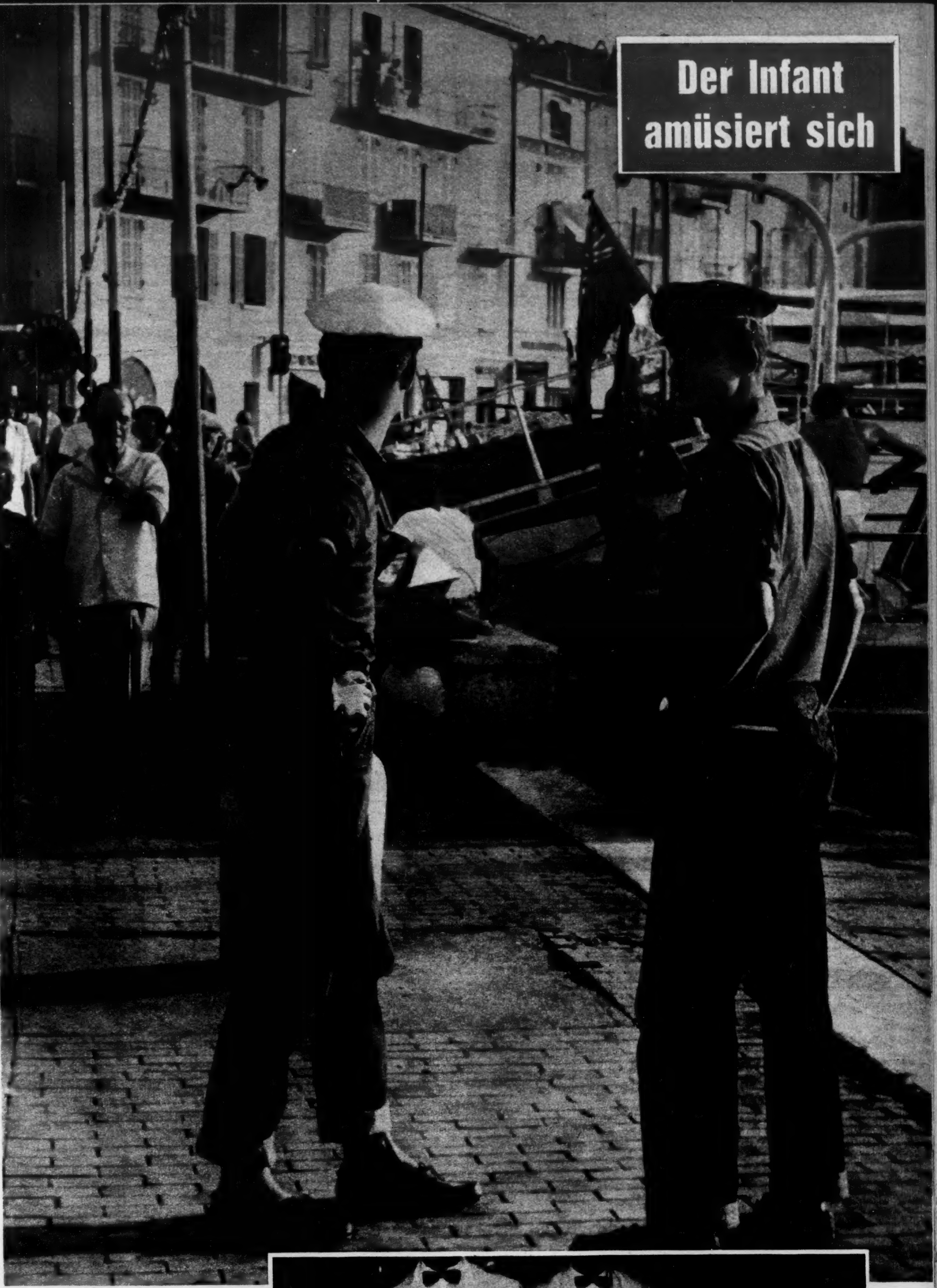
Als Dugald Johnstone Vater und Mutter verlor, war er gerade zehn Jahre alt. Trotzdem brauchte er Schutz und Liebe nicht zu entbehren: Das Farmer-Ehepaar McPherson auf der westschottischen Insel Mull adoptierte ihn. Dugald erlebte drei glückliche Jahre zwischen Tieren, Bauernkindern und in ungebändigter Freiheit, bis eine Behörde herausfand, daß die McPhersons zu alt sind, um ein Waisenkind anzunehmen und zu erziehen. Ein Polizeiboot holte den Jungen ab; niemand fragte danach, ob es richtig ist, ein Kind aus geordnetem Leben herauszureißen. Gesetz ist Gesetz. Die McPhersons hatten keinerlei Recht, die Entscheidung anzufechten.

Die neuen Pflegeeltern lieb-

Auch in England kennt man Paragraphen ohne Vernunft

ten den kleinen Dugald nicht. Sie waren hart und streng. Dugald lief weg, wurde aufgegriffen, zurückgebracht und von der neuen Ziehmutter gestraft. Er lief wieder weg, und als man ihn fand, steckte man ihn in eine Anstalt für schwer erziehbare Kinder. Die Sehnsucht nach der glücklichen Insel und nach den Adoptiveltern ließ ihn nicht los. Wiederum riß er aus, lief mehr als 200 Kilometer bis zur Küste. Aber als er seine Insel in der Ferne sah, muß er wohl gestürzt sein. Mit gebrochenem Fuß fand man ihn jetzt – drei Jahre nach seinem Tod. Die englische Abgeordnete Joan Man brachte den Fall vor das Parlament. England ist empört; das unmenschliche Gesetz soll geändert werden. Zumindest diesen kleinen Jungen hat es auf dem Gewissen.

Der Infant amüsiert sich

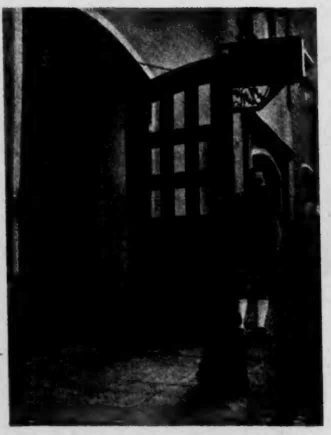


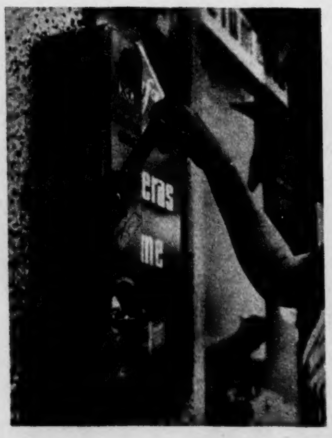
Das französische Riviera-Städtchen Saint-Tropez hatte hohen Besuch: In Schiffermütze und Blue jeans bummelten dort einige Matrosen der spanischen Segeljacht „Saltillo" durch das Hafengewimmel und amüsierten sich trefflich. Erst hinterher kam heraus: Einer der hemdsärmeligen jungen Männer war der Infant von Spanien gewesen, Don Juan Carlos (oben rechts), 21 Jahre alt und nach General Francos Willen Spaniens künftiger König. Wenn der Staatschef von der politischen Bühne abtritt, soll Don Juan den Thron in Madrid besteigen. – Höfischer als in Saint-Tropez ging es dagegen auf einem Rot-Kreuz-Ball in Monte Carlo zu, auf dem der Infant und sein Vater die monegassische Landesmutter Gracia Patricia einrahmen durften. Ella Fitzgerald sang, und tausend Gäste hörten zu. Vorher hatten sie 200 Mark Eintritt pro Kopf und Name zahlen dürfen ...

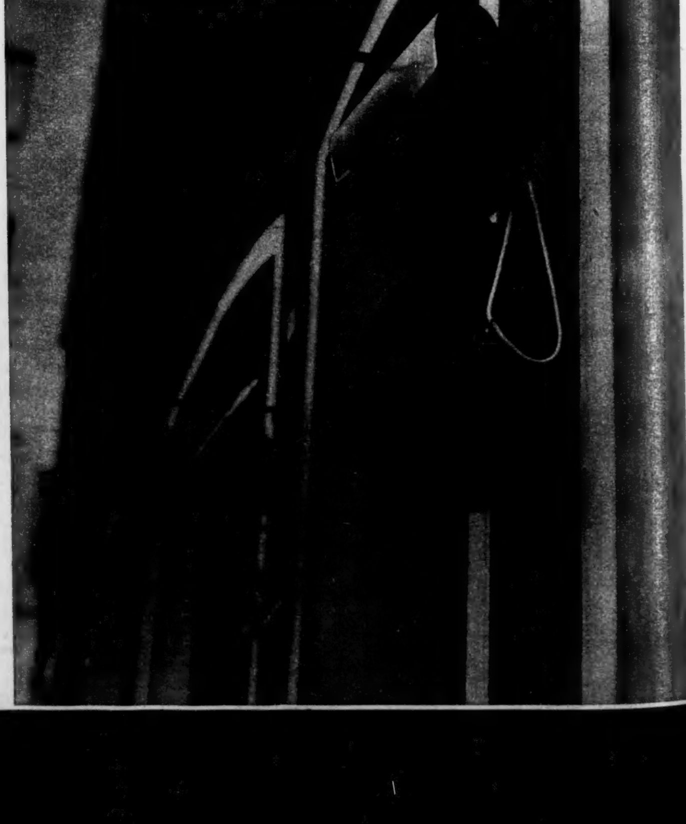
Auf der Suche nach Geld entdeckten die Stadtväter:

Wir haben ja die Luft vergessen!

Der brave Bürger zahlt, *nicht nur im oberpfälzischen Städtchen Neumarkt, neben vielen anderen Steuern auch noch Abgaben für die Luft auf der Straße. Für jedes Reklameschild, jeden Gemüsestand, jeden Warenautomaten, jeden Kellerschacht, kurz für alles, was über die Grundlinie eines Hauses in die Straße hineinragt, verlangt die Gemeindekasse ihren Tribut. So ist das an vielen Orten und seit vielen Jahren. Aber im Rathaus von Neumarkt hatte man nach dem Kriege diese Steuerquelle einfach vergessen, bis nun vor einiger Zeit die Stadtväter doch noch entdeckten, daß sie für all die Dinge, die auf diesem Foto markiert sind, kassieren konnten. Seitdem gibt's Ärger in den Mauern der Stadt, denn mit Recht finden manche ihrer Bürger diese Steuer sinnlos und unmoralisch. Sie weigern sich, diese Gebühren zu bezahlen*







Der Tarif für die Luft *hat feste Sätze. In Neumarkt kostet ein Tor, das sich zur Straße hin öffnet, jährlich sechs Mark, ein Warenautomat bis 15 cm Tiefe zehn Mark, jede Stufe einer Haustreppe eine Mark und die beiden Haken, an denen der Sattler seine Ware aushängt, zehn Mark. Früher wurden sogar noch Fenstermarkisen und Radioantennen besteuert. Trotzdem dürfte, wie bei so manchen Bagatellsteuern, das Ganze ein schlechtes Geschäft für die Stadtkasse sein. Jährlich bringt es 8000 Mark ein, aber wieviel teure Verwaltungsarbeit ist notwendig, um jedes einzelne Objekt zu erfassen, zu vermessen, zu registrieren und das Geld dann einzutreiben. Mehr zum Thema „Steuern und Steuermoral" finden Sie in dem Brief an die Sternleser auf Seite 5*

Gleich hab' ich Zeit für Dich!

Vati ist früher nach Hause gekommen. Alles strahlt – wenn doch der Abwasch schon fertig wäre. Vati will helfen; aber Mutti winkt ab. Pril hilft uns ja schon. Ergebnis: Im Handumdrehen blitzsauberes Geschirr, frohe Gesichter, gute Laune. Eine Anerkennung für Mutti – ein Lob für Pril.

1. Schneller, 2. besser, 3. leichter

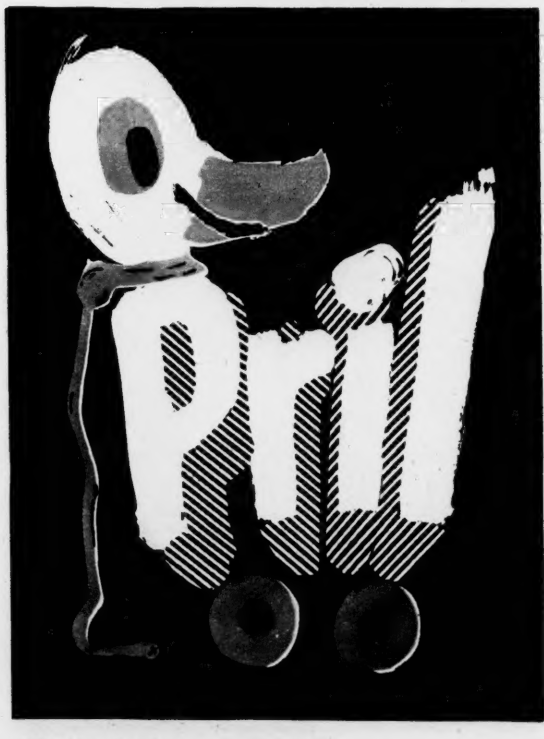
spülen Sie mit Pril.

denn: Pril entspannt das Wasser!

Pril schafft's spielend. Selbst hartgesottenen Schmutz beseitigt Pril. Pril-entspanntes Wasser ist beweglicher und aktiver. Es nimmt der Hausfrau viel Arbeit ab.

Pril kann viel. Pril-entspanntes Wasser schiebt sich unter Fett und Speisereste und schwemmt alles weg. Kein Spülgeruch und keine Schmutzränder. Pril ist einfach unentbehrlich.

Pril gibt Glanz. Pril-entspanntes Wasser macht das Abtrocknen überflüssig. Geschirr und Gläser strahlen im Nu glanzklar. Dabei ist Pril so herrlich mild für Haut und Hände.



Hände haben Pril so gern, weil es so mild ist – Pril-mild!

R 585/59

Der Kaiser aus Eisenbeton. *Dieses Denkmal, das Seine Majestät den Kaiser Haile Selassie von Äthiopien als Lehrer seines Volkes zeigt, steht in Addis Abeba. Es kennzeichnet treffender als irgendein anderes Bauwerk die Verhältnisse des afrikanischen Kaiserreichs. Kein Herrscher in der dreitausendjährigen Geschichte Abessiniens hat sich bisher so tatkräftig für die Entwicklung des Landes eingesetzt wie Haile Selassie. Er ist das große Vorbild seines Volkes. Mit Zähigkeit und Klugheit betreibt er die Aufgabe, aus den Äthiopiern moderne Menschen zu machen. Fachleute aus Ost und West helfen ihm bei diesem schwierigen Problem. Er spielt sie geschickt gegeneinander aus*

Der Hofarchitekt aus *Hamburg: Städtebauer Hentze. Das erste Gebäude, das er vor fünf Jahren fertigstellte, ist links im nebenstehenden Bild zu sehen: ein modernes Bürohaus im Zentrum von Addis Abeba, gegenüber der King George Bar, dem Treffpunkt aller Ausländer in der äthiopischen Hauptstadt*

Der König der Könige, *Kaiser Haile Selassie, und die Kaiserin Menen im Thronsaal des neuen Ghibbi – des Palastes – in Addis Abeba. Hinter dem Herrscherpaar der Thron der Königin von Saba, die der Überlieferung nach mit dem jüdischen König Salomo das noch heute regierende Kaiserhaus begründet hat. Haile Selassie gebietet über 16 Millionen Äthiopier, sein Land ist viermal so groß wie die Bundesrepublik. Viele Ausländer hat der Kaiser als Berater nach Abessinien gerufen. In ihren Arbeitskontrakten steht eine Bedingung: Sie sollen den Fortschritt bringen*

Unsere Maschine sackt, segelt in zehn Metern Entfernung an einer Bergspitze vorbei. Und dann liegt unter uns die „Neue Blume", die Hauptstadt des Kaiserreichs Abessinien: Addis Abeba.

Sie liegt auf einem welligen, hügeligen Terrain. In einer Höhe von 2400 bis 2800 Metern. Auf einer Fläche, so groß wie die von Paris. Ich blicke durch das Bullauge, suche nach dem Stadtkern, finde ihn nicht. Addis Abeba sieht aus, als wäre es stückweise von einem Flugzeug mit einer Ladung Abfallmaterial abgeworfen worden. Es gleicht eher einem Tatarenlager als einer modernen Stadt. Doch der Eindruck vergeht, als Eberhard und ich aus der Maschine klettern, wieder festen Boden unter den Füßen haben. Der Flughafen ist 20. Jahrhundert. Neuzeitlich, zweckmäßig.

Wir werden durch die Gesundheitskontrolle und den Zoll geschleust. Landen beim Paß-

Weiter auf Seite 46

ussie.
Auf-
West
r aus

Die schwarzen Herren

Sternreporter Eberhard Seeliger und Gerriet E. Ulrich im Kaiserreich Äthiopien

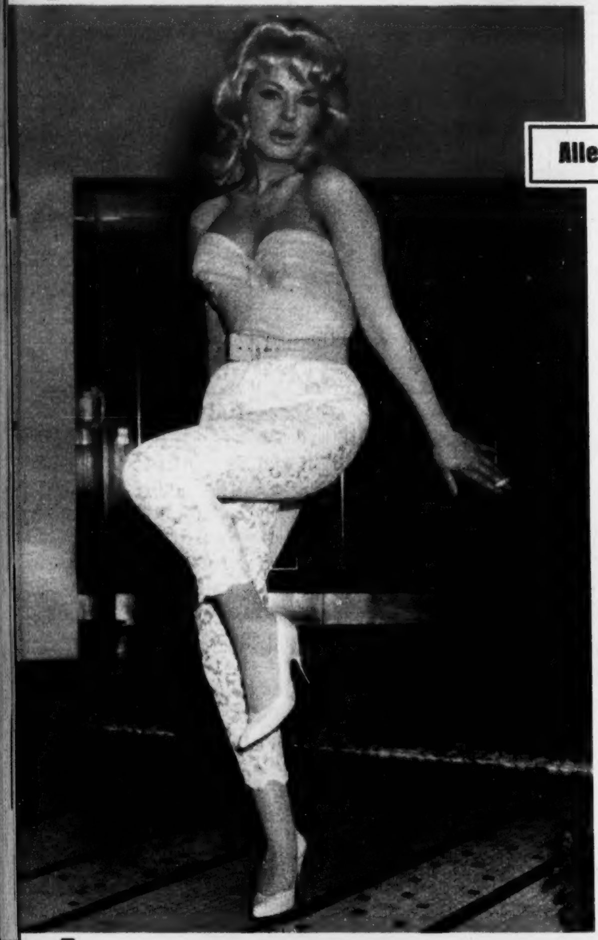
Ein Galla-Krieger *mit dem Zeichen seiner Würde, dem Kopfschmuck aus Federn. Die Hälfte aller Äthiopier sind Gallas. Sie gelten als sehr stolz und werden auch von den Amharen, der regierenden Herrenrasse, mit Vorsicht behandelt*

Exzellenz Abba Hanna, *der Beichtvater Haile Selassies, ist die graue Eminenz am äthiopischen Hof. Der koptische Priester übt in allen politischen und personellen Fragen einen starken Einfluß aus. Man kann nur mit ihm befreundet sein*

Ein amharischer Höfling. *Das „Herrenvolk" Äthiopiens sind die zwei Millionen koptisch-christlichen Amharen. Sie kennen keine körperliche Arbeit. Sie regieren. Nur ihre Schrift und Sprache sind heute offizielle Staatsschrift und Sprache*

Die Herzogin von Harrar *ist die populärste Frau des Kaiserreichs. Sie war mit dem Lieblingssohn des Kaisers verheiratet, der vor vier Jahren mit dem Flugzeug tödlich abstürzte. Unbestrittener Thronfolger ist jetzt Prinz Asfa Wassan*

Der Starkasten



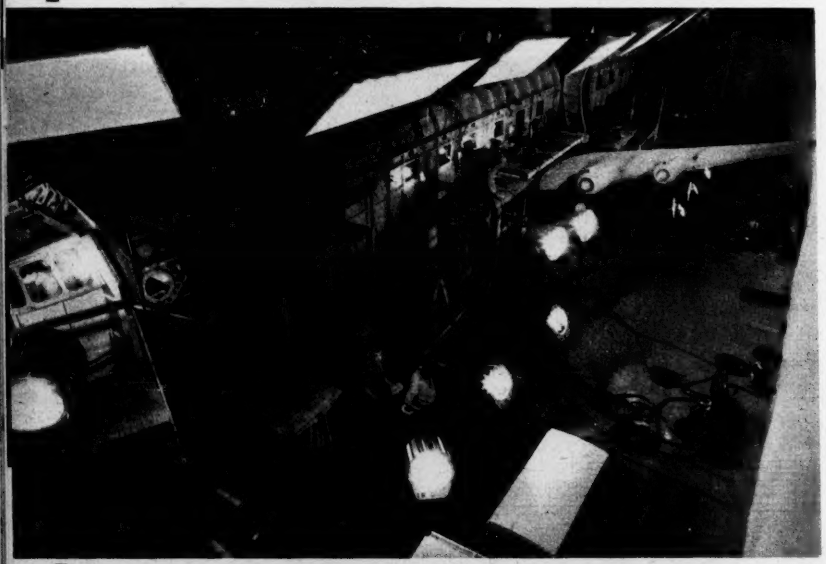
Alle gingen in die Luft

Abschied *vom guten Geschmack wurde auf einer Party genommen, die der Berliner Produzent Artur Brauner am letzten Drehtag seines Films „Abschied von den Wolken“ gab. Die im Bild links gezeigte Rollenverkörperin Cora Roberts erschien – vielleicht in Ermangelung herkömmlicher Kleidung? – in dieser Kombination aus Spitzenhöschen und Tüll. In normaler Garderobe erschienen die Hauptdarsteller des Films, die Damen Ziemann, Christian, Beer und Baxevanos sowie die Herren Fischer, van Eyck u. a. Die Party fand in Brauners gerade vollendeter 400000-DM-Villa statt*

Szene mit Ziemann/Fischer

Drehpause mit Handarbeit, Kaviar, Wodka

Einstand *mit 14 Flaschen Wodka und 3 Pfund Kaviar feierte der neue kubanische Begleiter des amerikanischen Playgirls Linda Christian, die in diesem Film – er spielt fast nur an Bord eines Flugzeuges – eine Salonlöwin darzustellen hat. Die Kolleginnen – von links: strikkende Erica Beer, Chariklia Baxevanos, Inken Deter – werden von Linda gespeist. Der Spender Julios Ariago lächelt dazu in der Mitte*



Für 200 000 DM *wurde diese Attrappe eines Flugzeuges vom Typ Super Constellation im Filmatelier aufgebaut. Der 35 m lange Rumpf aus Holz und Stahl wiegt 18 Tonnen und ruht auf einer medizinballgroßen Stahlkugel, mit der das Rütteln während eines Atelier-Orkans erzeugt wird. Der Film spielt auf dem Flug zwischen Mexiko City und Madrid über dem Atlantik. Dramatischer Höhepunkt: Das Fahrgestell klemmt, Bauchlandung. – Die Hamburger Bevölkerung bekam einen Vorgeschmack von diesem Film, als für Außenaufnahmen eine Super Constellation der Lufthansa mit eingezogenem Fahrgestell niedrig über der Stadt kreiste, und als rasch das Gerücht kursierte, eine angeblich planmäßige Verkehrsmaschine befände sich in höchster Gefahr*

Nach Italien, und zwar der Liebe wegen, reiste dieser Tage die 28 Jahre alte Schauspielerin Christa Keller, Tochter eines Hamburger Schlossers. Sie wird den Fürsten Rosso di Cerani heiraten, den 48jährigen Sproß aus einem der ältesten Adelshäuser in Italien. Sie lernte ihn im Urlaub auf der Insel Ischia kennen.

In entgegengesetzter Gefühlsrichtung bewegt sich hingegen die englische Filmschauspielerin Dawn Addams. Sie will von ihrem Ehemann los, dem italienischen Fürsten Massimo. Er sei grausam und gewalttätig. Da sie bereits längere Zeit in Paris lebt, glaubt sie, daß die französischen Gerichte für sie zuständig seien, und daß man ihr an der Seine den kleinen Gefallen tun werde.

Unentschieden sozusagen steht es mit Sophia Loren und Carlo Ponti. Obwohl ihm nach italienischem Gesetz Gefängnis wegen Bigamie droht, folgte er seiner Frau Sophia nach Rom und sah nach mehreren Jahren erstmals seine italienische Heimat wieder. Das Paar wurde bitter enttäuscht: Die Kirche hat es abgelehnt, Pontis erste Ehe für nichtig zu erklären. Die Scheidung von seiner ersten Frau wird zwar im Ausland, nicht aber in Italien selbst, anerkannt.

Eine Strafverfolgung wegen Bigamie ist nur möglich, wenn der italienische Justizminister Anzeige erstattet.

„Welch ein Unglück, Töchter zu haben!“ schrie Vater Giovanni Lollobrigida. Er hat vier; der Schrei des gequälten Vaterherzens bezieht sich auf ihr Benehmen, das Don Giovanni unerträglich findet. Eines der mißratenen Kinder, die 35jährige Giuliana, brachte ihn vor kurzem außer Fassung, als sie heimlich nach London reiste, um dort ohne seine Erlaubnis zu heiraten. Der zweiten Tochter, Gina, nimmt er es übel, daß sie sich nicht mit hochgeschlossenen Kleidern bescheidet. Den beiden jüngsten Töchtern, Maris und Fernanda, hat er nach der London-Reise Giulianas ihre Schallplatten weggenommen und ihnen verboten, sich romantische Filme anzusehen. Sie dürfen sein Haus nur noch mit seiner besonderen Erlaubnis verlassen und keine bunten Kleider tragen. Und um jeden Preis sollen sie Lehrerinnen werden. Denn das kränkt Giovanni Lollobrigida am meisten: Auch seine beiden Ältesten, so war es sein Wunsch und Wille, hätten eigentlich Lehrerinnen werden sollen. Gerade auf Gina, auf „die Lollo“, hatte er seine größten Hoffnungen gesetzt.

Bubi Scholz, Europameister der Schau-Boxer, nahm das Mikrophon des RIAS-Tonstudios in seine starken Hände und sang mit hoher Stimme folgenden Rock 'n' Roll: „Sie hat nur Blue jeans! himmelblaue Blue jeans! himmelblaue Blue jeans! himmelblaue Blue jeans! himmelblaue Blue jeans am Morgen und am Mittag und am Abend und bei Na-na-na-na-na-na-na-na-na-na-na-na-nacht. Sie hat nur Blue jeans! himmelblaue Blue jeans! himmelblaue Blue jeans! himmelblaue Blue - - -“ Boxer Scholzens Gesang von der Hose wurde auch auf Schallplatten aufgenommen.

In dem französischen Mittelmeerstädtchen Saint-Tropez hat der Bürgermeister ein Modedekret erlassen:

Artikel 1: Männer dürfen morgens Shorts tragen. Der Morgen dauert in Saint-Tropez bis 17.30 Uhr. Von da an sind für junge Männer bis 40 enge Hosen am Platze; für Herren über 40 dürfen sie etwas weiter sein.

Artikel 2: Man wird gebeten, nicht karierte, sondern gestreifte Oberbekleidung zu bevorzugen.

Artikel 3: Die korrekte Kopfbedeckung für Herren jeden Alters sind rote und schwarzrote Strohhüte.

Artikel 4: Seidene Halstücher werden in Saint-Tropez geduldet, nicht hingegen Krawatten oder Schnürsenkel, die als Krawatten dienen.

Artikel 5: Den Damen empfiehlt der Stadtrat, weiße Hemden oder Pullover zu tragen. Mädchen unter 16 dürfen abends in Shorts erscheinen.

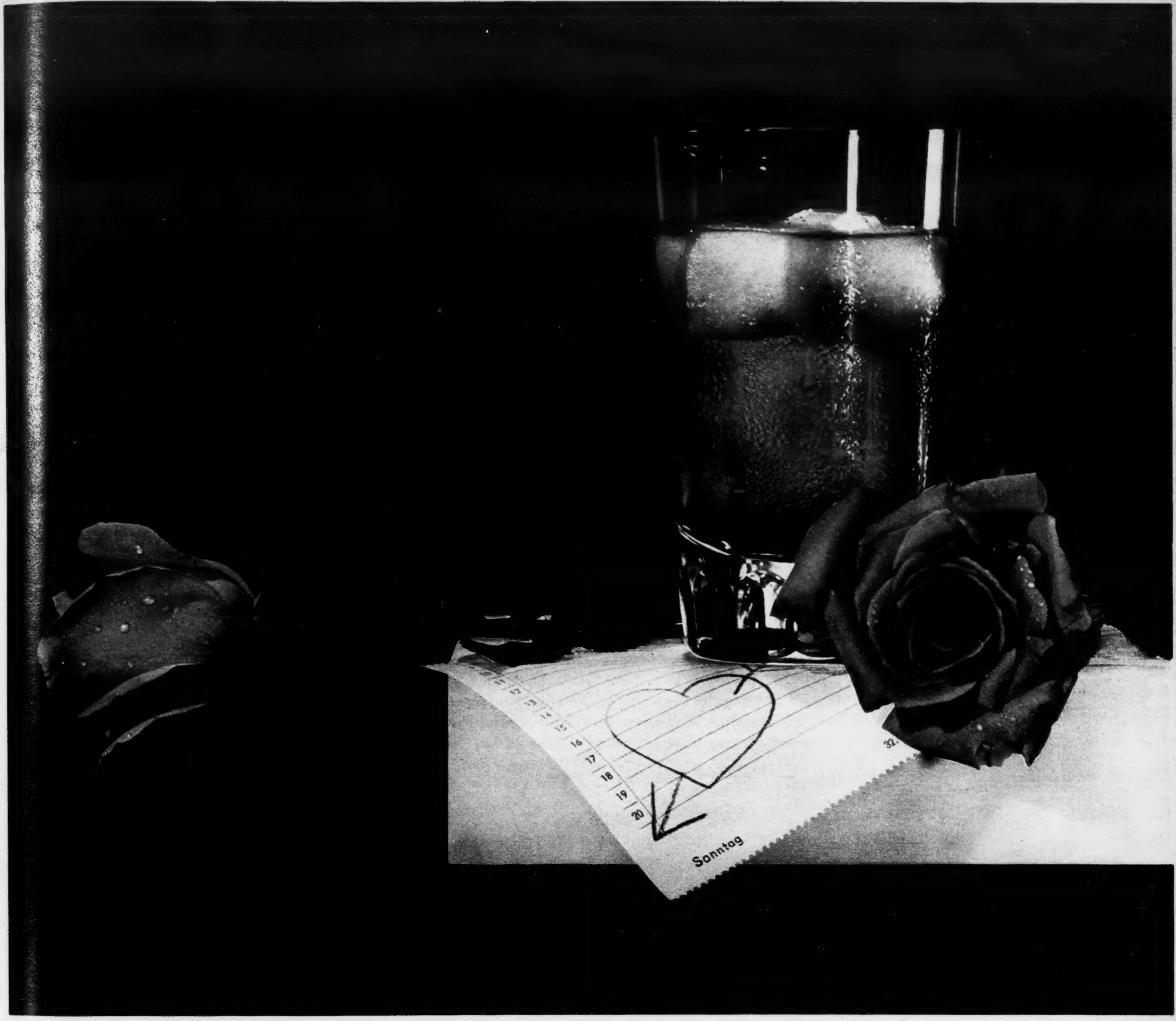
Artikel 6: Ringelsöckchen und Nylonstrümpfe sind verpönt, weil die wohlangezogene Dame barfuß geht, und zwar besonders zum Tanz.

Artikel 7: Was die Frisur angeht, so lieben die Herren an den Damen besonders Haarformen à la Brigitte Bardot. Die Damen schätzen an den Herren lange Haare, die im Nacken aufstoßen.

Der Herr Bürgermeister verspricht sich von diesen Bestimmungen einen neuen, exklusiven Lebensstil.

Unter dem harmlosen Motto „Tag der Schallplatte“ verbarg sich auf der diesjährigen Funkausstellung in Frankfurt am Main etwas sehr Ungewöhnliches: Die fünf konkurrierenden deutschen Schallplatten-Firmen traten gemeinsam auf. Der Zweck ist offensichtlich, denn sie alle befinden sich auf der Jagd nach neuen Käufern. Die „Teenager-Welle“, mit der die Schallplatten-Firmen ihr Publikum überrollt haben, dürfte einen beträchtlichen Teil älterer Plattenfreunde schockiert, wenn nicht vergrault haben. Durch Monate ist alles auf Platten erschienen, was bei Jugendlichen Erfolg haben könnte.

Plötzlich entdeckten Leinwandhelden ihre Stimme und gaben sie auf Schallplatten ab. Aber wie soll es nun weitergehen? Die Plattenfabrikanten werden bei der Produktion von Schlagermusik auch wieder an jene Leute denken müssen, die zwar gern an ihre eigene Jugendzeit zurückdenken, die aber bei der akustischen Begegnung mit Conny und Peter Kraus nun nicht gerade aus dem Häuschen geraten.



Ein Tip für Genießer:

CHANTRÉ-SODA zu zweit

An warmen Sommertagen ist ein kühler Chantré-Soda ein köstlicher Genuß:

Bitte mixen Sie: 1 Teil Chantré, 3 Teile Mineralwasser, 1-2 Spritzer Zitrone.

Die guten Eigenschaften des Chantré – seine Milde und angenehme Bekömmlichkeit – bleiben auch im Chantré-Soda wirksam.

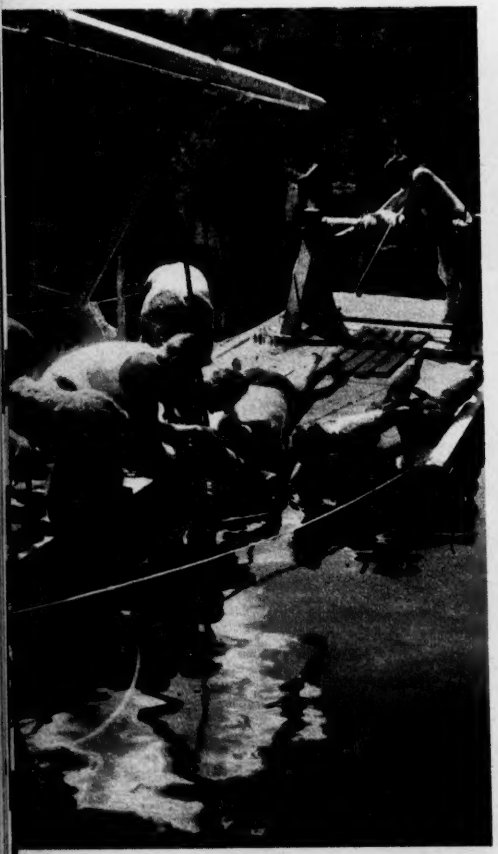
Wer ihn kennt, sagt auch im Sommer...

mein guter Freund *Chantré*

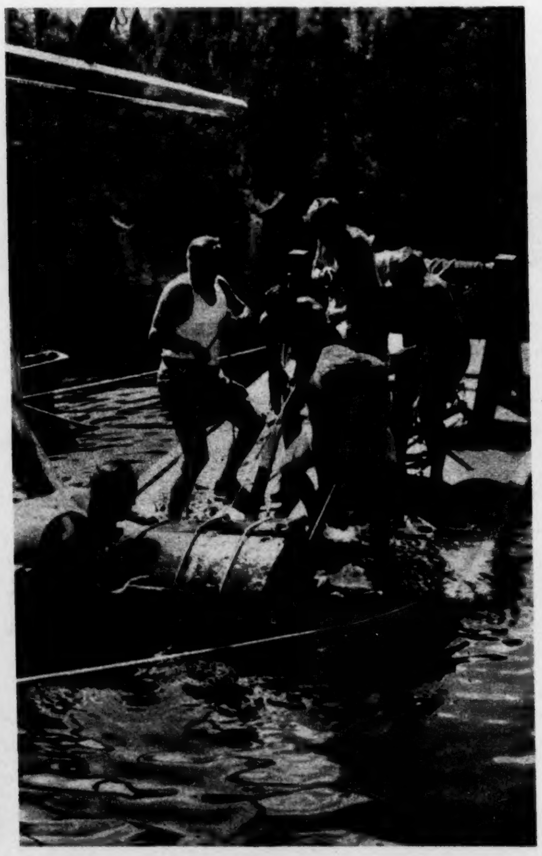
Sternunternehmen wird zur Weltsensation

Geld wie Heu

Seit Wochen steht der Toplitzsee im Mittelpunkt des Weltinteresses. Genau seit dem Tage, an dem Sternreporter die erste Kiste mit gefälschten Pfundnoten aus achtzig Meter Tiefe ans Tageslicht zogen. Genau seit dem Tage, da sie die letzten Beweise für unseren Tatsachenbericht „Geld wie Heu" fanden: die gefälschten Geldscheine, mit denen die SS den Krieg gewinnen wollte, und die hier 1945 spurlos verschwinden sollten. Aber die Spuren dieses größten Falschgeldunternehmens konnten nicht verwischt werden. Geld wie Heu liegt an den Ufern des Toplitzsees und in den Tresoren der österreichischen Polizei. Und dann wurde die bisher größte Sensation aus dem See geholt: die Geheimakten der SS über die Falschgeldherstellung. Präzise Angaben über Agenten, Hersteller, Lieferanten. Angaben über alle diejenigen, die 1945 hofften, untertauchen zu können und vergessen zu werden



Das war der sensationellste Fund: die Kiste mit den Geheimakten über die Falschgeldherstellung. Die Bergung begann routinemäßig. Mit der Unterwasserfernsehkamera hatte man die Kiste geortet, das Bergungsgerät war angelegt worden, mit der Winde hatte man sie bereits bis dicht unter das Floß gehoben. Die Leute des Stern liegen flach auf dem Bauch und bringen die letzten Seile an, um den schwierigsten Teil der Bergung zu schaffen: das Heraufziehen der Kiste auf das Floß. Seit Stunden arbeiten sie bereits an dieser Kiste. Noch einmal werden die Seilknoten geprüft, dann geht es los



Die Kiste taucht auf. Zentimeter um Zentimeter wird sie höher gezogen. Jede heftige Bewegung, jeder Ruck muß vermieden werden, damit das morsche Holz nicht zerfällt und der Inhalt im letzten Augenblick ins Wasser rutscht. Tief senkt sich das Floß mit der Winde unter dem Gewicht der Kiste. Kriminalbeamte, Ingenieure aus Kiel und die Reporter des Stern arbeiten fieberhaft. Am Ufer stehen Tausende von Zuschauern. Viele verfolgen jede Phase der Bergung mit Ferngläsern, manche schreien „Tempo" oder „Hauruck" oder „Mehr Geld". Ihre Rufe hallen über das Wasser und finden ein vielfaches Echo in den Bergen. Auf dem schaukelnden Floß arbeiten die Männer immer noch

„Wir dachten an Pfunde", sagte uns Sternreporter Löhde (r.) am Telefon. „Wir dachten, sie enthielte wieder Geld, als wir die große Kiste endlich auf dem Floß hatten. Kriminalinspektor Rolf von Plotegg von der Sicherheitsdirektion Graz (in Badehose) und ich lösten langsam die Seile von unserer siebenten Kiste. Mit einem Hammer schlugen wir den morschen Deckel ab – und standen vor Akten. Genaue Einsatzbefehle für SS-Agenten in holländischer, norwegischer, englischer und deutscher Sprache. Anweisungen für Sabotageakte: die Sprengung feindlicher Schiffe, Flugplätze und anderer Objekte. Sonderausweise, Tagebücher über die Falschgeldherstellung – Hunderte von Geheimakten"

Geld wie Heu *stapelte sich auf dem kleinen Landesteg. Wann immer eine Geldkiste am Floß hing, wurde sie zum Ufer gezogen, im flachen Wasser abgestellt und ausgepackt. Und dann flogen – wie hier auf dem Bild – feuchte Geldbündel durch die Luft. Ingenieur Voss aus Kiel, rechts in Badehose, warf sie Sternreporter Kosel zu, der die Bündel stapelte. Vertreter der steirischen Landesregierung, Reporter, Polizisten und Zuschauer verfolgten das merkwürdige Spiel. Zeitweilig lagen die Bündel – scharf bewacht von Kriminalpolizei – stundenlang auf dem Steg, weil die österreichischen Gendarmen nicht genügend Kisten zum Abtransport auftreiben konnten. Denn mit solchen Mengen falscher Pfunde hatte man anfangs gar nicht gerechnet*

Die letzten Beweise: *In der Kiste mit den Geheimakten fand sich ein Kasten mit Satztypen. Hiermit wurden die Buchstaben und Zahlengruppen für die Seriennummern der Noten gedruckt. Gleichzeitig enthielt die Kiste genaue Aufstellungen aller gedruckten Seriennummern*

Für Agenten *war dieses nachgemachte Hoheitswappen des amerikanischen State-Departments – des Außenministeriums – bestimmt. Mit dieser Matrize wurden Diplomatenstander angefertigt, mit denen sich die SS-Agenten im neutralen Ausland stets als Amerikaner tarnen konnten*

Mit Mistkarren *mußte das Geld schließlich vom Landungssteg heruntergefahren werden zum Ufer, wo acht österreichische Gendarmen beschäftigt waren, die Bündel in Kisten zu packen, die Kisten zuzunageln und zu versiegeln*

... UND VON **NINO** IST DER **STOFF**

Diese beiden Mäntel sind aus sehr gutem Baumwollstoff. Das sieht man schon von weitem. Wenn Sie so einen Mantel kaufen, bekommen Sie es schriftlich: das eingenähte NINO-FLEX-Web-Etikett ist die Garantie! Dazu kommen noch die großartigen Eigenschaften von NINO-FLEX: er ist winddicht, wasserabstoßend, ATMUNGSAKTIV. Und durch die neue ultra-Veredlung: länger glatt und länger sauber. Darum gehen Sie sicher, fragen Sie nach dem eingenähten Web-Etikett. Das ist die Garantie für guten Stoff.

NINO

NINO ist einer der größten Stoffhersteller Europas. Aus buntgewebten und einfarbigen NINO-Stoffen gibt es: Mäntel, Anzüge, Kostüme, Röcke, Kleider, Blusen, Hemden sowie Strand-, Camping-, Sport- und Kinderkleidung. Am eingenähten Webetikett erkennen Sie die garantierte Stoffqualität.

Ein Tatsachenbericht von Michael Horbach
Die Ermittlungen leitete Wolfgang Löhde

©Copyright by DER STERN,
Worldrights by F. P. A. Ferenczy, München

Als alles verloren schien, landeten sie ihren verwegensten Schlag. Aus dem Reichssicherheitshauptamt, aus Gefängnissen, Spelunken, Bordellen taten sie sich zum größten Fälscherunternehmen aller Zeiten zusammen: Dreihundertneunundfünfzig Millionen falsche englische Pfunde sollten die Währung des Feindes zusammenbrechen lassen.

Schon 1939 experimentierte die SS mit der Herstellung falscher Pfunde, aber erst 1942 entschloß man sich, das Geld tonnenweise im Konzentrationslager Sachsenhausen herstellen zu lassen.

Als der englische Geheimdienst davon erfährt, wird ein Abwehroffizier mit dem Flugzeug bei Oranienburg abgesetzt. Aber seine Mission schlägt fehl. London tappt weiter im Dunkeln.

Schon beginnt die SS ein Vertriebsnetz für die falschen Noten aufzubauen. Da ist beispielsweise Oberleutnant Hartmann. Der junge Berliner Studienrat wird wegen seiner serbischen Sprachkenntnisse von der SS für eine ganz besondere Aktion verpflichtet: Er soll den nationalistischen jugoslawischen Partisanen die Waffen abkaufen, welche sie aus England beziehen. Bezahlen soll er sie mit – gefälschten Pfundnoten. Als Hartmann die Grausamkeiten des Partisanenkampfes kennenlernt, entschließt er sich mitzumachen.

Zur gleichen Zeit aber findet die SS in einem Gefängnis in Klagenfurt den langgesuchten „Chef" für ihr geplantes Vertriebsnetz – Fritz Schwend. Der ehemalige Mechaniker aus Württemberg ist ein Experte in abenteuerlichen Geschäften. Auf den Befehl von Kaltenbrunner hin wird er aus der Haft entlassen, weil er mitmachen will. Mit diesem Entschluß wird Schwend zum Mittelpunkt jenes phantastischen „Unternehmens Bernhard", das heute wieder, mit den sensationellen Funden im Toplitzsee, die ganze Welt beschäftigt.

*

Im Herbst des vergangenen Jahres, als dieser Friedrich Schwend sich längst an den Gedanken gewöhnt haben mochte, daß man ihn und das phantastische „Unternehmen Bernhard" längst vergessen habe – als dieser Friedrich Schwend längst auf einer Hacienda in der Nähe der peruanischen Hauptstadt Lima ein zurückgezogenes, fast bürgerliches Leben führte, stand eines Tages der Stern-Reporter Wolfgang Löhde vor ihm. Seit Monaten auf den Spuren des „Unternehmens Bernhard", auf den Spuren unseres Berichts „Geld wie Heu".

Nur zögernd begann Schwend damals zu erzählen.

Wenig später erzählte er bereits mehr aus seinen vergangenen, großen Tagen.

In diesen Unterhaltungen fiel plötzlich auch das Stichwort „Toplitzsee".

Löhde erinnert sich genau an die geringschätzige Handbewegung, die Friedrich Schwend machte: „Toplitzsee? Was glauben Sie denn da zu finden? Außer alten Stahlhelmen, wie sie in jedem anderen österreichischen See herumliegen?"

Löhde konterte: „Ihre falschen Pfundnoten."

„Meine falschen Pfundnoten?" sagte Schwend und tat erstaunt.

Wußte Schwend wirklich nichts?

So wie Schwend hatte Löhde in den letzten Monaten viele Leute interviewt. Viele Leute hatten genau wie Schwend gesagt: „Ich – ich habe keine Ahnung."

Dennoch hatten viele Spuren immer wieder zum Toplitzsee geführt.

Nicht weit vom Toplitzsee entfernt lag einst das Konzentrationslager Ebensee, das letzte Ausweichquartier des Fälscherteams aus Sachsenhausen.

Direkt am Toplitzsee aber war einst auch das Chemo-Physikalische Institut der Marineversuchsstation Kiel. Ehemalige Angehörige dieser Versuchsstation hatten Löhde erklärt: In den letzten Apriltagen 1945 kamen hier ein paar SS-Offiziere her, die hatten mehrere Kisten auf einem Lastwagen. Sie sagten irgend etwas von „Geheime Reichssache" und befahlen, die Kisten im See zu versenken.

Außerdem waren in der Umgebung des Toplitzsees zu keiner Zeit die Gerüchte verstummt, die von einem „sagenhaften Schatz" der SS wissen wollten.

Das waren die Spuren, die zum Toplitzsee führten.

Geld wie Heu

Aber es gab auch Tatsachen, die dagegen sprachen. In London war Löhde von Scotland-Yard-Chef-Inspektor Rudkin mitleidig angelächelt worden, als er auf den Toplitzsee zu sprechen kam: „Das haben unsere Taucher im Jahre 1946 mehrmals versucht. Das ist unmöglich. Geben Sie es auf", sagte Rudkin.

Überdies sei im Sommer 1945 selbst eine mit allen technischen Mitteln ausgestattete Spezialeinheit der 2. US-Navy-Tauchergruppe aus Cherbourg am Toplitzsee gescheitert.

Dennoch – Löhde ließ nicht locker.

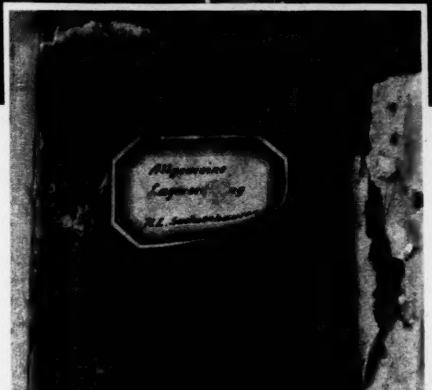
An einem Abend im Dezember 1958 – zurück aus Peru, zurück aus London – fuhr Löhde im Wagen über den vereisten Poetschen-Paß in Österreich; ohne Schneeketten und die letzten hundert Meter im Rückwärtsgang.

Der Poetschen-Paß hat Steigungen bis nach Hamburg. Er fuhr direkt bis zu seiner Wohnung am Berliner Tor. Dort parkte er seinen Wagen wie immer. Aber er ging nicht – wie immer – in sein Haus. Er ging hundert Meter weiter. In eine Ingenieurschule. Er fragte nach Dr. Determann.

Dr. Determann kam.

Löhde stellte sich vor.

Der Ingenieur sah ihn mißtrauisch an. Aber nach einer kurzen Weile gab er auf. Dr. Determann war der Sommerfrischler der Zenzi vom Toplitzsee – und er war noch mehr. Er war der ehemalige Leiter der Marineversuchsstation. Er bestätigte Löhde Wort für Wort die Gerüchte. Er wußte sogar noch mehr. Die SS hatte alle Kisten auf dem Steg der Marineversuchsstation in flache Ruderboote verladen, die SS-Leute waren „ziemlich weit hinaus auf den See gefahren" und hatten die Kisten



„Die Geheimakten *sind die größte Sensation", berichtet Wolfgang Löhde. „Bei unseren Recherchen hatte ich immer wieder erfahren, daß die Akten über die gesamte Falschgeldherstellung vernichtet wurden. Auf Grund dieser Information hatte die Bank von England schon 1947 neue Noten herstellen lassen. Da man die Seriennummern der SS-Pfunde nicht kannte und sie sich selbst für Fachleute kaum von den echten unterschieden, war die britische Währung ernsthaft gefährdet. Jetzt können die noch kursierenden SS-Pfunde mühelos identifiziert werden"*

zu 28 Prozent und ist von allen Autofahrern auch im Sommer gefürchtet.

Dann war er am Toplitzsee.

Die steirischen Bauern blinzelten sich gegenseitig zu. „Schon wieder so ein verrückter Reichsdeutscher."

Löhde war nicht der erste, der ihnen Fragen stellte. Er war nur der erste, der im Winter kam, als sie Zeit hatten für ein Schwätzchen und für einen Enzian.

„Ja, ja", nickten die Bauern abends im Gasthaus, „die Marineversuchsstation ist hier schon gewesen."

Langes Schweigen.

Und dann sagte plötzlich einer: „Manchmal kommt noch einer von denen. Der wohnt immer bei der Zenzi."

Löhde fand die Zenzi, und er erfuhr auch den Namen des Sommergastes. Und als er diesen Namen kannte, setzte er sich sofort ins Auto und fuhr zurück dort versenkt. Wieviel? Vielleicht zwanzig, dreißig.

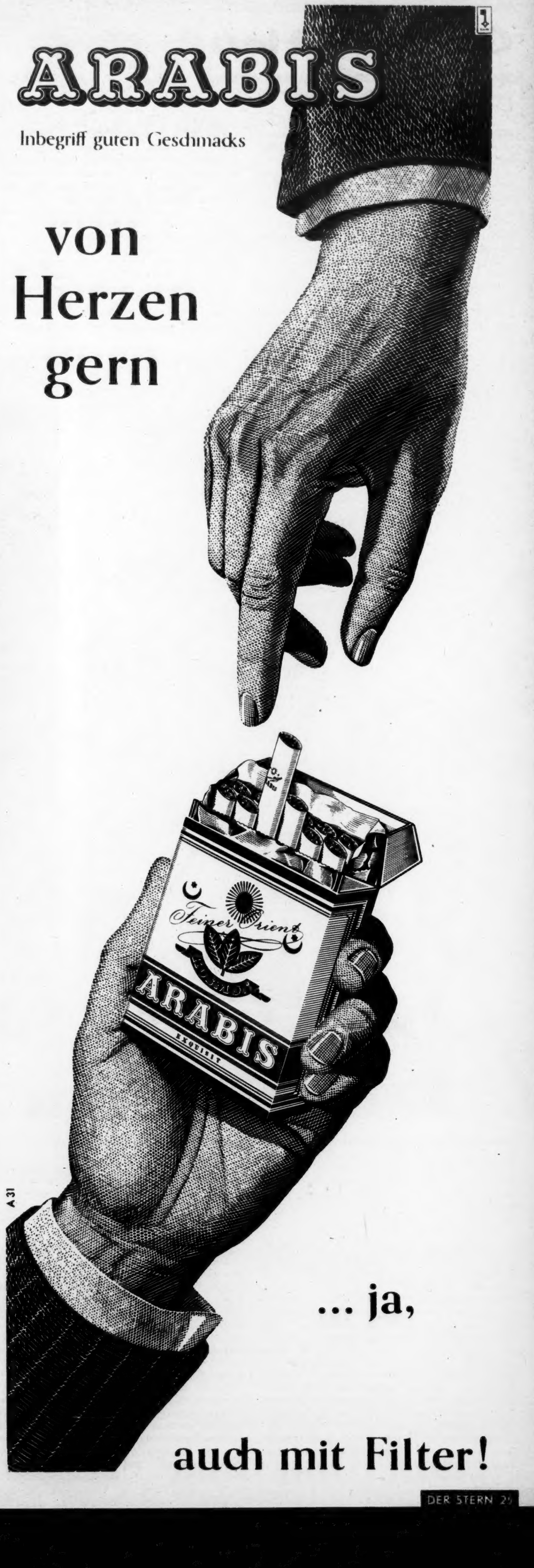
*

Die nächsten drei Tage verbrachte Wolfgang Löhde wieder in der Steiermark.

Der Toplitzsee war zugefroren, aber der Wasserspiegel war so weit gefallen, daß der alte, halbverfaulte Landungssteg der Marineversuchsstation über das Eis ragte.

An den Pfahlstümpfen des Steges entlang peilte Löhde die vermutliche Fahrtrichtung der Boote an, die die gesuchten Kisten an Bord gehabt haben mußten; er errechnete die durchschnittliche Windgeschwindigkeit auf dem See, die Stromversetzung und die Abtriftrichtung.

Auf dem Papier rekonstruierte er, was sich in der Nacht vom 28. auf den 29. →



Geld wie Heu

April 1945 am See zugetragen haben mochte, ohne zu ahnen, wie nahe er damit der Wirklichkeit kam.

Mit einem Haufen Berechnungen, mit vielen Indizien, und trotz allem immer noch mit einigen Zweifeln kam Löhde in die Redaktion zurück.

In langen Konferenzen wurde durchgesprochen, was für und was gegen eine Bergung der letzten Beweise sprach.

Wenn man sie fand: eine Weltsensation.

Wenn man sie nicht fand: Hohngelächter.

Und schließlich der Entschluß: Wenn wir schon fast alle Beweise für den Wahrheitsgehalt der Serie „Geld wie Heu" haben, dann wollen wir auch die letzten Beweise haben.

So fing es an.

Vom Hamburger Schreibtisch aus wurde ein Bergungsgerät konstruiert, das in dieser Form zum erstenmal zur Anwendung kam. Es wurde die Kieler Firma „Ibak" ausfindig gemacht, die Unterwasserfernsehgeräte herstellt, und man fand die Förstersonde, ein Metallsuchgerät, das in Reutlingen gebaut wird. Die Idee war, die Kisten, oder besser gesagt, die Eisenteile der Kisten, zuerst mit Hilfe der Förstersonde zu orten, um dann die Fernsehkamera – mit zwei Scheinwerfern ausgerüstet – auf den Grund des Sees zu schicken.

Die Möglichkeit, Taucher einzusetzen, wurde alsbald verworfen, nachdem die Berichte der Amerikaner und Engländer vorlagen und nachdem man die ergebnislosen Versuche einer Linzer und einer Wiener Bergungsfirma studiert hatte.

Statt dessen konstruierte Löhde selbst einen Greifer nach der Art des Autoladegeschirrs bei Handelsschiffen. Ein Drahtnetz sollte außerdem dafür sorgen, daß der Inhalt der Kisten nicht verlorenging, wenn die Kisten selbst, nach vierzehn Jahren brüchig geworden, auseinanderfallen sollten.

Die Fernsehgerätefirma in Kiel stellte ihm zwei Ingenieure zur Verfügung.

Ein Regierungsrat vom hessischen Innenministerium erschien mit Assistenten und einer Förstersonde, die in Wiesbaden sonst zur Bombensuche eingesetzt wird.

Nun konnte es losgehen.

Am 13. Juli war das Team am Toplitzsee eingetroffen, zehn Tage später waren sieben Kisten geortet und durch Bojen markiert.

Die Bergung konnte beginnen.

In der kleinen Fischerhütte am Ufer, in der neben Bockwurst und Fisch auch Ansichtskarten des österreichischen Erzherzogs Johann und seiner großen Liebe verkauft werden, hatten sich binnen Stunden ein Dutzend Zeitungsreporter sowie Wochenschau- und Fersehkameraleute eingefunden, die geduldig darauf warteten, daß die Kiste an die Wasseroberfläche kommen würde.

Aber sie kam nicht, denn die Bergungsgenehmigung der Landesregierung Steiermark lag noch nicht vor. Nach Schätzen zu suchen, ist jedermann in Österreich erlaubt, doch einen Schatz zu bergen, bedarf der behördlichen Genehmigung.

Löhde hatte außerdem auch noch keine Ahnung, was die Kiste, die deutlich auf dem Bildschirm zu erkennen war, enthielt. Um wenigstens diese Ungewißheit abzukürzen, begann er, mit einem 200 Meter langen Perlonseil zu jonglieren, an dessen Ende er einen Mehrfachhaken befestigt hatte. Mit diesem Haken hoffte er, den Kistendeckel zu fassen und die Kiste aufzubrechen.

Regenschauer peitschten den See, während der Reporter ein Geduldspiel mit dem Seil trieb, das für sein Auge nur bis zur Wasseroberfläche sichtbar war.

Aber die Fernsehkamera auf dem Grund des Sees verfolgte sein Spiel, und die Stimme des Ingenieurs, der in der Hütte auf dem Floß vor dem Bildschirm saß, korrigierte Löhde über den Lautsprecher: „Mehr links, langsam, langsam, nur zehn Zentimeter. Jetzt etwas höher, nein, mehr nach rechts ... so, halt ... zu viel."

Die Regenböen sorgten für Wellen, die Wellen bewegten das Floß, auf dem Löhde stand, und das Floß hob und senkte sich, und hob und senkte damit auch das Perlonseil mit dem Haken.

Nicht nur das Perlonseil schwankte im Wasser, sondern auch das an Kabeln hängende Fernsehgerät. Nur mit größter Anstrengung konnte man richtig beobachten.

Es dauerte Stunden, und die Reporter am Ufer, überdrüssig der Bockwürste und Ansichtspostkarten von Erzherzog Johann, fingen an, faule Witze über Löhde zu reißen.

Sie hatten keine Ahnung von den Schwierigkeiten der Bergung.

Die Kisten liegen in 80 Meter Tiefe. Dorthin reicht keine Stange, kein fester Gegenstand. Die einzige Möglichkeit, die Kisten zu erreichen, bieten lange Seile. Sie hängen an dem Floß. Und jede Bewegung der Seile muß durch Hin- und Herbewegen des ganzen Floßes bewerkstelligt werden.

„Fünf Zentimeter nach links", ruft der Ingenieur aus der Fernsehkabine.

Das Floß, das an anderen, langen Perlonseilen, die quer über den See gespannt sind, verankert ist, wird langsam fünf Zentimeter nach links gezogen. Dann vergeht eine halbe Minute, bis die Bewegung des Floßes die langen Seile in Bewegung gesetzt hat, bis sie langsam über der Kiste im See ausschwingen – und die Fernsehkamera mit ihren starken Scheinwerfern schwenkt mit. Unterirdische Strömungen treiben die Seile plötzlich ab, das Bergungsgerät direkt unter der Fernsehkamera in achtzig Meter Tiefe liegt plötzlich quer.

Wieder alles umsonst.

„Zehn Zentimeter nach rechts", ruft der Ingenieur.

Das ganze Manöver beginnt noch einmal.

Noch eine Stunde vergeht.

Den Reportern am Ufer fallen immer neue faule Witze ein.

Und plötzlich schreit der Ingenieur: „Jaaaa, jaaaa!"

Löhde hat den Kistendeckel am Haken.

Und jetzt zieht er, und die Kiste hebt sich ein paar Zentimeter, auf dem Bildschirm der Unterwasserfernsehkamera kann man es genau erkennen, dann bricht der Deckel ab. Auf dem Bildschirm erscheinen vom Grund des Sees – Pfundnoten.

In der Kabine mit dem Empfänger der Unterwasserkamera macht Sternreporter Kosel inzwischen die ersten Fotos, von denen zwei Tage später eine Wiener Zeitung schrieb: „Mit sehr viel Phantasie läßt sich so etwas wie eine Fünfpfundnote erkennen, aber man muß schon wirklich die Phantasie des Sternreporters zu Hilfe nehmen."

Und dann kam die Nacht zum 27. Juli, und die „Illustrierte Kronenzeitung", ein flottgemachtes österreichisches Heimatblatt, schrieb unter der Schlagzeile: „Das war die dramatische Bergungsaktion am Toplitzsee", wie die Kiste, die erste seit vierzehn Jahren, schließlich aus dem Wasser geholt wurde:

„Draußen auf dem Floß ist schlechteste Stimmung.

Den ganzen Sonntag hatten Löhde und das Stern-Team die Bergung durchexerziert. Mit deutscher Gründlichkeit. Aber das ‚Plansoll' schien unerreichbar: Der Greifer bekam die geöffnete Kiste nie zu fassen, und das Drahtnetz war nicht unter den Kistenboden zu bringen. Irgend etwas war da. Und schließlich zeigte die Kamera: Ein Minenanker, der die Kiste im Schlamm festhielt. Aber gerade das Netz des Bergungsgerätes war wichtig, um das Herausfallen der Banknotenbündel zu verhindern.

Eine Stunde nach der anderen verrann.

Plötzlich, kurz vor Mitternacht, faßte der Greifer. Zwar nicht die ganze Kiste, sondern nur die Kistenwand, aber er schien dennoch festzuhalten.

Trotz der kalten Nachtluft stand Löhde und den anderen der Schweiß auf der Stirn. Was sollten sie tun? Hielt er nicht, dann mußte alles abgeblasen und verschoben werden.

Löhde mag wohl in diesem Augenblick im Geiste die ungläubigen Gesichter der Journalisten und Wochenschauleute gesehen haben: ‚Was? Wieder nichts? Da ist doch was faul an der Sache . . .'

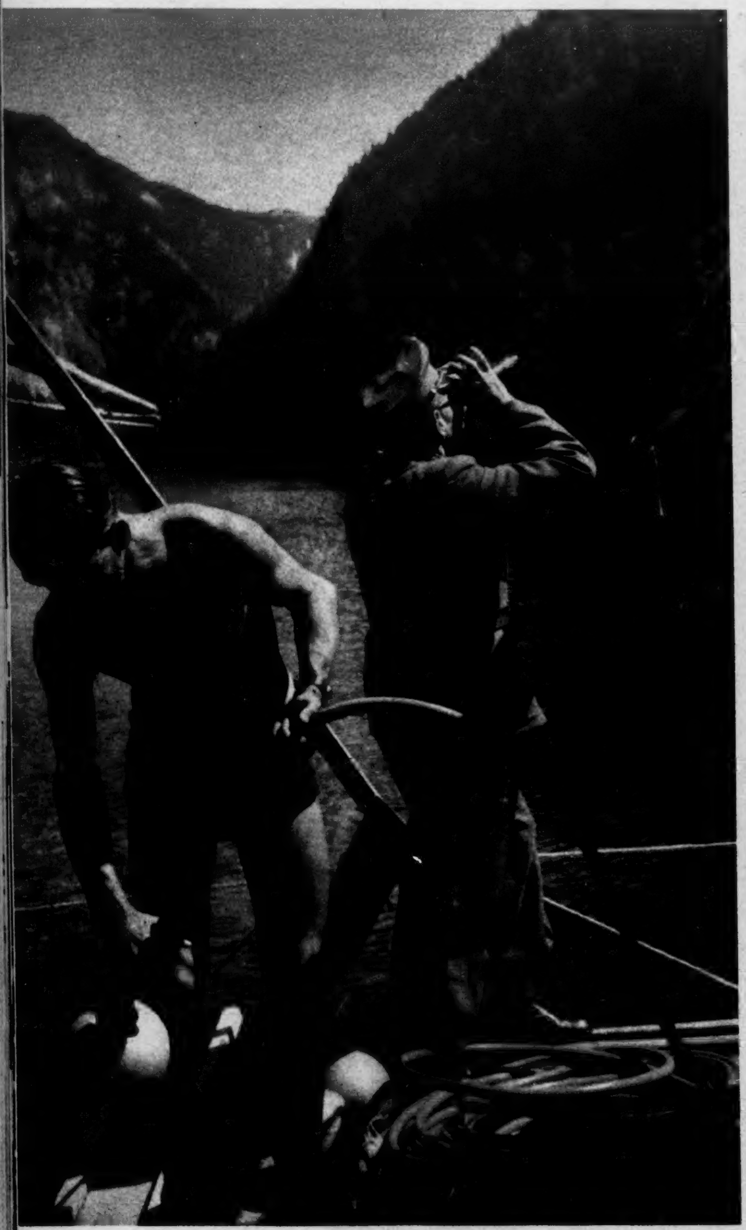
Um Mitternacht sagte er: ‚Rauf damit.'

Mit unendlicher Vorsicht drehte der Mann an der Winde das Seil empor. Meter für Meter wurden die Geldbündel auf dem Bildschirm der Unterwasserfernsehkamera deutlicher sichtbar. Die starken Unterwasserscheinwerfer tauchten das Wasser und das Floß in ein gespentisches Licht.

Eine Stunde und zehn Minuten waren vergangen, als das Echolot auf dem Floß oben registrierte: Neun Meter Tiefe.

In diesem Augenblick war Löhde am Ende. Wenn der Greifer jetzt aushakte,

→



Seit dem Sabotageanschlag *auf das Sternfloß – Unbekannte schnitten ein Halteseil durch, um das Floß zum Kentern zu bringen – wird es von Uniformierten scharf bewacht. Ständig werden die Ufer des Sees und die Berghänge mit Ferngläsern beobachtet. Die Polizei erklärte, sie sei darauf vorbereitet, daß weitere Anschläge auf das Floß verübt würden*

Hier liegen weitere Kisten, *die durch Bojen markiert sind. Regierungsrat Wenig, Sprengmeister im hessischen Innenministerium, verbringt seinen Urlaub am Toplitzsee. Mit einer Förstersonde, wie sie zum Aufspüren von Blindgängern benutzt wird, sucht er täglich den See ab. Wenn das Gerät Metallteile anzeigt, wird eine Markierungsboje ausgelegt*

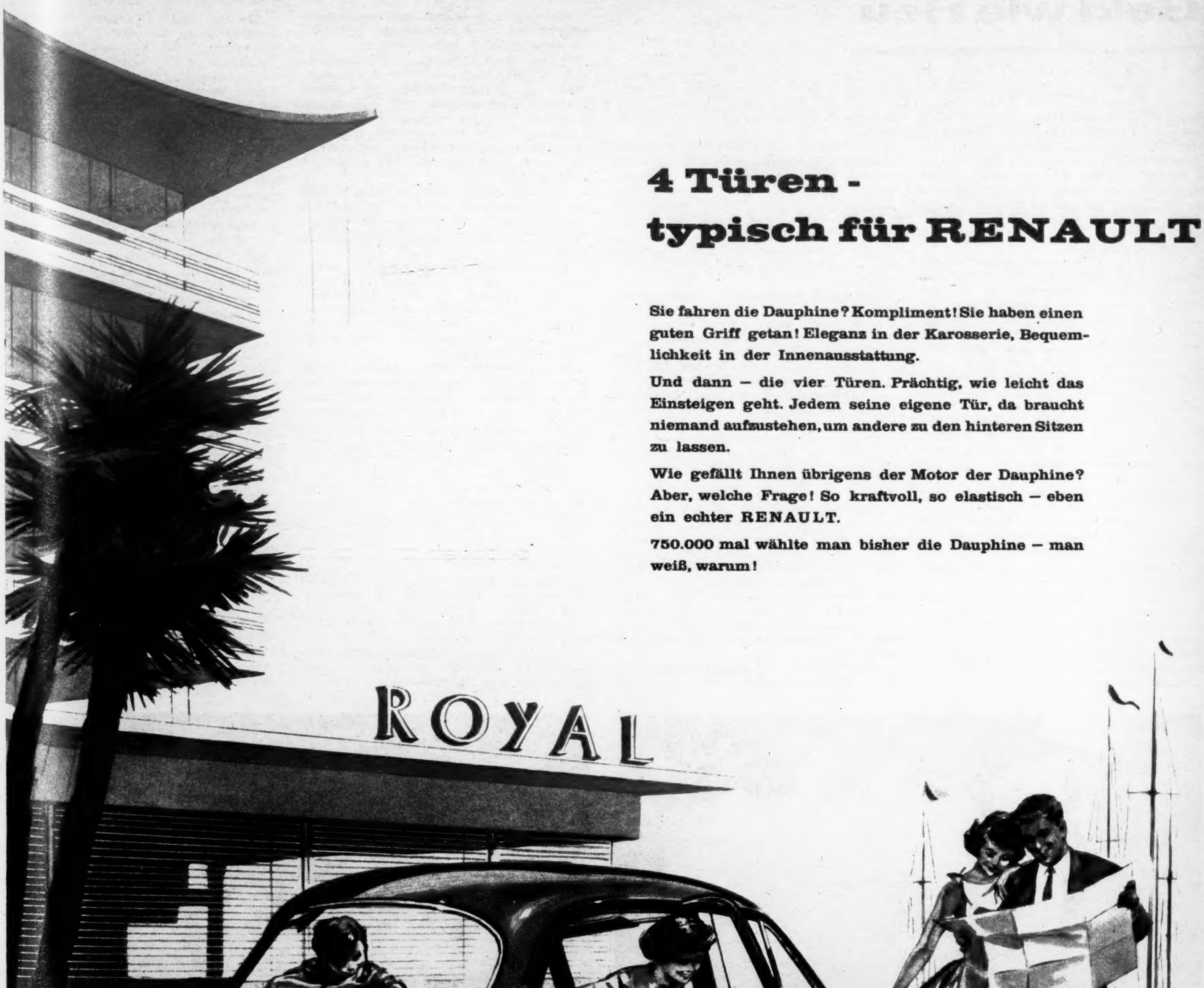
4 Türen -
typisch für RENAULT

Sie fahren die Dauphine? Kompliment! Sie haben einen guten Griff getan! Eleganz in der Karosserie, Bequemlichkeit in der Innenausstattung.

Und dann – die vier Türen. Prächtig, wie leicht das Einsteigen geht. Jedem seine eigene Tür, da braucht niemand aufzustehen, um andere zu den hinteren Sitzen zu lassen.

Wie gefällt Ihnen übrigens der Motor der Dauphine? Aber, welche Frage! So kraftvoll, so elastisch – eben ein echter RENAULT.

750.000 mal wählte man bisher die Dauphine – man weiß, warum!



4 Türen - 4 bequeme Sitzplätze - großer Kofferraum - 845 ccm - 26,5 PS - 115 km/h - 5,9 l auf 100 km - Steuer u. Vers. DM 24,50 mtl. - Preis DM 4990,- ab Köln

DEUTSCHE RENAULT AUTOMOBIL-GESELLSCHAFT MBH, KÖLN-SULZ

Geld wie Heu

war alles vorbei. Dann hatte er nicht einmal e i n e Pfundnote als Beweis für die Existenz ‚seines' Schatzes. Mit fliegender Hast riß er sich die Kleider vom Leib und stürzte sich mit einem Hechtsprung in das eiskalte Wasser. Tauchend holte er sich ein ganzes Bündel der falschen Pfundnoten herauf. Glückstrahlend, aber vor Kälte zitternd, kletterte er zurück aufs Floß.

Und jetzt ging alles glatt. Herwig Hunger, der Sohn des Ingenieurs, der die Unterwasserfernsehkamera in Kiel erzeugt, schwamm in einem Gummi-Taucheranzug hinunter und legte ein Perlonseil um die Kiste. Zwei Meter unter dem Wasserspiegel lag sie nun, ganz fest vertäut, knapp neben dem Floß. Aber noch eine ganze Stunde verging, bis wir vom Ufer aus das Floß auf eine Entfernung von etwa zehn Meter herangezogen hatten. Gleichmäßig, Meter für Meter, mußte das Seil eingeholt werden, denn bei jedem plötzlichen Ruck fielen die Pfundnoten bündelweise aus der Kiste heraus.

Inzwischen war es fast vier Uhr früh geworden. Die Arbeit war getan.

Das eigentliche große ‚Theater' sollte um neun Uhr morgens beginnen, wenn die Kiste übergeben werden sollte.

Da verwandelte sich das friedliche Seeufer in einen Hexenkessel.

Dutzende Fotoreporter aus Österreich, Frankreich, Deutschland und England, die Kameraleute der Wochenschauen, die „Austria-Wochenschau", Reporter von Radio Österreich und dem Bayerischen Rundfunk gingen vor dem Floß in ‚Schußposition'.

Sechs Gendarmen schafften leere Kisten herbei.

Der Leiter der politischen Expositur von Aussee, Oberregierungsrat Dr. Uray, erteilte Löhde mündlich die Bergungsgenehmigung und die Kiste wurde herausgezogen. Sie hat eine Länge von 1,40 Meter, ist etwa 60 Zentimeter tief und 40 Zentimeter breit.

Acht kleine Holzkisten waren notwendig, um die Banknotenbündel wegzuschaffen.

Die völlig unversehrten Bündel tragen Papierstreifen mit deutscher Aufschrift, die Wert, Stückzahl und laufende Seriennummern und Banknoten-Nummern angeben.

In knapp zwei Stunden war alles vorüber. Die Gendarmen sperrten das Floß und eine abgesteckte Wasserfläche gegen ‚Privattaucher' ab, das Falschgeld wurde mit Lieferwagen der Sicherheits-Landesdirektion Graz abtransportiert.

In Graz wird es registriert und dann eine Tages der ‚Bank of England' übergeben." Soweit der Bericht der österreichischen Zeitung.

Insgesamt wurden bisher von den Sternreportern sieben Kisten geborgen, acht weitere wurden geortet, sind durch Bojen markiert und werden im Verlaufe der nächsten Wochen geborgen werden.

Aber immer war es ähnlich wie bei der Bergung der ersten Kiste: Mühseliges Suchen, Anlegen des Bergungsgerätes, dann das Hochhieven und schließlich die Übergabe an die österreichischen Behörden.

Heute lagern in den Tresoren von Graz Banknoten, die – wenn sie noch gültig wären – einen Wert von fast einhundert Millionen Mark darstellen.

Ein großes Aufgebot an Gendarmerie und Kriminalpolizei bewacht jetzt die Bergungsarbeiten des Sterns.

In den ersten Tagen, als die Reporter der Tageszeitungen, Nachrichtenagenturen, des Funks und des Fernsehens noch am Ufer standen und faule Witze machten – damals waren es nur zwei Gendarmen aus benachbarten Ortschaften, die eigentlich nur zu dem Zweck da waren, aufzupassen, daß kein Unsinn geschieht.

Die Skepsis der Pressekollegen und die zurückhaltend höfliche Art der Bewachung haben sich mit dem Auftauchen der ersten Pfunde aus dem See schlagartig verändert.

Bei den Journalisten hat das einen ganz offensichtlichen Grund – überall in der Welt sind die Bergungsarbeiten des Sterns zu einer Nachrichtensensation geworden, und wenn Löhde nicht gerade Kisten aus dem See zieht, informiert er Journalisten.

Aber auch bei der österreichischen Polizei hat die scharfe Bewachung der Bergungsarbeiten einen ganz konkreten Grund. Dieser Grund heißt: „Minenanker."

Als Wolfgang Löhde dabei war, die allererste geortete Kiste zu bergen, hatte er auf dem Bildschirm der Unterwasserfernsehkamera eine geradezu alarmierende Feststellung machen können. Diese Kiste nämlich, wie alle anderen später auch, war auf dem Boden verankert.

Warum?

Was hatte das für einen Grund?

Waren die Kisten nicht einst versenkt worden, um ihren Inhalt zu vernichten?

Was konnte es dann für einen Sinn haben, sie zu verankern?

Die alarmierende Feststellung wurde, unbemerkt von den Journalisten und den neugierigen Zuschauern am Ufer – sie sahen ja nur die ersten geborgenen Pfunde – für Löhde und das Stern-Team geradezu zu einer Sensation.

Als die erste Übergabe der Pfunde vorüber war, die ersten Aufregungen abklangen, da konnten die letzten Zuschauer die Stern-Leute bei einer außerordentlich merkwürdigen Beschäftigung beobachten: Sie legten nämlich am Ufer des Sees sorgfältig ein feuchtes Seil aus, entwirrten es und maßen es schließlich ab. Es hatte ein Länge von einundsiebenzig Metern.

Am Ende dieses Seiles, und mit der Kiste vom Grunde des Sees emporgezogen, war ein sogenannter Minenanker. Ein Anker, mit dem man gewöhnlich hochexplosive Minen auf dem Grunde des Meeres verankert.

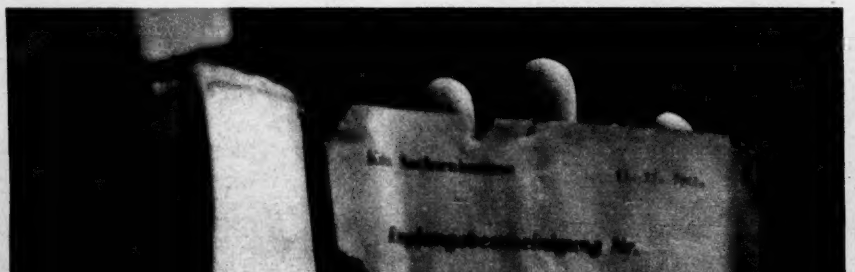
Eine rasche Überlegung ergab: Als man 1945 die Kisten versenkte, hatte man sie sicher nicht in den See geworfen, um sie für immer loszuwerden. Man hatte sie zunächst mit einem langen Seil an einem Minenanker befestigt, dann offensichtlich an das eine Ende des Seiles einen Balken befestigt, so daß dieser Balken wenige Meter unter der Wasseroberfläche – vom Seil gehalten – schwamm.

Man hatte die Kisten also versenkt, um sie eines Tages wieder bequem herausholen zu können. Man hätte zu diesem Zweck – so kombinierte Sternreporter Löhde – nur mit einem Schleppseil über den See zu fahren brauchen; das Schleppseil hätte sich bald in den Balken verfangen – und dann hätte man die Kisten bereits geborgen. Man hatte damals nur eines nicht bedacht: Im Verlaufe der Jahre waren die Holzbalken unter der Wasseroberfläche verfault und abgesunken.

Wer aber waren jene mysteriösen Leute, die die Kisten eines Tages wieder herausholen wollten?

Waren es Phantome?

Reale Personen? →



Nach 14 Jahren die Enthüllung

Wie in einem Bürobetrieb, *sachlich und exakt: Die Empfangsbestätigungen aus dem KZ Sachsenhausen. Unter den Geheimakten fand der Stern auch die sorgfältig ausgefüllten und mit Stempel und Unterschriften versehenen Quittungen für alles, was jemals in Sachsenhausen gefälscht und vom Reichssicherheitshauptamt empfangen wurde: britische Pfunde, Dollars, Dinare, Pässe aller Nationen*

Eingepackt und versiegelt *werden die aus dem Toplitzsee geborgenen Akten und Pfunde. Österreichische Gendarmerie fährt die Kisten in Streifenwagen nach Graz. Hier werden die Pfunde demnächst der Bank von England übergeben. Der Vizepräsident der Bank, Mr. Wynn-Williams, schickte dem Stern folgendes Telegramm: „Verfolgen Entwicklung Toplitzsee mit großem Interesse"*

Die köstliche Frische dieses Duftes ist wirklich etwas Besonderes – eine geheimnisvolle Mischung von mehr als 100 verschiedenen Duftstoffen! Und die Fülle des sahnig-dichten Schaums überzeugt Sie von der hohen Qualität der Seife Fa. Schaum mit wertvollen Wirkstoffen, die Ihre Haut nachcremend pflegen, sie geschmeidig, glatt und jugendfrisch erhalten. ***Ja – zum Glück gibt es die Seife Fa – die Feinseife neuen Stils***

... und die Badegröße – besonders sparsam

911 a 02

Geld wie Heu

Gab es Hinweise, daß sie existierten?

Es gab Hinweise genug.

Erster Fall: März 1946. Am sogenannten Rauchfangkogel, einer Wand, die unmittelbar aus dem See emporsteigt, werden die Leichen der Linzer Ingenieure Mayer und Pichler gefunden. Die Polizei nimmt an, daß sie einem normalen Bergunfall zum Opfer gefallen sind. Ihre sterblichen Überreste werden auf dem Friedhof von Grundelsee beigesetzt.

Monate später stellt die Gendarmerie von Bad Aussee fest, daß beide Ingenieure während des Krieges Angehörige der Marineversuchsstation am Toplitzsee gewesen waren. Mehrere Zeugen geben zu Protokoll, daß sich die Ingenieure in Gesellschaft eines dritten Mannes befunden haben und daß die drei mehrere Nächte lang im Gebiet des Rauchfangkogels biwakiert hatten.

Der dritte Mann . . . ?

Der dritte Mann wurde nie gefunden. Die Fahndung nach ihm wurde als ergebnislos eingestellt.

War er einer von den Hunderten ehemaliger Angehöriger des Falschgeldvertriebes der SS? War er einer von denen, die alles daransetzten, das Geheimnis des Sees zu bewahren?

Zweiter Fall: 10. August 1950. In der Südwand des Reichensteins, östlich vom Toplitzsee, stürzt der aus Hamburg stammende K. Gerkens ab. Seine Verletzungen sind tödlich. Gerkens war mit einem Dr. Keller zusammen in den Steilfelsen des Seeufers herumgeklettert, ohne selbst die geringsten bergsteigerischen Erfahrungen zu haben. Aus sechshundert Meter Höhe stürzte er ab. Dr. Keller, ein erfahrener Bergsteiger, gelang die Rückkehr zum Seeufer.

Bei der Untersuchung dieses „Unglücksfalles" stößt die Gendarmerie wiederum auf die verwirrende Tatsache, daß beide Männer ehemalige Angehörige der Marineversuchsstation waren. Dr. Keller muß nach kurzer Haftzeit wieder entlassen werden. Man kann ihm eine Beteiligung an dem „Unglücksfall" seines Begleiters nicht nachweisen.

Dritter Fall: Vor wenigen Tagen wurde auf das Floß des Stern-Teams ein Anschlag verübt, der fehlschlug. Wie wir bereits in unserer letzten Ausgabe berichteten, schnitt ein Unbekannter eines Abends das Halteseil des Stern-Floßes durch und versuchte, es zum Kentern zu bringen.

Diese Umstände haben die österreichische Polizei in Alarmzustand versetzt.

Denn diese Umstände beweisen: Irgendwo gibt es Menschen, die um das Geheimnis des Toplitzsees wissen und die vielleicht noch seine weiteren Geheimnisse kennen und ihre Entdeckung mit allen Mitteln verhindern wollen.

Das „Unternehmen Bernhard", die Falschgeldaktion der SS und ihrer Hintermänner, hat noch immer kein Ende gefunden.

Wo sind jene geheimnisvollen Personen zu suchen? Unter den SS-Offizieren, die damals die Herstellung der Pfunde leiteten?

Unter den zahlreichen Agenten von Friedrich Schwend, der den Absatz der Pfunde in ganz Europa leitete?

Man wird sie nur kennenlernen, wenn man die Hintergründe des „Unternehmens Bernhard" genau kennt und genau kennengelernt hat. Und nicht umsonst hat man den Sternreportern, als sie den damals Beteiligten auf der Spur waren, ungeheure Werte als Bestechung angeboten, damit dieser Bericht nie erscheint.

- Eine Kaffeeplantage in Guatemala.
- Eine Villa am Chiemsee.
- Ein Haus mit allem Komfort in jedem gewünschten Teil der Welt.
- Jede gewünschte Menge Geld.

*

Wie war das damals, als Friedrich Schwend, genannt Fritz, den Auftrag der SS annahm, das Falschgeld in Europa abzusetzen, um die Währung der Alliierten zu zerstören?

Im September 1942, soeben aus dem Gefängnis in Klagenfurt entlassen, sammelte Fritz Schwend in seiner Villa „Rosemarie" in Abbazia seine Freunde und Kumpane um sich. Und er erklärte ihnen, welche Geschäfte ihm die SS angeboten hatte.

Zu den ältesten Kumpanen Fritz Schwends und zu seinen wichtigsten Figuren in dem Spiel, bei dem es nun darauf ankam, falsches Geld unter die Leute zu bringen, gehörten die Brüder Rudi und Otto Rasch. Beide waren früher Bäcker in Abbazia gewesen. Aber nicht die geringsten Mehlstäubchen aus fernen Backstubentagen haftete ihnen mehr an. Längst waren ihre Geschäfte unbürgerlich dunkel und unbürgerlich ertragreich geworden. Sie gehörten zu den rührigsten Händlern des schwarzen Marktes, auf dem Devisen umgesetzt wurden.

Mit dem Jüngeren der beiden, dem grobschlächtigen und nervenlosen Rudi Rasch, tat Schwend jetzt seinen verwegensten Zug. Er gab Rudi Rasch ein Bündel Pfundnoten und schickte ihn nach Fiume zur Banco d'Italia. Dort am Devisenschalter blätterte Rudi Rasch seine Noten auf den blanken Marmortisch.

Der alte Kassierer starrte verwirrt auf die Noten und dann auf Rudi Rasch. Dann griff er eilig nach dem Geld. „Signor Rasch, Sie wissen gar nicht, welchen Gefallen Sie uns damit tun", flüsterte er.

„Dann ist es ja gut", sagte Rasch.

„Der Devisenmarkt ist tot – glatt tot. Wer ein paar ausländische Valuten hat, verhökert sie auf dem schwarzen Markt." Der Kassierer seufzte und starrte auf das Geld.

„Ich hatte ein komisches Gefühl bei diesen Scheinen", sagte Rudi Rasch. „Deswegen . . ."

„Die sind in Ordnung", sagte der Kassierer und nahm das Bündel Scheine, blätterte es durch, zählte nach. Er tat es hastig, wie einer, der verhindern will, daß ein Geschäft wieder rückgängig gemacht wird. „Dreißig Scheine zu zwanzig Pfund macht sechshundert Pfund." Er blickte Rasch bewundernd an. „Wirklich, Signor Rasch, es ist uns eine hohe Ehre . . ."

„Ja, ja", nickte Rudi Rasch. Er hielt sich an Schwends Weisung, wortkarg zu sein. Keine unbedachte Bemerkung durfte diesen Versuch, die Güte der falschen Pfundnoten festzustellen, gefährden. Erst gestern war Fröben mit seinem Koffer voll Blüten bei ihnen erschienen, hatte ihnen ein fröhliches „viel Glück" gewünscht und war dann weitergebraust; und jetzt stand Rudi Rasch als Versuchskaninchen von Fritz Schwend am Devisenschalter der Banco d'Italia und wartete gespannt auf das Urteil des Mannes hinter dem Schalter.

Der Kassierer nahm die Umrechnungstafel zu Hilfe. Er kritzelte auf einem Zettel. „Macht 45 108 Lire." Seine Stimme senkte sich wieder zu einem bedeutungsvollen Flüstern. „Auf dem schwarzen Markt bekämen sie natürlich weitaus mehr als das, was wir nach dem offiziellen Kurs . . ."

Rasch winkte großartig ab.

„Aber selbstverständlich wird Ihnen die Bank eine Provision . . . Die Direktion wünscht, daß solche Kunden besonders bedient werden . . . eine Provision von zehn Prozent . . .". Der Kassierer malte flink eine 4518 unter die 45 180 und addierte. Dann fertigte er die Quittung aus. „So, Sie brauchen nur noch hier zu unterschreiben."

Rasch beobachtete die Hände des Kassierers. Aber sie griffen immer noch nicht zum Telefon oder zu dem geheimen Alarmknopf.

Er kritzelte seinen Namen unter die Quittung, und der Kassierer begann, ihm die Lire in großen, schmutzigen Scheinen vorzuzählen.

Als er den ganzen Betrag ausgezählt

Füße stecken meist in Schuhen

nurped schützt vor Selbstansteckung!

Für die Millionen, die unter Fußpilzerkrankungen leiden, bedeutet nurped die ersehnte Erlösung. Die gründliche Desinfektion der Schuhe mit Anti-Mykose-Wirkstoffen verhindert die sonst immer wiederkehrende Selbstansteckung durch den vom Fußpilz infizierten inneren Schuh. nurped ermöglicht endlich die dauerhafte Heilung von dieser quälenden Krankheit.

Erhältlich in allen fortschrittlichen Fachgeschäften
Preis der Sprühdose DM 5.85
Inhalt ausreichend für 60 Anwendungen
BiOX G.m.b.H., Ludwigshafen am Rhein

2859

Was wir nicht sehen, reizt unsere Füße

Täglich putzen wir unsere Schuhe äußerlich, aber was in den Schuhen vorgeht, kümmert uns nicht. Das sieht ja niemand. Tag für Tag schlüpfen unsere Füße in Schuhe, die innen niemals gereinigt werden. Wenn sie dann brennen, jucken, schwitzen und müde werden, dann reagieren unsere Füße einfach auf die unsaubere Umgebung, in der wir sie leben lassen.

Füße sehnen sich nach Sauberkeit im Schuh

Reinlichkeit schenkt uns Gesundheit und Wohlbefinden. Deshalb treiben wir Körperpflege, deshalb tragen wir stets frische Wäsche und Strümpfe. Von unseren Füßen aber, denen wir beim Gehen und Stehen so sehr viel zumuten, erwarten wir, daß sie sich wohlfühlen sollen in Schuhen, die dauernd eine Brutstätte schädlicher Bakterien und Keime sind. Kein Wunder, daß 8 von 10 Personen nachweislich an Fußbeschwerden mancher Art leiden, die ihnen oft jeden Schritt zur Qual machen. Die Füße sehnen sich nach Sauberkeit innen im Schuh.

Jetzt fühlen sich unsere Füße endlich wohl

Nun können wir unseren vielgeplagten Füßen den Dienst erweisen, die Schuhe auch innen ständig sauber zu halten. Die völlig neuartige Schuhhygiene nurped tötet alle Bakterien und Keime, die bisher durch ihre zersetzende Wirkung den störenden Geruch und andere unliebsamen Leiden verursachten. Mit einem kurzen Druck auf den Knopf der Sprühdose werden die Wirkstoffe von nurped in alle Ecken und Falten der Schuhe feinstverteilt und vollbringen in Sekundenschnelle ihr wohltuendes Werk.

NURPED

ist eine von Hautärzten und Verbrauchern bereits erfolgreich erprobte kosmetisch-medizinische Wirkstoffkombination, die dem Innenschuh die notwendige Pflege und damit den Füßen die ersehnte Erholung bringt. nurped wirkt desodorierend und desinfizierend. Den ganzen Tag über kennen die Füße nun keine Müdigkeit, kein Brennen und Jucken mehr.

Eine neue, gesunde Gewohnheit

Jeden Morgen vor dem Anziehen sprühen wir unsere Schuhe innen ganz kurz mit nurped aus. Schon beim Hineinschlüpfen werden unsere Füße die Erfrischung spüren und sich bis zum späten Abend wohlfühlen. Darüber hinaus können wir sicher sein, daß die Ursachen so vielerlei Fußbeschwerden von vornherein beseitigt sind.

nurped greift auch empfindliches Leder nicht an und hinterläßt keine Flecken.

nurped

fußgesund durch Schuhhygiene

hatte, griff er nach einem braunen Papierumschlag, steckte das Bündel hinein, lächelte Rasch zu, daß sein ganzes strahlend weißes, künstliches Gebiß zu sehen war.

„Mille grazie, Signor Rasch, tausend Dank", sagte er und machte sogar eine kleine Verbeugung.

Rasch seufzte. Er gab sich einen Ruck. „Bitte, würden Sie... ich meine, würden Sie die Noten untersuchen. Ob sie echt sind? Ich bin nicht ganz sicher... und ich möchte nachher keine Scherereien..."

„Aber Signor Rasch..." Der Kassierer tat beleidigt. „Durch meine Hände sind schon Millionen Pfunde gegangen." Er griff wahllos ein paar Scheine aus dem Bündel, das Rasch ihm gegeben hatte und hielt sie vors Licht. „Nein", sagte er, „die sind ganz bestimmt echt." Er lächelte Rasch an. „Von denen können Sie uns noch mehr bringen."

Rasch tat einen tiefen Atemzug und ging. Er hatte fast 50 000 gute, echte Lire in der Hand, und die Bank hatte nichts anderes als wertloses Papier (hundert Lire notierten damals mit 13 Reichsmark). Aber dieses wertlose Papier mußte verblüffend echt sein, denn sonst hätte der Kassierer, den er seit Jahren kannte, die Scheine zurückgewiesen.

Aber ein Test genügte nicht – das hatte Schwend schon bestimmt. Also deshalb noch nach Triest zur Banco di Roma.

Hier wiederholte sich das Schauspiel von vor zwei Stunden.

Der Kassierer rieb sich die Hände, als Rasch ihm das fette Bündel Pfundnoten zuschob, er rief sogar den Direktor, der sich katzbuckelnd bei Rasch bedankte, er nahm zwei, drei Scheine auf, betrachtete sie intensiv unter einer hellen Lampe, nickte dann befriedigt und zahlte Rasch seine 150 600 Lire für seine 2000 Pfund – wieder einschließlich zehn Prozent diskreter Provision – auf den Tisch.

Daß die Geschäfte mit den Pfundnoten so leicht sein würden, das hätte Rasch nicht gedacht. Und wenn sie erst einmal auf den schwarzen Markt damit gingen! Und das nicht mit ein paar hundert Pfund, sondern mit zehntausenden!

„Stellt euch vor", prahlte er, als er in die Villa Rosemarie nach Abbazia zurückkam, „anstandslos haben sie die Pfunde entgegengenommen. In der Banco di Roma haben der Direktor und der Kassierer sie ganz genau geprüft – er hat gesagt, es sind echte."

„Vielleicht sind es tatsächlich echte Pfunde", warf Otto Rasch, sein Bruder, ein.

„Red keinen Unsinn", widersprach Schwend. „Meinst du, die SS gibt uns richtige Pfunde? Die können sie ja ganz allein absetzen, dazu brauchen sie uns nicht."

Er ging aufgeregt im Zimmer auf und ab. Seit gestern, als Fröben von der SS ihm den Koffer mit den 500 000 Pfund übergeben und gesagt hatte, dies sei nur der Anfang, war er aufgeregt. Er ahnte das große Geschäft seines Lebens. Aber er wußte auch, daß seine Geschäftspartner nicht die kleinen Schieber hier bei ihm waren, sondern die SS und Himmler. Das machte ihn nervös und mahnte ihn zur Vorsicht.

„Der erste Streich hat geklappt", sagte er. „Aber wir müssen weiter prüfen. Einer fährt nach Triest, einer nach Mailand. Einer muß nach Genua. Ich selbst fahre nach München. Wenn wir das Geld überall anstandslos bei den Banken loswerden, können wir ins Geschäft einsteigen."

Schwend stieg in das Geschäft ein. Zu einer Zeit, als der SS-Offizier Fröben in Berlin ein paar peinliche Fragen über Schwend beantworten mußte.

Diese Fragen und die Antwort von Fröben sind uns durch einen Zufall im Wortlaut bekannt geworden. „Sind Sie sicher", so fragte man ihn, „daß ausgerechnet dieser Schwend das Format hat, unser Vertriebsnetz aufzubauen?"

Da antwortete Fröben, sachlich, nüchtern, eiskalt und entsprechend der Wahrheit: „Sie schätzen sein Format falsch ein, meine Herren. Sie können mal einen Blick in seine Akten tun. Ihnen werden die Augen übergehen. Ein Leben wie ein Roman. Aber brutaler, nüchterner – und wahr. Sie sollten sich mal genau ansehen, wer Fritz Schwend ist."

Fortsetzung im nächsten Heft

Aus berufenem Munde - - -

Rudolf Prack:

„Wer ununterbrochen mit Film und Fernsehen zu tun hat, erwirbt im Laufe der Zeit so viel Sachkenntnis, daß er sich sehr wohl ein kundiges Urteil erlauben kann. KUBA-IMPERIAL-Fernsehgeräte sind mir ein Begriff, weil ich selbst glücklicher Besitzer eines Gerätes dieser Marke bin. So kann ich aus eigener Erfahrung sagen, daß die besonderen Vorzüge der KUBA-IMPERIAL-Fernsehgeräte in der außergewöhnlich hohen Bildstabilität und in der hohen Störungsfreiheit liegen. Auch sonst ist der KUBA-IMPERIAL-Fernseh-Super mit allen technischen ‚Schikanen' ausgestattet, die seine Handhabung zu einer wahren Liebhaberei machen."

Rudolf Prack

Kuba-Fernseh-Stereo-Konzerttruhe „Toscana-Antik 60" mit Imperial-Fernseh-Chassis 1021 SL – Super Luxus Automatic - 53-cm-Bildschirm mit 15facher Automatik

Die KUBA-IMPERIAL-Fernseh- und Musiktruhen - millionenfach bewährt - mit elektronisch gesteuerter 11-15facher Automatik gehören zu den technisch höchstentwickelten Geräten der Gegenwart und der Zukunft!

Kuba-Imperial-Fernseh-Tischgerät 1021 S - Super Automatic - 53-cm-Bildschirm mit 13facher Automatik

Kuba-Stereo-Konzerttruhe „Bellina" mit Imperial-Vollstereo-Super 609

Fernseh-Standgerät „Padua" mit Imperial-Fernseh-Chassis 1021-SL - Super-Luxus-Automatic - 53-cm-Bildschirm mit 15facher Automatik

Ihr Fenster zur Welt:

Voll-Stereo-Musik- und Fernseh-Kombinationen

Kuba
millionenfach bewährt

JMPERIAL

Der Radio- und Fernseh-Handel führt Ihnen gerne unverbindlich Kuba-Imperial-Geräte vor.

aus 30jähriger Erfahrung

Das vielseitige und stets besonders preisgünstige Kuba IMPERIAL-Programm erfüllt jeden Wunsch. Bitte senden Sie den nebenstehenden Gutschein an die Kuba-IMPERIAL-Informationsstelle. Sie erhalten dann kostenlos den großen, vielfarbigen und ausführlichen Ausstattungskatalog, der Ihnen mit über 50 Modellen in jeder Preisklasse etwas Besonderes bietet.

GUTSCHEIN

An KUBA-IMPERIAL-Informationsstelle Abt. B 1, Wolfenbüttel

Name: ....

Anschrift: ....

Entsetzt beugte Juliane sich über den Vater, der leblos auf der regennassen Erde lag. „So helft mir doch", sagte sie, den Tränen nahe. „Steht nicht herum. Hebt ihn in den Wagen!"
ILLUSTRATION: GÜNTER RADTKE

Das Goldene Kalb

ROMAN VON MARIE-LOUISE FISCHER

Die Oberprimaner des Leuchtenburger Gymnasiums haben noch sechs Wochen Zeit bis zur Reifeprüfung. Eine aus der Klasse, Erika Bogdan, wird diese sechs Wochen nicht mehr durchhalten. Ihre Eltern haben entdeckt, daß sie ein Kind erwartet, von dem Primaner Heinz Holzboer. Sie lassen sie nicht mehr in die Schule. Doch was soll weiter geschehen? Paul Bogdan ist ratlos. Heinz ist der Sohn seines Chefs, des gefürchteten Warenversandhausbesitzers Wilhelm Holzboer. Der wird niemals erlauben, daß sein einziger Sohn die Tochter seines Expedienten heiratet. Es sind schlimme Tage für alle. Heinz sieht ein, daß ihm keine andere Wahl bleibt, als seinen Vater um Hilfe zu bitten. Seine beiden älteren Schwestern ins Vertrauen zu ziehen, hält er für sinnlos. Sie würden ihm ja doch nicht helfen, weder Juliane noch Christiane. Gleich nach der Schule geht er in die Fabrik. Er sagt seinem Vater alles: daß er Erika nicht im Stich lassen könne, daß er sie heiraten müsse, daß es keinen anderen Ausweg gäbe. Der Alte lacht ihn aus. „Es jibt immer einen anderen Ausweg", sagt er, „merk' dir dat. Die Sache mit Erika habe ich längst jeregelt!"

Vater!" rief Heinz und sprang auf.

Holzboer lehnte sich zurück und faltete selbstzufrieden seine kurzen Finger über der grauen Weste, die um seinen zusammengeschrumpften Leib schlotterte. „Da staunst du, wat", sagte er triumphierend. „Ja, wenn du deinen alten Papa nicht hättest."

Heinz setzte sich wieder, ohne seinen Vater aus den Augen zu lassen. „Du bist es also gewesen, der Erika hat einsperren lassen! Du hast es verhindert, daß sie weiter zur Schule geht, daß sie ihr Abitur macht —"

Holzboer kniff die Augen zusammen. „Ich? Werde nicht unverschämt. Bin ich schuld an allem oder du? Ist es mein Kind oder deines? He?"

„Ich — ich liebe Erika", sagte Heinz leise — und ohne Überzeugung.

„Ah bah, Liebe", der Alte machte eine wegwerfende Handbewegung. „Wat du so Liebe nennst. Du siehst

→

Schauma - jetzt mit neuer Wirkung

Sie spüren es in den Fingerspitzen

sh 1059

SCHWARZKOPF
dient dem Haar und seiner Schönheit

Das sind die neuen Vorzüge:

Schauma enthält jetzt neue haar- und hautfreundliche Stoffe. Haar und Kopfhaut werden gründlich, aber mild gereinigt.

★ **Das neue Schauma beseitigt die Schuppen, schont aber die Talgdrüsen und erhält dem Haar den normalen Fetthaushalt.**

★ **Ein Zeichen seiner hohen Pflegewirkung: Das neue Schauma beugt auch der Schuppenbildung vor.**

★ **Die Neigung des Haares zu elektrostatischer Aufladung wird stark verringert — das gewaschene Haar läßt sich erstaunlich leicht frisieren.**

Jede Kopfwäsche mit duftendem, cremigem Schauma-Schaum schenkt Fröhlichkeit und Wohlbehagen. Deshalb immer für die ganze Familie: Schauma — die Haarwäsche mit lachenden Augen.

Das neue Schauma für die ganze Familie — praktisch im Gebrauch: Familientube 1.75 DM, halbe Tube 1.— DM, kleine Tube 40 Pfg. Schauma-mild für jedes Haar; speziell für Blonde: Schauma-blond.

Schauma - für die ganze Familie

HENKELL PIKKOLO

Es gilt als gute Lebensart, auch zum „Kleinen Anlaß“ ein Gläschen Sekt zu trinken. Ebenso selbstverständlich ist es, daß man dabei auf höchste Qualität achtet. Der Kenner weiß das und besteht – wo es auch sei – auf dem echten HENKELL PIKKOLO.

Gute Art, sich froh zu stimmen!

Es geht auch ohne Raucher-Katarrh!

Der unangenehme „**Raucherkatarrh**“ beruht auf einer sich immer wieder erneuernden Reizung der Rachenschleimhaut. Wenn Sie mehrmals täglich eine **echte „Sodener Mineral-Pastille“** langsam im Munde zergehen lassen, bekämpfen Sie Ihren Raucherhusten. Sogar der Kettenraucher kann seinen Raucherhunger mit einer **„Sodener Mineral-Pastille“** überbrücken. Die wirksamen Bad Sodener Quellsalze, aus denen die **„Sodener Mineral-Pastillen“** hergestellt werden, lindern die Reizung der Rachenschleimhaut und bilden eine biologische Schutzschicht. Wenn Sie beim Schlafengehen und Aufstehen eine **„Sodener Mineral-Pastille“** nehmen, beugen Sie dem Raucherkatarrh, der Heiserkeit und schlechtem Mundgeschmack vor. **In Apotheken und Drogerien erhältlich.**

Echte Sodener Mineral-Pastillen

Brunnenverwaltung Bad Soden-Taunus

U 29 8

7 x 50 JAPANISCHES PRISMEN-FERNGLAS DM 97

Portofrei Ihre Adresse

Revolutionierend niedriger Preis für diese überraschend hohe geprüfte Qualität. Verschraubte Prismen. Vergütete Optik mit Blaubelag. Mitteltrieb. Separate Okulareinstellung. Gediegene Fernglasform. Elegante Echt-Ledertasche. Mit allem Zubehör. 7×35 **DM 86:-**, 8×30 **DM 80:-**, 10×50 **DM 100:-**, **Operngläser** 2,5× **DM 38:-**, Luxusausführung **DM 45:-**. **Volles Rückgaberecht innerhalb 14 Tagen. 1 Jahr Garantie.** Senden Sie Namen und Adresse mit diesem Inserat und wir liefern sofort portofrei an Ihre Adresse gewünschtes Glas zuzüglich Zoll und Steuer, total ca. 12,5%. Nur anerkannt hohe Qualität sichert Ihnen langjährigen Vergnügen. Schreiben Sie deshalb noch heute an

Svensk Import-Export
Kalendegatan 26 Malmö Schweden

Das Goldene Kalb

ja, wat dabei herausgekommen ist. Die Erika muß von der Schule.“

„Aber warum denn? In sechs Wochen ist Abitur – niemand wird es merken.“

„Dat jlaubst du. Aber ich sage dir, die janze Stadt wird lachen, wenn die in diesem Zustand in die Schule schiebt.“

Heinz hob langsam den Kopf. „Ich muß ihr helfen, Vater, verstehst du das denn nicht? Ich habe schuld an allem –“

Der Alte grinste. „Dat jlaub ich dir aufs Wort. Schließlich bist du ja mein Sohn, wat?“ Er lachte dröhnend. „Aber ich jebe dir jetzt einen Rat: Schlag dir die janze Jeschichte aus dem Kopf. Setz dich auf deine Hinterbeine und sieh zu, dat du dein Abitur baust. Dat andere überlaß mir.“

Heinz sah den Alten an, mißtrauisch, voller Zweifel. „Ich habe ihr versprochen, daß ich sie heirate. Und ich werde sie heiraten!“

Sein Ton trieb dem Alten die Röte ins Gesicht und der Ausdruck väterlichen Wohlwollens verschwand. „Ach nee, wat du nicht sagst. Und von wat wollt ihr leben? Erklär' mir dat mal, du Dummkopf.“ Er hieb mit der flachen Hand auf den Tisch. „Schluß jetzt. Heiraten ist nicht, dat sag ich dir gleich. Das erwartet auch niemand von dir. Erika am allerwenigsten. Dat ist ein kluges Kind, dat wird schon drauf kommen, dat der alte Papa Holzboer es nur jut mit ihr meint, verstanden!“

Heinz atmete tief, um seiner Erregung Herr zu werden. „Was hast du mit ihr vor?“

„Mit Jeld läßt sich alles arrangieren, und auf 'nen Tausender oder zwei soll es mir bei dieser Jeschichte nicht ankommen. Schließlich bist du mein einziger Sohn.“

„Du willst sie abfinden?“

Der Alte lachte verächtlich. „Unsinn! Abfinden, wenn ich dat schon höre. Für wat sollte ich sie denn abfinden. Bildest du dir etwa ein, sie hat ein Recht auf unser jutes Jeld?“

„Geld, Geld, Geld – du denkst immer nur an Geld.“ Heinz richtete sich steil auf. „Hier geht es nicht um Geld. Hier handelt es sich um Erika. Um mich! Um das Kind!“

Der Alte winkte ab. „Wat für ein unreifes Jefasel. Es handelt sich janz einfach um Jeld, weiter nichts. Wenn du verdienen würdest, könntest du machen, wat du willst. Wenn sie wat an die Füß' hätte, könntest du sie von mir aus sojar heiraten. Bejreif dat endlich.“

Heinz stand auf, hob beschwörend die Hände und rief: „Aber wenn es wirklich nur um Geld geht, Vater, dann ist ja alles gar kein Problem. Wir haben doch Geld genug, oder nicht? Du – du bist es doch immer, der sagt, wir haben mehr Geld als die anderen alle zusammen. Da könntest du doch –“

„Quatsch“, schnitt ihm der Alte das Wort ab. „Ich hab' dat Jeld, nicht ihr. Ich allein.“ Er schlug mit der Faust auf die Brust. „Du bildest dir doch hoffentlich nicht ein, dat ich mein jutes Jeld rausschmeiße, damit du irjend so ein herjelaufenes Ding heiraten kannst.“

„Erika ist kein –“

„Du brauchst mir nicht zu sagen, wat sie ist. In meinen Augen ist sie ein janz dummes Ding. Läßt sich von 'nem Pennäler ein Kind andrehen. Deshalb kommt sie für uns jar nicht in Frage, verstanden?“ Dann fügte er hinzu: „Dat Kind muß weg.“

Heinz starrte seinen Vater entsetzt an. „Du willst das Kind –“

„Ah bah, davon kann jar keine Rede sein, dat Kind ist ja noch jar nich da.“ Und dann, aufgebracht: „Willst du dieser Erika dat janze Leben verpatzen? Sie ist jung jenug, sie wird die Jeschichte bald verjessen haben. Eines Tages wird sie mir dankbar sein –“

„Vater!“

Holzboer ging um den Schreibtisch herum und blieb vor Heinz stehen. „Meinst du, ich wäre nicht auch mal jung jewesen? Und ob, sage ich dir, und ob. Deshalb bin ich dir wejen dieser Jeschichte auch nicht weiter böse. Aber weshalb du jetzt so ein Jeschrei machst, dat kann ich nicht verstehen. Du tust jrade so, als ob du es selber erfunden hätt'st, dabei hast du dich offenbar benommen wie ein Idiot, sonst hätte das mit dem Kind jar nicht passieren können –“

Heinz zuckte zurück. „Pfui Teufel“, stieß er hervor. „Pfui Teufel.“

„Dat sagst du zu mir?“ Der Alte starrte seinen Sohn von unten her an, die buschigen Brauen waren ein Strich, die Zornesader auf seiner Stirn begann anzuschwellen. Seine Faust fuhr hoch und traf Heinz mitten ins Gesicht. „Raus!“ brüllte er, „'raus!“ Noch einmal sauste die Faust auf ihn herunter und noch einmal.

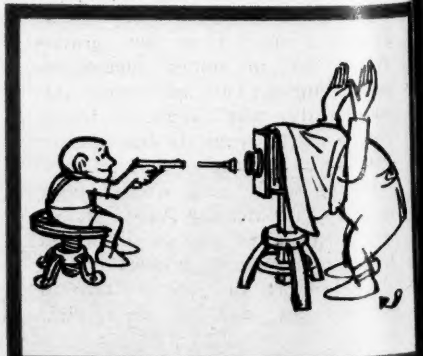
Heinz stand wie gelähmt. Blut rann ihm aus der Nase, er schwankte. Ungläubig sah er seinen Vater an. Noch nie hatte er ihn so gesehen. Langsam drehte er sich um und ging mit steifen Schritten zur Tür.

Irene Xantner sprang auf, als sie ihn sah. „Heinz!“ rief sie entsetzt.

Er hörte sie nicht. Er ging auf den Gang hinaus, die Treppen hinunter, quer über den Fabrikhof. Er ging steif, wie eine Marionette.

Er sah nicht, wie die Arbeiter, die ihre Schicht gerade beendet hatten und aus dem großen Ziegelgebäude herausströmten, ihn anstarrten, sich gegenseitig anstießen, beiseite wichen, um ihn vorbei zu lassen.

Das Blut benetzte seine Lippen und rann ihm warm in den Mund. Mechanisch zog er ein Taschentuch aus einer Hosentasche und preßte es vor die Nase.



Jemand rief: „Heinz! Was ist denn los mit dir. Bleib doch stehen!“ Es war Christiane. Doch Heinz hörte sie gar nicht, und als sie ihn am Arm zu packen und festzuhalten versuchte, riß er sich los, ohne zu sehen, wer ihn da festhielt.

Christiane blickte ihm nach. Ihre hellen blauen Augen spiegelten weder Mit-

gefühl noch Schrecken, nur Verwunderung. Achselzuckend wandte sie sich ab und ging eilig auf ihren hochhackigen schwarzen Stöckelschuhen quer über den Fabrikhof auf das Versandgebäude zu.

Erst als Heinz einige Straßen weit gelaufen war, kam er wieder zur Besinnung. Aber auch jetzt noch war er nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Wut und Abscheu erfüllten sein Herz, Haß gegen seinen Vater, Verzweiflung über seine Ohnmacht.

Mit hochgeschlagenem Kragen und eingezogenem Kopf ging er dicht an den Häuserreihen entlang, und jedesmal, wenn ihm jemand begegnete, wandte er den Kopf ab. So kam es, daß er sich plötzlich in dem kleinen Spiegel eines Pfefferminzautomaten sah, und er erschrak. Sein linkes Auge war so verschwollen, daß er es kaum noch öffnen konnte. Die Nase brannte wie Feuer. Das Gesicht war blutverschmiert. Jetzt spürte er auch den Schmerz, den er bisher gar nicht gefühlt hatte. Verstohlen blickte er sich um, dann brachte er vorsichtig sein Gesicht in Ordnung, so gut es ging.

Er lief weiter und überließ sich seinen Gedanken. Er sah jetzt ganz klar, jedenfalls glaubte er das. Er hatte Erika ins Unglück gebracht, und jetzt besaß er nicht die Kraft, sie zu retten, sie und ihr Kind. Er hatte versagt. Der Vater war stärker gewesen – immer war er der Stärkere. Zorn packte ihn, ein Zorn, der doch nicht stark genug war, ihm das Gefühl seiner grenzenlosen Ohnmacht zu nehmen.

Du lieber Himmel, gab es denn keinen Menschen, keinen Gott, der ihnen gnädig war? Vielleicht hätte Mutter mir geholfen, dachte er. Doch im selben Augenblick verwarf er diese Möglichkeit. Sie hätte ihn vielleicht verstanden, aber niemals hätte sie gewagt, sich gegen die Wünsche ihres Mannes zu stellen. Die Mütter versagten wie die Väter.

Plötzlich wurde ihm bewußt, daß er auf dem Wege nach Hause war. Er blieb stehen. Nein, er wollte nicht nach Hause, jetzt nicht, nie mehr. Er drehte sich auf dem Absatz um und schlug eine andere Richtung ein. Am liebsten wäre er jetzt zu Erika gegangen. Er hätte viel darum gegeben, wenn er sie in diesem Augenblick in die Arme hätte nehmen, sie beschützen und gegen alle Welt hätte verteidigen können.

Doch sie ließen es nicht zu. Er fühlte dumpf, daß hier seine große Schuld lag – er hatte wie ein Mann gehandelt, ohne einer zu sein. Er hatte in Erikas Schicksal eingegriffen, ohne die Verantwortung dafür tragen zu können.

Aber er war verantwortlich, er ganz allein. Er mußte sich vor Erika und ihr Kind stellen. Er würde eher sterben, dachte er in seinem Trotz und in seiner jugendlichen Verbohrtheit, eher sterben, als daß er zuließ, daß man Erikas Leben zerstörte.

Sterben! War das nicht die Lösung? Viele hatten diesen Ausweg gewählt. Es gab klassische Beispiele. Allein in der Literatur wimmelte es davon. Werther zum Beispiel. Aber nein, er wollte ja nicht allein sterben und Erika zurücklassen. Erika würde sicher mit ihm sterben wollen.

Der schauerlich phantastische Tod von Kellers ‚Romeo und Julia auf dem Dorfe' fiel ihm ein, und der Gedanke daran, daß auch er wie Romeo handeln würde, erfüllte ihn mit innigem Behagen. Das geschah den anderen ganz recht. Man wollte sie nicht zusammen leben lassen, daß sie zusammen starben, konnte niemand hindern.

Er atmete tief. Plötzlich, da er wieder ein Ziel sah, wurde ihm leichter zumute. Er spürte sogar Hunger – er hatte seit dem frühen Morgen nur sein Schulbrot gegessen. Aber wozu jetzt noch essen, da er doch sterben würde?

Er lenkte seine Gedanken auf Wichtigeres. Heute abend würde es geschehen. Aber wie? Gift besaß er nicht. Erhängen? Bloß das nicht, entsetzlich. Es blieb also nur die Kugel. Ja, das war die Lösung. Er besaß noch eine alte Waltherpistole. Nach der Kapitulation hatte er sie aus dem Weiher gefischt. Munition war auch vorhanden. Vor einem Jahr noch hatte er viel damit gespielt. Er hatte auf Tontöpfe im Garten geschossen und auf Spatzen. →

Für alle Wäsche: Wipp-perfekt wäscht perfekt

BBk 14/59

EIN MANN, der weiss, was er will, hat Erfolg im Leben. Er weiss aber auch, wie sehr es dabei auf seine äussere Erscheinung ankommt. Deshalb sorgt ein Mann **WIE ER** dafür, dass immer alles tadellos »sitzt«. Auch das Haar! Natürlich, sein Haar **IST BRISK-FRISIERT**

Für »ihn«

klebt nicht
fettet nicht

Brisk-frisiert

machen Sie den besten Eindruck

Das Golde

Er machte kehrt und lief die Straße zurück, die er gekommen war.

Er war nur noch wenige Schritte von der Tür des düsteren alten Hauses entfernt, als er Anni Knott sah. Er verhielt den Schritt, um sich zu verbergen. Doch Anni hatte ihn schon gesehen.

„Heinz", rief sie, „endlich. Wo warst du denn solange?"

Er kam zögernd näher. Sie sah ihn bestürzt an. „Mensch, wie siehst du denn aus. Hast du Prügel bezogen?"

„Was willst du?" fragte er grob.

„Na, na, immer höflich, junger Mann, ja!" sagte Anni. „Schließlich laufe ich seit Stunden hinter dir her."

„Hab' mich doch gern", knurrte Heinz, „ich hab' dich nicht darum gebeten."

„Du nicht, nein. Aber vielleicht Erika."

Heinz zog die Stirn zusammen. „Erika? Wieso? Was ist los?"

Anni zog einen weißen Umschlag aus ihrer Jackentasche. „Wußtest du eigentlich, daß sie was an der Lunge hat?"

„Was?"

„Ja, mir hat sie geschrieben, sie hat was an der Lunge, und sie müßte in die Schweiz. Komisch, nicht? Ich habe noch nie gehört, daß jemandem schlecht wird, wenn er was an der Lunge hat." Sie händigte Heinz den Brief aus und sah zu, wie er den Umschlag aufriß und die Zeilen überflog.

„Was schreibt sie denn?" fragte sie neugierig.

„Erzähl' ich dir später", murmelte er.

Er las: *„Lieber Heinz, hoffentlich bekommst du diesen Brief überhaupt. Sie wollen mich fortbringen, ich weiß nicht, wohin. Mutter hat schon meinen Koffer gepackt. Vater sagt, Mutter würde mit mir in die Schweiz fahren, aber ich weiß nicht, ob das stimmt. Ich habe solche Angst, Heinz, und ich bin so verzweifelt. Wenn ich Dich doch noch einmal sprechen könnte, dann würde ich ruhiger sein. Wenn es mir möglich ist, werde ich Dir postlagernd schreiben. Frag' doch bitte hin und wieder einmal nach ...*

„Nun, was schreibt sie?" fragte Anni Knott wieder.

Er beachtete sie nicht. Sie hatte schon eine spöttische Bemerkung auf der Zunge, aber da sah sie sein Gesicht.

Heinz ging schnell ins Haus. Es war erfüllt mit warmem Kuchenduft, und seine Magennerven begannen wieder zu rebellieren. Er lief schnell die Treppe hinauf in sein Zimmer.

Seine Pistole lag, wie er vermutet hatte, hinter den Fußballschuhen im Schrank. Sie war verstaubt und an einigen Stellen verrostet.

Behutsam legte er die Waffe auf seinen Arbeitstisch, kramte aus einem Schubfach ein Fläschchen mit Öl und einen Putzlappen. Dann begann er, die Pistole zu reinigen. Er reinigte sie sorgfältig, fast bedächtig, mit einer gewissen Genugtuung. Als er fertig war, erhob er sich, steckte sie in die Tasche, nahm die Schachtel mit den Patronen, die ihm noch verblieben waren, und verließ lautlos das Zimmer. Sein Kopf schmerzte und sein Gesicht brannte, doch darauf konnte er jetzt keine Rücksicht nehmen.

Erst am äußersten Ende des Gartens blieb er stehen. Suchend sah er sich um. Dicht am Drahtzaun, mit feuchter Erde halb bedeckt, lagen drei Tontöpfe. Zwei brauchte er nur, zwei Kugeln wollte er hergeben, um seine Waffe auszuprobieren, zwei von sechs. Das mußte genügen. Er war immer ein sicherer Schütze gewesen.

Der erste Tontopf zersprang mit einem hellen Klang. Heinz ließ die Waffe sinken und starrte ein paar Sekunden gedankenverloren auf die Stelle, an der vorher der Topf gestanden hatte. Wie schnell das geht, dachte er. Auch das, was er vorhatte, würde ganz schnell gehen.

Als er die Pistole zum zweitenmal hob, rief ihn jemand vom Haus her. „Jung, um Jotteswillen, wat machst du da?" Es war die Tante. Der kurze, trockene Knall hatte sie aufgeschreckt.

Heinz wandte den Kopf. Die Tante stand in der offenen Tür zum Hof und winkte mit beiden Armen. Mit einem leisen Fluch auf den Lippen wandte er sich ab, zielte und traf auch den zweiten Topf.

So schnell sie konnte eilte Tantchen den Gartenweg auf ihn zu. Sie achtete nicht auf den Schmutz, der ihre Filzschuhe verdarb. „Jung“, rief sie wieder, „wat soll denn dat?“

„Ich übe ein bißchen“, knurrte Heinz. Verdammt, mußte Tante immer ihre Nase in seine Angelegenheiten stecken?

Sie stand jetzt neben ihm. „Wie siehst du denn aus“, sagte sie atemlos. „Wat is passiert? Der Vater?“ Sie legte ihre Hand auf seinen Arm, doch er machte sich unwillig los.

„Laß mich“, sagte er, „es ist nichts.“

Er steckte die Pistole in die Tasche und ging an der Tante vorbei ins Haus.

Sie lief ihm nach. „Jung“, warnte sie, „dat dat Dingen nich losknallt. Tu wat dajejen, sichere et.“

Heinz antwortete nicht.

Sie lief schnaufend hinter ihm her. Doch Heinz beschleunigte seine Schritte, und so blieb sie keuchend stehen. Sie sah, wie er im Haus verschwand, und sie schüttelte bekümmert den Kopf. Sie fühlte, daß irgend etwas nicht in Ordnung sein konnte, und sie beschloß, auf der Hut zu sein.

Langsam ging sie ins Haus. An der Treppe hob sie den Kopf und lauschte – wie ein Hund, der Gefahr wittert. Doch nichts rührte sich.

*

Christiane stand mit dem Rücken zu dem großen niedrigen Dachraum, in dem die Werbeabteilung der Firma ‚Jedermann‘ untergebracht war, und rauchte.

Sie starrte auf das schräge kleine Fenster, durch das man, wenn es sauber gewesen wäre, einen prächtigen Blick auf die kleine Stadt Leuchtenburg und die fernen Berge gehabt hätte. Sie stand scheinbar gleichgültig da. Innerlich jedoch brannte sie vor Ungeduld.

Herrgott, wann werden sie endlich Schluß machen und nach Hause gehen, dachte sie. Diese Idioten! Glauben sie, Vater wird ihnen Überstunden für ihr Geschwätz bezahlen? Na endlich, jetzt schieben sie los.

Ohne sich umzudrehen, gab sie die Abschiedsgrüße ihrer Kollegen zurück.

Puh, das wäre geschafft.

Sie drückte ihre Zigarette aus und wandte sich hastig um. Mit schnellen Schritten ging sie zu ihrem Spind, öffnete ihn und nahm ein in braunes Papier eingeschlagenes Paket heraus. Mit nervöser Hast entfernte sie das Packpapier, faltete es achtlos zusammen und stopfte es wieder in den Spind. Dann wühlte sie sich gierig durch das Seidenpapier, zog zwei Sommerkleider heraus und zwölf Paar Strümpfe, die in Cellophantüten verpackt waren.

Befriedigt stopfte sie alles zurück in das Paket, schob es unter den Arm, öffnete die Tür und sah den Gang hinauf und hinunter. Niemand war zu sehen.

Sie trat hinaus, zog die Tür hinter sich zu und lief schnell in Richtung der Waschräume. Als sie darin verschwinden wollte, hörte sie, wie jemand sie rief.

Entsetzt drehte sie sich um. Sie sah Juliane, die, so schnell sie konnte, näherkam. Ihre Schritte klapperten unregelmäßig über den Gang.

Christiane atmete unhörbar auf. „Ach, du bist es nur. Wie du hinkst. Renn' doch nicht so.“ Sie sah ihrer Schwester mit kühler Gelassenheit entgegen.

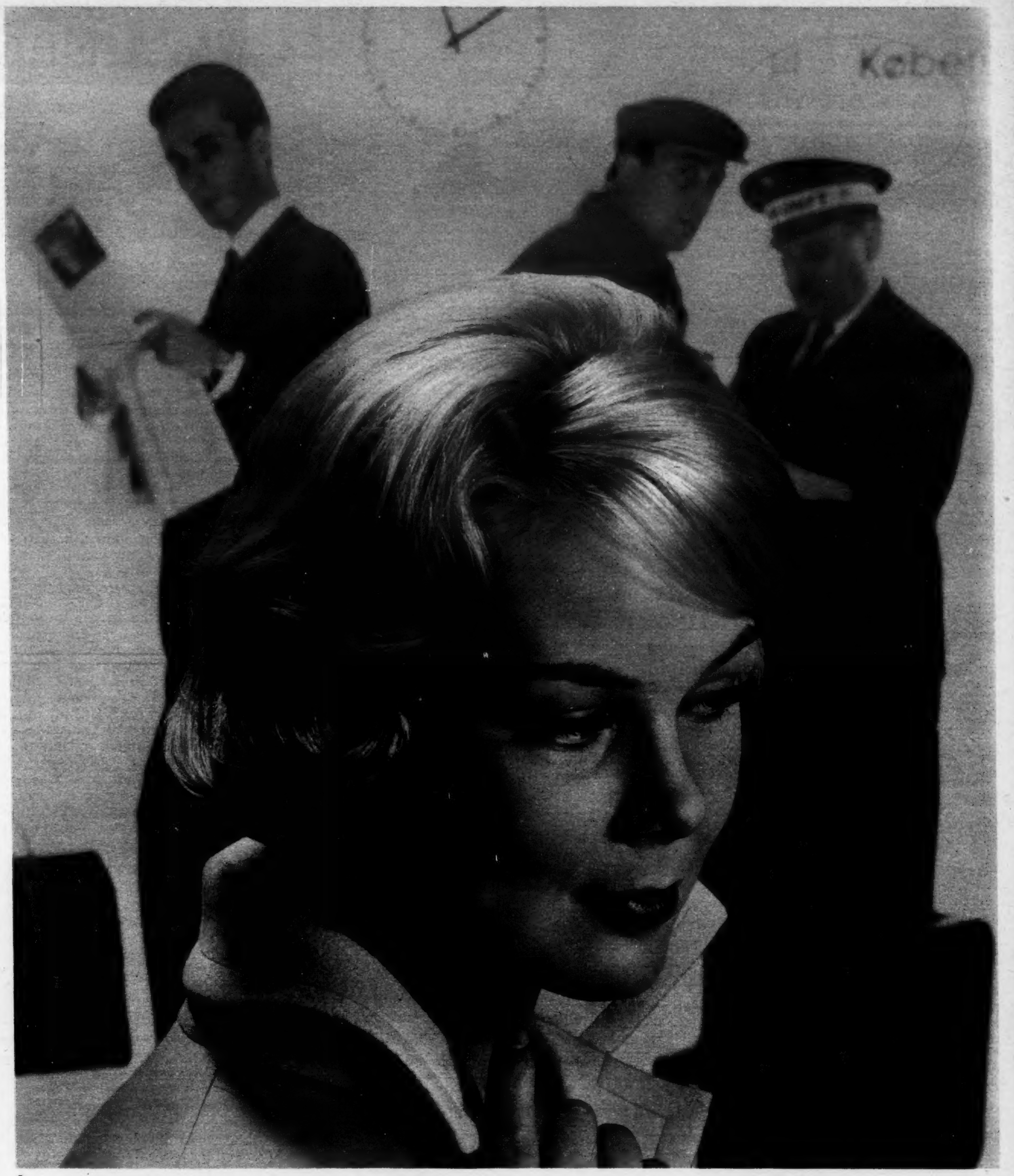
Atemlos blieb Juliane vor ihr stehen. „Daß ich hinke, ist nicht neu, oder?“

„Neu nicht, aber nicht so besonders attraktiv“, sagte Christiane achselzuckend. „Ich würde an deiner Stelle immer hübsch langsam gehen. Oder spielst du hier neuerdings die Aufpasserin?“

Langsam stieg Juliane die Röte ins Gesicht. „Sicher hast du recht, wenn du sagst, daß es nicht attraktiv ist. Aber glaub' nicht, daß du als Diebin so eine besonders gute Figur machst.“

„Diebin?“ Christiane lachte spöttisch. „Das ist ja lächerlich.“ Sie wandte sich um, öffnete die Tür zum Waschraum und trat schnell ein. Juliane folgte ihr und schloß die Tür hinter sich. Sie lehnte sich dagegen und strich nervös eine Haarsträhne aus dem geröteten Gesicht. Es war ein strenges, schmales Gesicht, mit zarten Linien. Doch es wies schon jetzt leichte flüchtige Spuren ersten Welkens auf.

→



BBa 14/59

„... wie wundervoll“

Ja, ich weiß: Mein Haar sitzt gut,
und *duftig* ist es, *seidig schimmernd* – andere sehen es auch.
Man liebt es, sich so bestätigt zu fühlen . . .
Das Geheimnis einer so *vollendet gepflegten* Frisur?
Brisa heißt es – täglich Brisa! Gleich *morgens* etwas zart duftendes
Brisa mit der Bürste oder Hand im Haar verteilen
(dabei besonders an die *Haarspitzen* denken). Gut durchbürsten,
kämmen – schon legt sich Ihr Haar *„haargenau“* in die gewünschte Form.
Auch nach dem Waschen regelmäßig Brisa: ins noch feuchte Haar!
Das gibt Ihrer Frisur Halt von innen her.

Brisa-frisiert
sehen Sie reizend aus

Auch Sie wollen doch den ganzen Tag gut rasiert bleiben. Dann rasieren Sie sich *richtig*, mit Palmolive-Rasiercreme und einer guten Klinge. Ihre Haut bleibt lange frisch und glatt!

Palmolive-Rasiercreme

erweicht mit ihrem feinblasigen Schaum auch den härtesten Bart im Nu

schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich

schäumt herrlich und schnell – sogar mit kaltem Wasser

Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

Normaltube DM 0,85
Große Tube DM 1,40

SCHONT IHRE HAUT UND PFLEGT SIE ZUGLEICH

VATERLAND ab 79.-

Touren-Sportr. ab 98.-
dto. mit 3-Gang „ 120.-
Kinderfahrzeuge „ 30.-
Anhänger „ 58.-
Buntkatalog mit Sonderangebot gratis.
Nähmaschinen ab 235.-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung!

Größter Fahrradversand Deutschlands

VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. W.

SENSATION IN QUALITÄT UND PREIS

Prismen-Ferngläser
mit lichtstarker, vergüteter Optik (Blaubelag), Knickbrücke, Mitteltrieb, Okulareinstellung rechts.

2 Jahre Garantie! Sofort! Kein Zoll! Kein Risiko!

8 × 30	79,—	10 × 35	98,50
10 × 50 R	125,—	12 × 50 R	135,—
16 × 50 R	169,50	8 × 40 Weitwinkel	259,50

Verlangen Sie Fernglas-ABC. Ansichtssdg. b. Berufsangabe. Teilzahlung: Anzahlung 20 %. Großes Ersatzteill. u. eigen. Reparaturdienst.

TEKA, Weiden/Opf., Bahnhofstr. 821

Im Nu wird auch die kleinste Klause durch Fackelmöbel ein Zuhause.

Verlangen Sie bitte Fackelmöbel-Katalog kostenlos vom

FACKELVERLAG · ABT. P 720 · STUTTGART

Erfolgreicher schmalfilmen mit *Nizo Heliomatic* Trifo

3 Objektive – Weitwinkel, Normal und Tele – sekundenschnell in Position, dazu automatisch gekuppelter Großbildsucher.
Belichtungssicherheit durch eingebauten, automatischen Belichtungsregler u. v. a. m.

Prospekte in Fachgeschäften oder vom Hersteller

Niezoldi & Krämer G.m.b.H.
Fabrik für Schmalfilmapparate
München 38

Das Goldene Kalb

Christiane warf achtlos ihren Mantel über ein Waschbecken und zog sich ihr Kleid über den Kopf. Jung und gut gewachsen stand sie auf ihren schlanken gesunden Beinen vor ihrer Schwester. „Was ich tue, ist mein gutes Recht!"

„Weshalb tust du es dann heimlich, wenn es dein gutes Recht ist?" fragte Juliane. „Und weshalb tust du es überhaupt?"

Christiane, die eben dabei war, sich ein gestohlenes Kleid überzustülpen, ließ die Arme sinken. „Bist du wirklich so naiv oder tust du nur so?" fragte sie ungeduldig. „Zu Geld will ich das Zeug machen, verstehst du! Damit ich in München in einem anständigen Hotel wohnen kann; damit ich mich anständig anziehen kann. Ich brauche das Geld für die Dinge, verehrte Schwester, die mir als Tochter von Wilhelm Holzboer zustehen würden, wenn es mit rechten Dingen zuginge. Das Versandhaus ist ein Millionengeschäft. Wir aber müssen um Pfennige betteln. Das habe ich satt, verstehst du, das habe ich gründlich satt."

„Ich werde nicht dulden, daß du Vater weiter hintergehst, daß du ihn bestiehlst. Ich werde ihn rufen!"

Christiane riß sich wütend los. „Renn doch", höhnte sie, „aber sieh zu, daß du nicht fällst." Und dann, verächtlich: „Es ist nicht deine Moral, die dich dazu treibt, deinem geliebten Vater diesen Schock zu versetzen. Es ist ganz einfach Neid, schlichter, nackter Neid, jawohl, du brauchst mich nicht so anzustarren." Mit heftigen Bewegungen beendete sie ihre Toilette, zog ihr Kleid über, den Mantel. „Du bist neidisch, weil ich besser aussehe als du", fuhr sie fort, „weil ich bei Männern Chancen habe, die du nie im Leben haben kannst. Bei Wispert zum Beispiel."

„Christiane –"

Christiane sah mit Genugtuung in das blutübergossene Gesicht ihrer Schwester. „Ich habe offenbar den Nagel auf den Kopf getroffen", stellte sie spöttisch fest, dann wandte sie sich brüsk ab. Sie riß die Strümpfe an sich und stopfte sie zwischen Gürtel und Ausschnitt ihres Mantels, warf noch einen prüfenden Blick in den Spiegel und ging zur Tür.

Juliane stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor den Ausgang. „Du kommst hier nicht vorbei", rief sie außer sich.

„Laß mich, du –" Drohend stand Christiane vor ihr, dann packte sie ihre Schwester an beiden Armen. Sie war sehr kräftig, und es war keine Mühe, sie von der Tür zu zerren und wegzustoßen. Dann lief sie leichtfüßig den Gang hinunter.

Juliane stürzte zu Boden. „Halt", rief sie, „um Gottes willen, bleib hier, ich will dir doch nur helfen!" Als sie endlich hilflos weinend auf den Gang humpelte, war von Christiane nichts mehr zu sehen.

Christiane ging über den Fabrikhof und durch die Sperre. Sie wußte, daß die beiden untergezogenen Kleider und die Strümpfe, die sie sich unter den Mantel gestopft hatte, ihre Figur unförmig machten. Aber sie war sicher, daß die Pförtner es nicht wagen würden, sie anzuhalten oder gar zu durchsuchen.

„Fräulein Christiane", rief ein Pförtner in diesem Augenblick. Doch sie ging weiter, ein wenig hochmütig, unbeirrbar, ohne sich umzusehen. Als sie die Sperre hinter sich hatte, atmete sie auf. Geschafft, dachte sie erleichtert.

Sie sah nach links und rechts und erschrak zutiefst. Vor dem Ausgang stand der Wagen ihres Vaters. Der Alte Holzboer war gerade dabei einzusteigen. Er entdeckte seine Tochter, noch ehe sie kehrtmachen konnte. Sein Gesicht verklärte sich. „Christiane, Kind, kommst du mit mir nach Hause?" Fröhlich winkte er ihr zu.

Christiane schlug unwillkürlich die Arme vor der Brust zusammen. Sie wagte nicht, sich vom Fleck zu rühren. „Papa – ich – ich muß noch eine Besorgung machen", stotterte sie verwirrt.

Der Alte kam langsam auf sie zu. „Wat stehst du denn da wie ein Ölgötze. Wat mußt du denn noch so Wichtiges besorjen, he?"

„Ich, ach, weißt du –" sie überlegte blitzschnell, „so wichtig ist es eigentlich nicht. Komm, wir fahren zusammen nach Hause, Paps", sagte sie in gespielter Munterkeit, während flammende Röte ihr Gesicht bedeckte. Sie wollte sich bei ihm unterhaken, doch der Alte schob sie mißtrauisch beiseite.

„Wie siehst du eijentlich aus?" fragte er argwöhnisch, dann riß er ihr mit einem Ruck die Arme auseinander. Das geschah so heftig, daß der oberste Knopf ihres Mantels abriß. Die Strümpfe gerieten ins Rutschen. Sie flatterten, ein Päckchen nach dem anderen, zu Boden und fielen in den lehmigen Schmutz.

Wilhelm Holzboer starrte fassungslos darauf. Sein Gesicht verfärbte sich. Es wurde rot, dann totenblaß. Sein Mund öffnete sich, als ob er schreien wollte, doch kein Ton kam heraus.

Er stürzte zu Boden wie ein gefällter Baum. Sein Gesicht fiel in eine graubrübe Pfütze.

Ungläubig starrte Christiane auf den Bewußtlosen. Dann kniete sie neben ihm nieder und hielt mit beiden Händen seinen schweren, leblosen Kopf.

Ihre Augen glitten über das beschmutzte Gesicht in ihren Händen. Wenn er nun tot war?

Sie hörte, wie ein paar Leute angerannt kamen, und sie warf einen schnellen Blick auf die Strümpfe im Schmutz. Es war ihr nicht möglich, sie einzusammeln, denn sie konnte den Kopf des Vaters nicht loslassen.

Ein Pförtner, ein paar Arbeiter und Angestellte eilten herbei und blieben wortlos stehen.

„So helfen Sie doch", herrschte Christiane sie an.

In diesem Augenblick kam Juliane. Als sie den Menschenauflauf sah, den leeren Wagen ihres Vaters, Strümpfe, die in

Ein packender Roman

Im Mittelpunkt der Handlung steht ein Frauenarzt

Ernst Ludwig Ravius

ICH SCHWÖRE UND GELOBE

Roman, 368 Seiten, Ganzl. 12,80 DM

Der neue Chefarzt der Frauenklinik ist eine sympathische Erscheinung; doch wird ihm die eigene Überforderung seines Könnens zum Verhängnis. Ehrgeiz und eitles Bestehenwollen vor seiner jungen Frau verleiten ihn zu Operationen, denen er fachlich nicht gewachsen ist. Überzeugend schildert Ravius die Unerbittlichkeit der Verantwortung im Kampf um das Menschenleben.

Erschienen im Nannen-Verlag, Hamburg, und ab sofort erhältlich

in jeder Buchhandlung

den Schmutz getreten waren, begriff sie, was geschehen war. Sie hastete auf die Gruppe zu, die respektvoll vor ihr zur Seite wich.

Entsetzt starrte sie auf den alten Mann, der schwer und leblos auf der regennassen Erde lag, dann auf ihre Schwester, die sich jetzt aufrichtete und mechanisch den nassen Sand von ihrem schwarzen Mantel klopfte.

Juliane beugte sich über ihren Vater. Dann hob sie den Kopf. „Worauf wartest du noch?" schrie sie Christiane an. „Los, lauf, ruf Doktor Vogelsang an, er soll sofort zu uns nach Hause kommen!"

Christiane hob verwirrt die Schultern und ließ sie wieder fallen. „Ja... aber... glaubst du denn nicht, daß er tot ist?" stammelte sie.

„Das könnte dir so passen", sagte Juliane leise und sah wieder auf den bewußtlosen Mann. Sie versuchte, den schweren Körper an den Schultern anzuheben. Das gelang ihr nicht. „So helft mir doch", sagte sie, den Tränen nahe. „Steht nicht herum! Faßt an! Hebt ihn in den Wagen!"

Ein paar Männer trugen Holzboer zum Wagen und hoben ihn behutsam hinein. Christiane stand noch immer wie versteinert.

„Ruf endlich den Arzt!" schrie Juliane.

„Schon erledigt", rief der Pförtner, der gerade aus seiner Loge eilte.

Juliane nickte. „Danke", sagte sie, dann humpelte sie den Männern nach.

Erst als sich der Wagen mit sanftem Gebrumm in Bewegung setzte, erwachte Christiane aus ihrer Erstarrung. Sie bemerkte, wie ein paar junge Arbeiterinnen sie neugierig anstarrten, und ging schnell weg. Die Strümpfe ließ sie liegen.

*

Heinz' Stunde war gekommen. Er hatte seine Sachen geordnet. Es waren nicht viele. Einen Brief zu hinterlassen, hielt er für unnötig. Sie würden sich denken können, weshalb er diesen Schritt tun mußte.

Er zog den Mantel an und steckte die Pistole in die leicht ausgebeulte Tasche. Bevor er das Zimmer verließ, glitt sein Blick noch einmal durch den fast ärmlichen Raum. Immerhin, es war sein Reich gewesen, er hatte sich wohl darin gefühlt. Aber das war vorbei. Keine Sentimentalitäten jetzt.

Entschlossen öffnete er die Tür. An der Treppe blieb er zögernd stehen. Von unten hörte er Stimmengemurmel und ein unruhiges Hin und Her. Im ersten Stock klappte eine Tür.

Heinz wartete noch einen Augenblick, dann ging er vorsichtig die Treppe hinunter. Wieder war es die Tante, die seinen Weg kreuzen und ihn aufhalten mußte, kurz bevor er das Haus verlassen wollte.

Heinz runzelte die Stirn. „Was ist denn nun schon wieder los", sagte er gereizt.

Die Tante wedelte beschwichtigend mit der Hand. „Still, Jung, et is wat Schreckliches passiert. Der Vater –"

Er griff nach ihrem Arm. „Was ist mit Vater, rede schon!"

Die Tante leckte sich die trockenen Lippen. „Der Vater is vor seinem Jeschäft zusammenjebrochen", erklärte sie wispernd. „Dat sieht schlimm aus, Jung. Wenn er ins Jras beißen muß, so kurz nach der juten Luise!" Ihre Stimme zitterte. Sie holte ihr Taschentuch hervor und wischte sich damit über die Augen.

Heinz ließ sie los. Er fühlte, wie eine sonderbare Schwäche ihn lähmte und unsicher machte. Vater zusammengebrochen? Unsinn. Das gibt es doch gar nicht. Er nagte an seiner Unterlippe und blickte unschlüssig die Tante an.

„Du kannst jetzt nich aus dem Haus, Jung", flüsterte sie, „dat kann janz schnell jehen." Dann huschte sie eilig in die Küche.

Heinz sah ihr nach. Seine Gedanken arbeiteten. Wenn Vater starb, dachte er angestrengt, dann – ja dann brauchte er sich doch nicht das Leben zu nehmen. Dann würde doch alles gut werden, mit ihm und Erika.

Langsam drehte er sich um. Während er Stufe für Stufe auf Zehenspitzen hinaufstieg, dachte er immer wieder dasselbe: Ich darf weiterleben – weil Vater stirbt. Ich darf leben!

Fortsetzung im nächsten Heft

Sternreporter Jochen von Lang und Peter Rosinski berichten über Mitteldeutschland

Pankows Parade-PS

Vom Handwagen zum Sportzweisitzer entwickelte sich die Produktion des Eisenacher Automobilwerkes, weil die Ingenieure und Arbeiter nicht so wollten wie die Partei

Fotografieren verboten *hieß es am Eingang zum „Wartburg"-Werk, obwohl man unserem Reporter versicherte, daß man hier keine Geschützlafetten herstellt, sondern den sowjetzonalen Wirtschaftswunder-Wagen „Wartburg". Nach dem Zusammenbruch baute man hier Handwagen, bis ein Bittgang zum sowjetischen Oberbefehlshaber Shukow Erfolg hatte, und das ehemalige BMW-Werk wieder Autos bauen durfte. 200 Arbeiter begannen mit der Produktion. Heute bauen 9000 Arbeiter den „Wartburg"*

Das Paradepferd *der mitteldeutschen Wirtschaft. In über 30 Länder der Erde wird der Wagen exportiert, dem auch von westlichen Kritikern bescheinigt wird, daß er ein gutes, solide gebautes Fahrzeug ist. Seine Entstehung verdankt er einer Gehorsamsverweigerung der Ingenieure und Arbeiter des Werkes: Pankow befahl den Bau eines Exportschlagers. Vom staatlichen Entwicklungsbüro der Zone wurden dem Werk die Pläne für einen Wagen geliefert, der dem nachgebauten EMW (früher Ostzonen-BMW) an plumpem Aussehen und schlechter Konstruktion nicht nachstand. Heimlich, hinter verschlossenen Türen, entwickelten die Eisenacher daraufhin einen eigenen Prototyp*

Die Wartburg-Limousine *beeindruckte die SED-Spitze. Die Qualität besiegte diesmal den Parteiapparat, und der sowjetzonale Wirtschaftswunder-Wagen war geboren. Der Standardwagen kostet in der Zone 14 700,– Mark. Ostmark natürlich und unerschwinglich für Leute, die nicht der sogenannten „Intelligenz" angehören oder Parteifunktionäre sind. Der „Wartburg" hat einen Dreizylinder-Zweitaktmotor mit 900 ccm. Sein Verbrauch liegt bei 8 Liter pro 100 Kilometer, die Höchstgeschwindigkeit wird mit 125 Kilometern in der Stunde angegeben. Er besitzt Frontantrieb, und seine Grundkonstruktion ähnelt auch sonst der des westdeutschen DKW 3=6. Eine Konkurrenz?*

Unser Wagen hält vor der Schranke im Haupteingang zum „Volkseigenen Betrieb Automobilwerk Eisenach". Unser Begleiter – wir nannten ihn Sputnik – beugt sich zum Fenster hinaus und hält dem Vopo unseren Passierschein hin.

„Aussteigen!" befiehlt der.

„Wir sind hier angemeldet und werden erwartet!" sagt unser Sputnik.

„Egal, den Wagen müssen Sie draußen parken", ist die Antwort.

Unser Fahrer seufzt ergeben, schaltet den Rückwärtsgang ein, und wir parken am Straßenrand. Unsere Fotoapparate in der Hand schlendern wir wieder dem Eingang zu. Die Volkspolizisten mustern uns kritisch. Unser Begleiter zeigt wieder seine Papiere, und ein Offizier verschwindet mit ihm in der Betriebswache.

„Fotografieren Sie hier nicht!" sagt eine Stimme neben uns. Ein Leutnant der Vopo hat sich aufgebaut und sieht uns mißtrauisch an.

„Na hören Sie mal", wende ich ein, „erstens sind wir ja noch gar nicht im Werk, und zweitens kann wohl nichts passieren, wenn ich von hier aus eine Aufnahme mache!"

„Fotografieren verboten!" ist sein Kommentar und: „Geben Sie bitte die Fotoapparate in der Wache ab!" Wir wissen nicht, ob wir uns amüsieren oder ärgern sollen.

„Wovor haben Sie denn eigentlich Angst?" will ich wissen.

„Fotografieren ist hier verboten!" sagt er wieder und sieht uns böse an.

„Hören Sie mal", versuche ich einzuwenden, „wir trennen uns nicht gern von unseren Apparaten, und außerdem erhielten wir bisher immer die Erlaubnis zu fotografieren!"

Jetzt sagt er nichts mehr, sondern sieht uns nur abwechselnd an. Unser Sputnik ist irgendwo im Verwaltungsgebäude und kann nicht bezeugen, daß wir ganz harmlose Leute sind.

Der Vopo weist schweigend auf die offenstehende Tür zur Wache, aber wir drehen uns um und gehen ein paar Meter zurück auf die Straße. Von dort aus machen wir ein paar Aufnahmen, in der Hoffnung, daß man uns die Filme nicht herausnimmt, während wir das Werk besichtigen. Dann gehen wir zu unserem Wagen, der Fahrer schließt die Tür auf, und wir legen die Apparate auf die Polster. Die Tür wird wieder abgeschlossen, und ohne Kameras gehen wir zu unserem Vopo zurück.

„Haben Sie Ihre Apparate abgegeben?" will er wissen.

„Nein", sage ich, „wir sind ohne Apparate hier!" Er sieht hinüber zu unserem Wagen, zuckt mit den Schultern und geht in seine Wache.

Ich überlege, warum man wohl das Fotografieren hier verbietet. Das Werk ist in seiner Einrichtung ziemlich veraltet, wie wir später sehen. Oder hat man Angst, daß wir die Lafetten für Flakgeschütze fotografieren, die man anscheinend hier auch baut? Als ich den Mann, der uns durch den Betrieb führt, später danach frage, tut er erstaunt: „Lafetten für Flakgeschütze?"

„Naja", sage ich, „ich sah da vorhin im Treppenhaus ein kleines Foto zwischen den Bildern des ‚Wartburg' hängen. Ich will ja gar nichts sehen von dem Zeug. Aber warum sagen Sie es denn nicht? Es ist doch nichts dabei, wenn Sie auch Kriegsfahrzeuge bauen!"

„Wir bauen keine Kriegsfahrzeuge", sagt er, und ich füge mich.

Neben den Fotos der Wagen, die hier gebaut werden, hängen noch Tafeln, auf

→

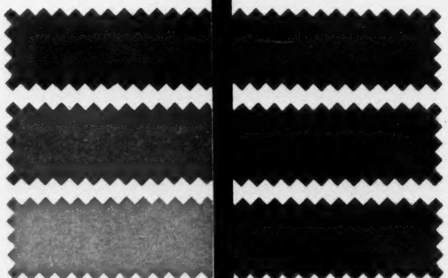
PW 5/59

Perwoll löst das Problem der farbigen Wäsche

Das ist der neue Perwoll-Effekt

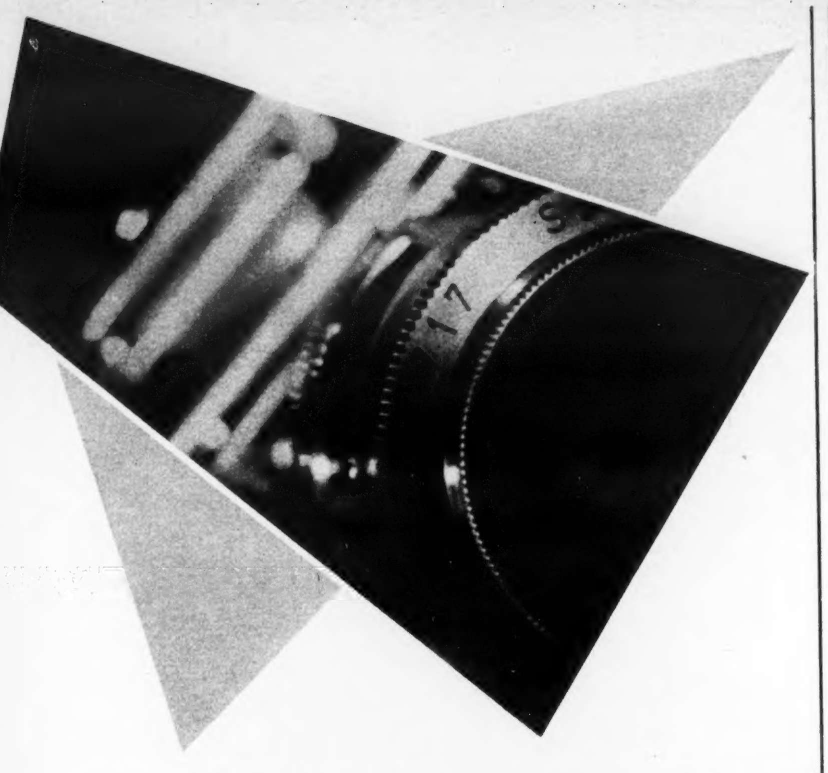
So war es bisher:

Farbige Wäsche aus Baumwolle und Leinen wurde mit Feinwaschmitteln nicht immer richtig sauber. Kochwaschmittel hingegen enthalten optische Aufheller, die feine Farben schnell verblassen lassen. Gründlich waschen, aber ohne Farbverlust — das war bisher das Problem.



PERWOLL wäscht jetzt feine und festere Gewebe. Ob Sie ein zartes Nylon-Nachthemd waschen oder stärker verschmutzte Popeline-Hemden kochen wollen — PERWOLL sorgt in jedem Fall für Sauberkeit und schützt trotzdem vor jeglichem Farbverlust. Der Grund? — PERWOLL ist jetzt ein Feinwaschmittel mit weitreichender Waschkraft, aber es enthält keine optischen Aufheller. Darum wäscht PERWOLL alles so farbenklar.

Für alles Feine - alles Farbige Perwoll



Geschriebene Familienchroniken, Tagebuch-Aufzeichnungen über besondere Ereignisse, Berichte über Reisen und Wanderungen gehören der Vergangenheit an.

In unserer schnellebigen Zeit, im Zeitalter der Technik und des Fortschritts ist selbst das Album mit den Familienfotos zum Teil überholt. Die „gestellten" Aufnahmen zwingen uns heute allenfalls noch ein Lächeln ab. In ihrer Steifheit wirken die Fotos von ehedem oftmals höchst belustigend.

Wir wünschen lebendige Bilder. Das plastisch-nahe, das lebende Bild schenkte uns die Technik durch den Film. Er wurde das moderne Anschauungsmittel.

Der Film rückt die Handlung in unseren persönlichen Gesichtskreis, er wirkt immediat in des Wortes voller Bedeutung. Und so wollen wir es.

Nicht nur im Kino sehen wir Filme: Wir filmen selbst! Immer größer wird der Kreis der Freunde des Schmalfilms, des „privaten" Films, dessen Motiv und Handlung wir selbst bestimmen. Der Vater, die Mutter, der Bruder, die Schwester sind Regisseur — gewissermaßen privatim!

Der Schmalfilm vermittelt uns eine lebendige Familienchronik. Unsere Reisen, die wir filmen, Feste, frohe und glückliche Stunden erleben wir immer wieder aufs neue — durch den Film.

Ein Meister ist noch nicht vom Himmel gefallen. Das trifft auch in puncto Schmalfilm zu. Theoretische Kenntnisse sind für die praktische Filmarbeit erforderlich. Aus dieser Perspektive heraus entstand ein vierbändiges Werk

Handbuch der Schmalfilmtechnik

Bd. I: Idee und Gestaltung	160 S., 67 Abb.	Hln. DM 5,40
Bd. II: Aufnahme und Regie	227 S., 32 Abb.	Hln. DM 5,80
Bd. III: Schnitt und Montage	284 S., 128 Abb.	Hln. DM 9,80
Bd. IV: Projektion und Programm	208 S., 92 Abb.	Hln. DM 6,80

Die einzelnen Bände vermitteln ein umfangreiches Wissen über die Schmalfilmtechnik und geben zahllose wertvolle Tips. Das schützt vor unliebsamen Überraschungen und hilft Geld sparen.

Ein versierter Fachmann — Hellmuth Lange — bildet Sie durch sein Werk zum perfekten Schmalfilm-Produzenten aus, angefangen von der Idee bis zum fertigen Filmprogramm. Dem „alten" Schmalfilmer aber geben die Bände eine Fülle brauchbarer Anregungen, und es ist jedem eine Freude, die mit Humor gewürzten Darstellungen zu verfolgen.

Bestellen Sie die gewünschten Bände „Handbuch der Schmalfilmtechnik" bitte mit untenstehendem Bestellschein.

D B V

An Deutscher Buchversand GmbH. — Hamburg 1 — Spaldingstraße 74

Liefern Sie folgende Bände HANDBUCH DER SCHMALFILMTECHNIK

Bd. I: Idee und Gestaltung	DM 5,40
Bd. II: Aufnahme und Regie	DM 5,80
Bd. III: Schnitt und Montage	DM 9,80
Bd. IV: Projektion und Programm	DM 6,80

Der Betrag folgt gleichzeitig / wird auf Postscheckkonto Hamburg 523 03 überwiesen.

Meine Adresse:

Vor- u. Zuname ____________________

Ort u. Straße ____________________

Datum ____________ Unterschrift ____________

Pankows Parade-PS

denen zu lesen ist, daß im Jahre 1958 von dem Werk 16,5 Millionen Mark eingespart wurden, weil die Betriebsangehörigen mehrere tausend Verbesserungsvorschläge eingereicht hatten.

In diesem veralteten Werk hat jeder Arbeiter hinreichend Gelegenheit, Verbesserungsmöglichkeiten zu entdecken und Vorschläge zu machen. Das Werk war bis 1945 ein Betrieb der BMW. Nach dem Zusammenbruch stellte man hier Handwagen her. Heute wird hier der schönste Wagen der Sowjetzone, der „Wartburg", gebaut. Es ist ein 3-Zylinder - Zweitakter mit 900 ccm in geschmackvollem Äußeren, der als Luxusmodell mit Schiebedach 16 700 Mark kostet. Täglich verlassen 100 Autos die Kontrolle, sowie 150 Motore, die als Bootsmotore durch internationale Rennen und durch Weltrekorde bekannt wurden. Der Wagen wird in rund 30 Länder exportiert. 1945 arbeiteten 200 Arbeiter im Werk, heute sind es 9000, davon 1800 Frauen. Der monatliche Durchschnittslohn eines „Wartburg"-Arbeiters liegt bei 450 Mark. Das ist der Grundlohn bei Sollerfüllung. Will der Arbeiter mehr verdienen, muß er, nach dem Leistungslohnprinzip, mehr arbeiten.

Dieser Wagen ist in erster Linie ein Exportartikel und damit Devisenbringer. Wer aber in der Zone einen Wagen kaufen will, muß einen Antrag bei der HO-Kreisverwaltung stellen. Selbstverständlich, daß er als Genosse in diesem Falle auch die Unterstützung der Partei genießt. Leute, die eine Dringlichkeitsstufe nachweisen können, wie Ärzte, Parteifunktionäre usw., erhalten den Wagen früher.

Ich bin dieses Auto nicht selber gefahren, aber ich habe mehrere Besitzer nach ihrer Meinung gefragt. Sie lautete durchweg positiv.

Wir gehen durch das Werk. Ich hätte zu gern die Losungen fotografiert, die an allen Hallenwänden und über den Arbeitsplätzen prangen: „Wir kämpfen um den Titel: Brigade der sozialistischen Arbeit", „Tretet der Betriebskampfgruppe bei, zum Schutze gegen die militaristische Sabotage". Eine Werkshalle nennt sich „Halle der sozialistischen Jugend". Ich erkundige mich bei meinem Begleiter nach diesen „Betriebskampfgruppen".

„Das sind Freiwillige", sagt er, „die das Werk gegen die Anschläge der Bonner Regierung schützen."

„Glauben Sie wirklich, daß Bonn die Absicht hat, Ihre Autoproduktion zu stören?"

„Glauben?" fragte mein Begleiter. „Ich weiß es! Vor 14 Tagen haben wir einen Arbeiter erwischt, als er Polstermaterial zu stehlen versuchte."

Ich suche nach einem Zusammenhang zwischen dem Kunststoffmaterial, mit dem man die Autositze bezieht, und Bonn.

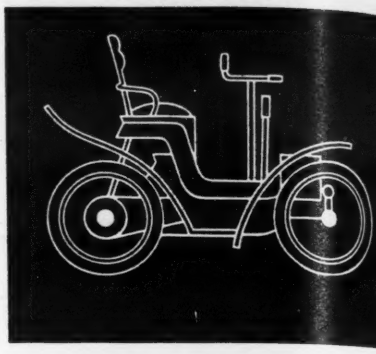
„Das begreif' ich jetzt nicht ganz", sage ich.

„Ganz klar!" antwortet mir der Genosse, „es war nicht sein erster Diebstahl, was er auch zugegeben hat. Aber er hat den sozialistischen Aufbau unseres Werkes zu stören versucht. Und da das niemals von einem einzelnen Arbeiter ausgehen kann, steckt Bonn dahinter."

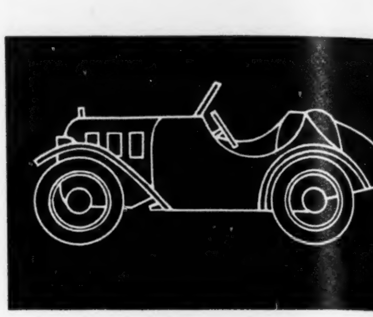
So einfach ist das! Und hier, im Wartburgwerk, nachdem der größte Teil meiner Reise hinter mir liegt und man mich getrost nach Hause schicken kann, führe ich das erstemal ganz langsam und deutlich meinen Finger an die Stirn und lasse ihn solange dort, bis der Kopf meines Begleiters krebsrot ist. Ein Versuch, ihn durch Argumente zu überzeugen, an seinen gesunden Menschenverstand zu appellieren, wäre völlig sinnlos gewesen. Was einem bleibt, ist diese klassische Geste, ohne Kommentar.

Der Griff nach einigen Metern Kunststoff ist hier kein gewöhnlicher Diebstahl. Das ist „Diebstahl am Volkseigentum" und „Sabotage des sozialistischen Aufbaues". Entsprechend schwer sind die Strafen.

Die „Betriebskampfgruppen" haben ganz andere Aufgaben, als Diebe zu fan-



1899: Das erste „Wartburg" - Automobil



1930: Der BMW „Dixi" wurde gebaut

Er bringt die Devisen

So „westlich" die Aufmachung des Wagens ist, so „westlich" ist auch der Prospekt, der dem Besucher in die Hand gedrückt wird. Darin beruft man sich unbekümmert auf die alte BMW-Tradition, die überhaupt nichts mit dem „Wartburg" zu tun hat. Vom Kombi- bis zum Sportwagen zeigt der Prospekt die moderne Form des Wagens, die ihn auch den ausländischen Kunden schmackhaft macht. 100 Autos verlassen täglich das Werk in Eisenach

gen. Jedes Werk wird ja von der Volkspolizei und von Kriminalbeamten bewacht. Zur Betriebskampfgruppe werden die Arbeiter „delegiert“. Jede Abteilung, jede Brigade muß Männer aus ihrer Mitte benennen, die sonntags und nach Feierabend ihre graubraunen Uniformen anziehen, das Gewehr und Handgranaten empfangen und unter Anleitung der „Nationalen Volksarmee“ militärisch ausgebildet werden. Waffendienst am Granatwerfer und am Maschinengewehr ist ebenso üblich wie Unterricht im Straßenkampf und „Vorgehen gegen Massen“. Das ist es: Die Betriebskampfgruppen, deren Angehörige schwören müssen, „den Weisungen der Partei unbedingt Folge zu leisten“, sind dazu da, den Arbeiter in Schach zu halten, falls er es wagen sollte, wie damals, am 17. Juni 1953, verzweifelt das Werkzeug in die Ecke zu werfen und sich gegen das Regime aufzulehnen. Dadurch gibt es heute in der Sowjetzone mehr militärisch ausgebildete Menschen als in irgendeinem westeuropäischen Land. Die Ausbildung beginnt bei 12jährigen „Jungen Pionieren“, macht nicht vor 16jährigen Mädchen halt und endet bei Arbeitern, die sich schon im „Volkssturm-Alter“ befinden.

Es gibt keinen Betrieb in Mitteldeutschland, der nicht eine „Betriebskampfgruppe“ besitzt. Das zu organisieren, ist in jedem Fall Aufgabe der SED-Parteileitung, die ebenfalls in jedem Betrieb sitzt. Diese Parteifunktionäre sind nicht etwa Arbeiter, sondern hauptamtliche Funktionäre, die dafür Gehalt beziehen. Das sind die Einpeitscher des Regimes! Das sind die Leute, die die Norm bestimmen, das Soll, das der Arbeiter zu erfüllen hat. Das sind die Leute, die den Spitzeldienst innerhalb eines Werkes organisieren, die sogenannten „Vertrauensleute“ benennen, deren Namen den Arbeitern in den meisten Fällen nicht bekannt wird. Ihre Aufgabe ist es aber auch, dafür zu sorgen, daß der Arbeiter das bekommt, was er braucht, um Höchstleistungen vollbringen zu können: das Essen, soziale Betreuung und Kultura. Brot und Spiele! Sie organisieren „Betriebsakademien“, Freizeitgestaltung, Laienkunstensembles und Sportgruppen. Sie sind aktiv, sehr aktiv. Denn die SED-Kreisleitung will Erfolge sehen. Sie muß etwas „auf den Tisch der Republik“ legen können, wenn das Zentralkomitee in Berlin mit ihr zufrieden sein soll.

Nur aus diesen Gründen entstanden neben großen Produktionsstätten, wie „Stalinstadt“ und „Schwarze Pumpe“, Polikliniken, Erholungsheime, Kindergärten und -krippen, Sanatorien und Mütterheime. Das Essen in den Werkküchen ist gut und billig, und wenn die Arbeiter etwas daran auszusetzen haben, sorgt die Partei dafür, daß es geändert wird. Das alles aus Gründen, die man erst erkennt, wenn man einen Blick hinter die Kulissen wirft: Der Mann an der Werkbank muß ruhig gehalten werden. Das Regime kann einen zweiten 17. Juni nicht gebrauchen.

Dem Arbeiter sind die Gründe schon gleichgültig geworden, die seinen Lebensstandard verbessern helfen. Es genügt ihm, daß es ihm besser geht als vor zehn Jahren; und tatsächlich geht es ihm ja auch nicht schlecht. Die materielle Notzeit ist vorbei in der Sowjetzone – für den, der arbeitet. Wer nicht arbeitet, ist ein Stiefkind des „Sozialismus“; Rentner müssen zusehen, wie sie mit ein paar Mark Rente auskommen, ohne zu hungern. Angehörige der Schwerpunktbetriebe dagegen erhalten Spitzenlöhne, und sie genießen die großzügigste soziale Betreuung in der Zone. Das erfuhr ich auch im Leuna-Werk „Walter Ulbricht“, das unser nächstes Reiseziel war.

Wie Stalinstadt und die „Schwarze Pumpe“ dienen das Leuna-Werk und die Wartburg-Automobilwerke dem Regime zur Repräsentation. Täglich werden diese Betriebe von Delegationen besucht, und die Arbeiter drehen sich nicht einmal mehr um, wenn man Besucher aus Ost oder West an ihren Maschinen vorbeiführt.

Auch im Leuna-Werk die Empfangs- →

Kolestral-S

Endlich keine Schuppen mehr

Ja, Kolestral-S mit den neuentwickelten Antischuppen-Wirkstoffen F.B.S. liefert den Beweis:
Die richtige Zusammensetzung der erforderlichen Wirkstoffe, fungizide und bakterizide Eigenschaften verhüten und beseitigen jegliche Schuppenbildung. Mit der Beseitigung der Schuppen wird oft auch die Ursache für Kopfjucken und Haarausfall abgestellt.
Überzeugen Sie sich selbst: Nehmen Sie Kolestral-S

Kolestral-S

Haarwasser

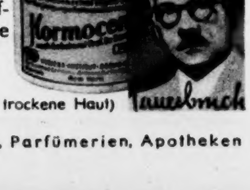
gibt's beim Friseur

Für besonders hohe Ansprüche:
Das Vitamin-Haarwasser Kolestral exquisit

Verjüngt und faltenlos durch

Hormocenta
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Einzige Placenta-Creme des weltberühmten Mediziners. Eine Bürgschaft für höchstmögliche Wirkung! **HORMOCENTA** dringt tief in die Keimschicht der Haut, bewirkt Straffung und strahlende Jugendfrische. Aus Südamerika schreibt man: „Eine wirkliche Wundercreme — ein Märchen für die Frau.“ Auch namhafte Filmstars in USA äußern sich begeistert über die auffallende Hautverschönerung durch **HORMOCENTA.** Frauenärzte bestätigen die erstaunliche Glättung und Straffung der Haut. Gesichts-, Stirn- und Halsfalten verschwinden —, der Teint wird klar und rosig. **HORMOCENTA** enthält **alle** Wirkstoff-Komponente, ist also hautfertig! Sie **ersparen** dadurch jede Nachfettungs-Creme.



Für **jede** Haut das **Spezial-HORMOCENTA**
„Nachtcreme“ — „Tagescreme“ und „Nachtcreme - extra fett“ (für trockene Haut)

HORMOCENTA in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

Der
TEPPICH
der Woche
vom größten Teppichhaus der Welt:
Unser preisgünstiger 100% reiner
Wollkammgarn-Teppich DAMASKUS
in durchgewebt. Orientmusterg. schön, flauschig und herrliche Farben; ca. 2000 g pro qm. Einen so guten Wollkammgarn-Teppich in dieser Preislage hat es bisher bei uns nicht gegeb.; z. B. Größe einschl. Fransen ca. 200x300 cm nur DM **239,–**
3%-Nachnahmerabatt od. Teilzahlg. bei DM 89,– Nachnahme und 4 Monatsraten à DM 37,50.
Alle Markenteppiche, Bettumrandung., Läufer auch ohne Anzahlung, bis 18 Monatsraten. Lieferung fracht- und verpackungsfrei. Fordern Sie unverbindlich u. portofr. für 5 Tg. zur Ansicht die neue Musterkollektion – Postkarte genügt.
Teppich-Kibek
Abteilung 72 · Elmshorn

Pankows Parade-PS

routine der Funktionäre! Nur hier, im Unterschied zu anderen Betrieben, ein neuer Typ des Funktionärs: der wendige Intellektuelle und Fachmann, der seine Position durch das Studium des Marxismus-Leninismus zu festigen sucht. Er heißt Dr. Fritz Leinert und ist Chemiker in der Forschungs- und Entwicklungsstelle des Werkes.

Seinen Vortrag versucht er durch politische Plattheiten zu würzen. Zum Beispiel begründet er den Standort des Leuna-Werkes (das nicht die Kommunisten bauten, sondern das 1917 errichtet wurde) mit Sätzen wie: „Man soll im Sozialismus große Transportwege ver-

Die Faust an der MP *ist nicht etwa „Ausdruck des Wehrwillens" der mitteldeutschen Bevölkerung, sondern eine kriegerische Pose, die den Betriebskampfgruppen von der SED befohlen wird. „Schutz gegen die Adenauer-Saboteure" soll ihre Aufgabe sein. Sie dient der Partei als Kandare, die den Arbeitern angelegt wird, sollten sie einen zweiten 17. Juni wagen*

So oft Sie wollen

jetzt –

in einer Stunde –

heute abend –

immer wenn Sie Appetit

auf eine gute Cigarette haben:

unbeschwerte Freude

8 1/3 FILTER

GÜLDENRING

frisch · modern · duftig und voll

meiden!" und: „Standort des kapitalistischen Lagers: Das Werk muß pilotensicher (gegen Luftangriffe) sein! Standort des sozialistischen Lagers: Das Werk muß gut zu verteidigen sein!" Diesen Unsinn erzählt er so lange, bis ich genug habe und ihn unterbreche.

Auch Leuna wird von der Partei mit aller Gewalt aufgeblasen: ein zweites, vollautomatisches Werk, Leuna II, soll gebaut werden. Das Werk zählt heute rund 30 000 Beschäftigte, von denen 25 Prozent Frauen sind. 15 Prozent der Beschäftigten sitzen in der Verwaltung. Der Umsatz des Werkes beträgt zur Zeit etwa 800 Millionen Mark jährlich. Leuna produziert Ammoniak, technische Alkohole, Nikotinsäure zur Herstellung von Heilmitteln und Benzine aus Braunkohle und Erdöl. Die Benzinproduktion aus Braunkohle soll in naher Zukunft zugunsten der aus Erdöl eingestellt werden.

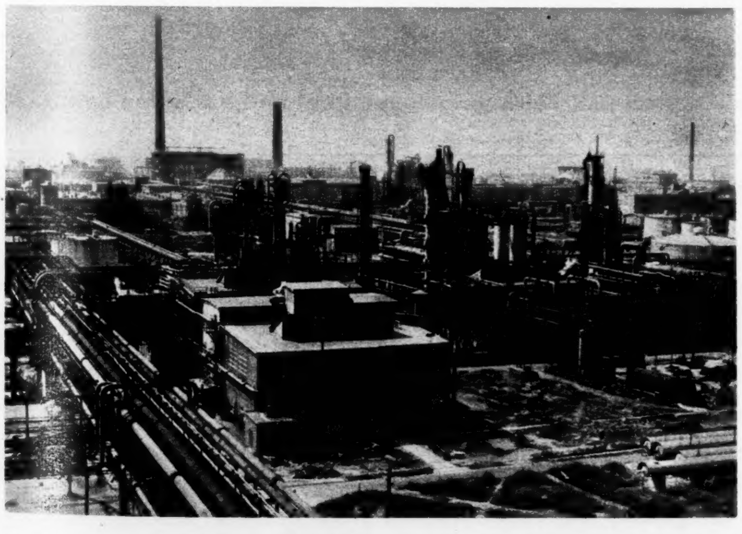
Auch die Zahl der Leuna-Arbeiter soll erhöht werden. Unser Begleiter sagte uns ganz offen, wie man es machen will: Die Hausfrauen der Umgebung sollen angeworben und ausgebildet werden.

Wir gehen durch das Werk. Wie überall die Propagandapeitsche an den Mauern und Wänden des Werkes. Wie überall in den Betrieben der Zone, sorgt auch im Leuna-Werk eine Betriebszeitung dafür, daß Arbeiter, die das Soll nicht erreichen, an den Pranger gestellt, und solche, die es übererfüllen, gelobt und belohnt werden. Aber das Leuna-Werk ist überaltert. Die Maschinen und Anlagen werden überbeansprucht und fallen immer wieder aus. In der Woche, die unserem Besuch voranging, wurde das Planziel nicht erreicht, weil in acht Abteilungen des Werkes Anlagen wegen notwendiger Reparaturen vorübergehend stillgelegt werden mußten. Reparaturen aber sind nicht eingeplant, und um ihr Soll zu erfüllen, müssen die Arbeiter in Tag- und Nachtschichten versuchen, den Rückstand einzuholen.

Die Werkszeitung berichtet ausführlich von Verpflichtungen, die Brigaden zu übertreffen. Ich sehe keinen Grund, die Tatsache zu verschweigen, daß es ihr auf manchen Gebieten bereits gelungen ist. Wohl gemerkt: Pro-Kopf-Produktion, was noch nicht Pro-Kopf-Verbrauch bedeutet! Der größte Teil der sowjetzonalen Produktion fließt nämlich als Export ins Ausland.

Die Zone exportiert in 90 Länder. Auf dem Sektor Chemie und Maschinenbau steht sie mit ihrer Produktion an vierter Stelle innerhalb Europas, innerhalb des Ostblocks hinter der Sowjetunion an zweiter Stelle. Sie ist Europas größter Uranproduzent und deckt 30 Prozent des Bedarfs der Sowjetunion. In Mitteldeutschland wurde eine wirtschaftliche Macht aus dem Boden gestampft, nachdem die Sowjetunion alles, was es an Produktionsmöglichkeiten dort gab, vorher demontiert und weggeschleppt hatte. Schon 1958 lag die industrielle Produktion der Zone um 255 Prozent über dem Niveau von 1936.

Das geschah, obwohl die Maßnahmen zur Arbeitsrationalisierung und Automatisierung erst am Anfang stehen. Das sind Tatsachen! Es ist uns im Westen nicht gedient, wenn wir davor die Augen verschließen. Im Gegenteil: Ich bin der Meinung, daß wir nichts Dümmeres und Gefährlicheres tun können, als die Dinge, die nun einmal existieren, nicht sehen zu wollen. Welchen Nutzen hat es, wenn unsere Presse schadenfroh feststellt, daß das SED-Regime zugab, das Plansoll im ersten Halbjahr 1959 nicht erreicht zu haben. Was soll die Feststellung, daß fast jedes in der Zone gebaute Fernsehgerät innerhalb einer Garantiezeit drei- bis viermal zur Reparatur gegeben werden muß? Während wir die Mißstände in der Zone eifrigst beschreiben, wird dort daran gearbeitet, die Bundesrepublik wirtschaftlich zu überflügeln. Unsere Selbstgefälligkeit ist fehl am Platz, und wir sollten aufhören, die Parolen der SED zu belächeln. Was dort heranwächst, ist gefährlicher, als man bei uns zuzugeben bereit ist. Es kann uns passieren, daß das Fettpolster,

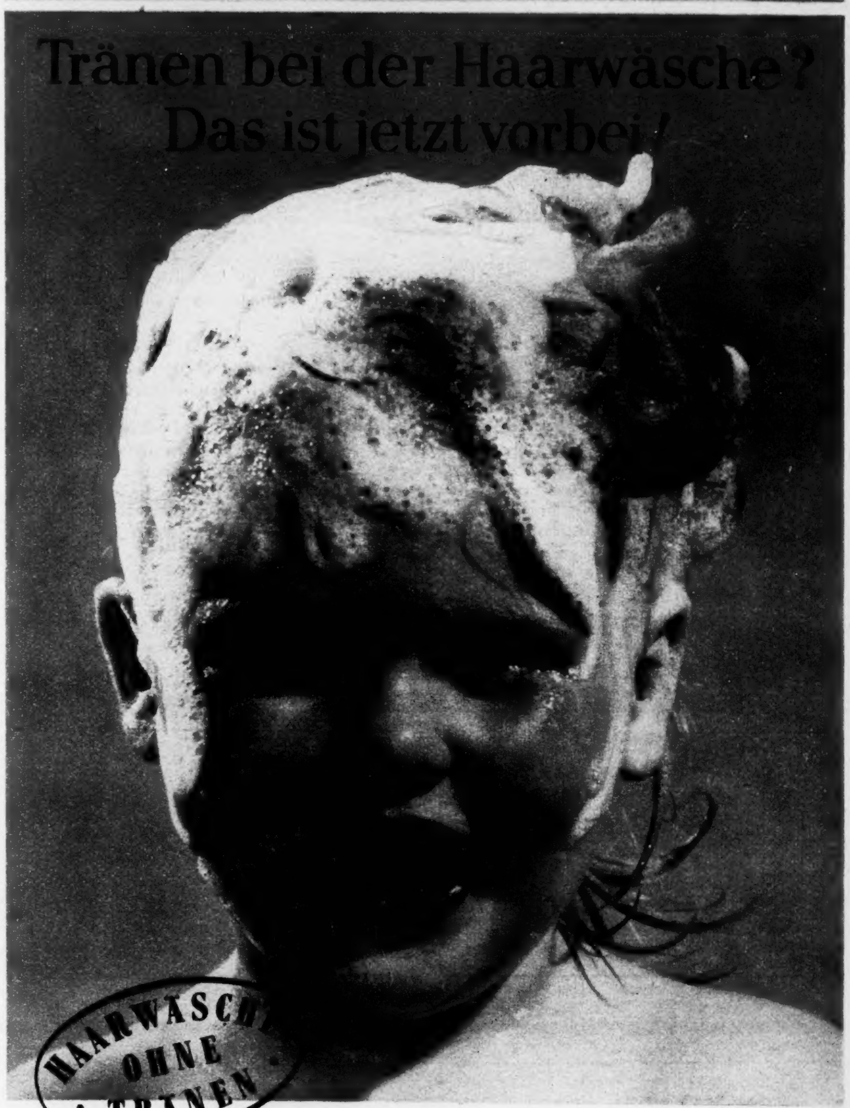


Das Leunawerk „Walter Ulbricht" *wird von der SED gern als „Hochburg des deutschen Kommunismus" bezeichnet. Ein Teil der jetzigen Produktion dieses technisch veralteten Werkes (unser Bild) soll von einem neuen chemischen Großbetrieb, Leuna II, übernommen werden, das man jetzt errichten und voll automatisieren will. Die Bauzeit soll etwa fünf Jahre betragen*

und Arbeiter abgegeben haben. Der 10. Jahrestag der SED-Machtergreifung, im Oktober 1959, ist das beliebteste Druckmittel der Partei. In den „Verpflichtungen" heißt es dann: „Zu Ehren des 10. Jahrestages verpflichtet sich unsere Brigade, für 3000 Mark über den Plan zu produzieren." Die Arbeiter werden aufgerufen, Verbesserungsvorschläge einzureichen, die dann prämiiert werden. Je unrationeller ein Werk arbeitet, um so mehr Verbesserungsvorschläge gehen natürlich ein.

Das Regime hat den Ehrgeiz, einen Wirtschaftskrieg gegen die Bundesrepublik zu führen und zu gewinnen. Nicht, um seinen Menschen das Leben zu verschönern, sondern um seine politische Situation in Europa zu verbessern und zu festigen. Mit beispielloser Konsequenz verfolgt die SED ihr Ziel, die Pro-Kopf-Produktion der Bundesrepublik auch in der Zone zu erreichen und das wir uns angeschafft haben, von den Hochöfen der Zone zum Schmelzen gebracht wird. Die von der SED geplante Entwicklung kann nicht durch Streiks und Lohnforderungen gestört werden. Alles, was den Zielen der Partei dient, wird mit unbarmherziger Härte herangezogen und nutzbar gemacht. Wer es wagt, aus der Reihe zu tanzen, wird verfolgt. Was dem politischen Ziel der Partei nicht dient, wird beseitigt.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Der Wiederaufbau in Dresden



Schaum, der nicht in den Augen brennt – herrlicher irsa-Schaum!

Keine Angst mehr vor der Haarwäsche.
Auch wenn mal was in die Augen läuft – der Schaum von irsa brennt nicht.
Ja, endlich gibt es das: ein Schaum, der die Augen nicht reizt. Ein herrliches Shampoon!
So mild, so gründlich und pfleglich!
Aber nicht nur für Kinder ist irsa gut.
Auch Ihre eigene Haarwäsche wird angenehmer, auch Ihr Haar wird schöner durch irsa.

Kissen DM -.40
Tube DM 1.80

irsa gibt's nur im Fachgeschäft

Dr. Dralle

Die schwarzen Herren

Fortsetzung von Seite 19

offizier. Der Beamte – ein Herr vom Scheitel bis zur Sohle – behält unsere Pässe.

„Sie kriegen sie wieder, wenn Sie abreisen", erklärt er in gepflegtem Englisch. Es ist das erste Mal auf unserer Afrikareise, daß Eberhard und mir die Pässe abgenommen werden.

Wir nehmen es gelassen hin. Wir haben schon gehört, daß Abessinien anders ist als die übrigen afrikanischen Länder. Daß es Probleme hat, die man anderswo nicht kennt. Hier gibt es Situationen, die einmalig sind auf dem Schwarzen Kontinent.

Das beginnt schon mit dem Namen des Kaiserreichs. Abessinien – das ist verpönt. Das ist ein Wort aus dem Arabischen und heißt: „gemischt." Doch Äthiopien – das hat einen anderen Klang. Das stammt aus dem Griechischen und bedeutet: „verbranntes Gesicht." So erklärt es Max Ursin, ein deutscher Bekannter, der uns vom Flugplatz abgeholt hat und uns jetzt mit dem Wagen zu unserem Hotel bringt.

„Verbranntes Gesicht", sagt er, „paßt genau in dieses Land. Sie werden das gleich verstehen. Der Äthiopier hält sich nicht für einen Schwarzen. Ganz gleich, welche Hautfarbe er auch hat, ob kaffeebraun, ebenholzfarben oder welche Tönung auch immer: Er hält sich für einen Weißen. Für einen Weißen, der ein verbranntes Gesicht hat. Uns Europäer dagegen bezeichnet er als die ‚Rosafarbenen'. Und die Schwarzen – das sind alle Menschen, die südlich von Äthiopien leben!"

Unser Chauffeur fährt, als säße er am Steuer eines Panzers. Die Straße ist wellig und ausgefahren. Wir flitzen darüber hinweg, als wäre es eine Rennbahn. Jagen Maulesel mit ihren Reitern in den Straßengraben. Vernebeln alles hinter uns in Wolken von gelbem Staub: Männer, Frauen, Kinder, Hühner, Katzen und Hunde.

Rechts und links sieht es aus wie eine Schrebergartenkolonie. Palisadenzäune, Holzbaracken. Dann mitten dazwischen ein europäisches Haus. Und wieder eins. Verputzt oder unverputzt. Die meisten aus rohen Steinen.

Die Straße ist jetzt breit geworden. Glatter Beton. Ein Riesenklotz erhebt sich vor uns. Fünf Stockwerke hoch. Die Fassade mit rechteckigen bunten Platten belegt. In Rot und Violett und Blau und Grün und Gelb. Die Oper! Noch von den Italienern gebaut. Nur – hier ist noch nie eine Oper aufgeführt worden. Die Räume dienen als Varieté und Tingeltangel.

Ich suche noch immer nach etwas, das wie ein Stadtzentrum aussieht. Da stoppt der Wagen bereits. Wir sind vor dem Ras-Hotel. Oder auf deutsch: dem Fürstenhof.

*

Max Ursin ist Spezialist. Wir sitzen mit ihm zusammen in der King George Bar, dem unbestrittenen Treffpunkt aller derjenigen, die in Addis Abeba eine Rolle spielen. Die King George Bar sieht aus wie ein italienisches Espresso-Café und wird von einem Griechen geführt. Mit Ursin sitzt der Arzt Dr. Schaller am Tisch. Er ist Spezialist. Und Dr. Georgieff, ein Bulgare. Auch ein Spezialist. Und der Achitekt Hentze. Natürlich ein Fachmann.

Alle sind schon seit Jahren im Land. Es sind Experten, die von der kaiserlichen Regierung bezahlt werden. Ihre Aufgabe: Sie sollen mithelfen, aus Äthiopien einen modernen Staat zu machen. Sie sind Lehrer und Vorarbeiter in einer Person. Sie sind Mädchen für alles. Buchstäblich für alles. Denn im äthiopischen Reich gibt es kaum etwas, was es gibt. Alles steckt noch in den Anfängen.

Ursin ist der Hoffotograf des Kaisers und auch Ratgeber im Informationsministerium. Dr. Schaller leitet das größte Lepraspital der Hauptstadt und kontrolliert alle Leprastationen im Lande, und Dr. Georgieff ist mit ärztlichen Sonderaufgaben im Landesinnern betraut. Der Architekt Hentze baut die Häuser der Regierung. Unser Gespräch dreht sich im Augenblick aber nicht um die Tätigkeit unserer Bekannten. Es geht darum, daß Eberhard und ich die große Parade sehen sollen, die morgen hier stattfinden wird. Äthiopien feiert seinen Befreiungstag von den Italienern. Der Kaiser wird dabeisein.

„Mein Minister ist verreist", sagt Architekt Hentze. „Er hätte mir für Sie bestimmt Karten gegeben. Ich hab' leider auch keine."

„Ich könnte meinen Minister fragen", sagt Dr. Schaller . . .

„Unsinn", unterbricht unser Freund Ursin. „Ich hab' das mit meinem Minister schon geregelt!" Er holt aus der Tasche zwei kreisrunde Plaketten am grün-gelbroten Band, auf denen in amharischer Schrift und auf englisch das Wort „Presse" steht. „Für Sie hab' ich auch noch eine, Hentze!"

Ich stoße Eberhard an. Er versteht, was ich meine. Hier spricht jeder von „seinem Minister". Und das ist typisch für alle Experten, die im Lande arbeiten. Sie haben einen Herrn und Gebieter: den Kaiser! Sie haben einen Vorgesetzten: ihren Minister! In Äthiopien ist die Formel, die für das koloniale Afrika kennzeichnend ist, umgekehrt: Die Europäer arbeiten für die Afrikaner, nicht das Gegenteil.

Der Grund: Äthiopien blieb fast dreitausend Jahre unbesiegt. Bis Mussolini auftauchte und das Land besetzte. Nicht einmal sechs kurze Jahre lang, von 1936 bis 1941. Auch in den größten Zeiten des europäischen Konkurrenzansturms auf Afrika blieb das Land verschont. Es war zu unzugänglich, zu gebirgig, zu uneinnehmbar. Wer es versuchte, wie die Italiener 1895 bei Adua, brach sich die Zähne aus.

Dabei begann die Geschichte des Landes, so wie sie überliefert wird, mit einer Niederlage. Damals herrschte die sagenhafte und schöne Königin von Saba. Sie hörte von dem klugen König Salomo und machte sich auf, ihn in Jerusalem zu besuchen. Der König ließ kein Auge von seinem zauberhaften Gast. Noch nie hatte er solch eine Frau gesehen. Doch die Weisheit war bei Salomo, und so versprach er ihr, er werde ihre Tugend achten, wenn sie ihm eins verspreche: Auch sie dürfte nichts nehmen, was ihm gehöre. Sie speisten zusammen. Doch der König hatte dafür gesorgt, daß alle Gerichte sehr scharf gewürzt waren. Dann zog er sich zurück in ein Baldachinzelt, das er neben dem der Königin von Saba aufgestellt hatte.

Nachts erwachte die Königin durstig. Verstohlen nahm sie einen Schluck Wasser. Sie hatte ihr Wort gebrochen. Da erschien Salomo und forderte seinen Preis. Die Königin gab sich seiner Umarmung hin. So wurde der erste Menelik gezeugt und die salomonische und sabäische Dynastie begründet. Ihr heutiger Nachfahre ist der Kaiser Haile Selassie.

*

Georgieff, der Bulgare, ist am längsten von unseren Bekannten im Land. Er kennt es auch am besten. Er ist selbst dort gewesen, wo kaum einmal die kaiserlichen Beamten auftauchen. Äthiopien ist kein einheitliches Land. Es ist ein Vielvölkerstaat, der zusammengehalten wird von den Amharen, der intelligenten, herrschenden Rasse.

„Sie sind sehr stolz", sagt Dr. Georgieff. „Sie sind die Herren Äthiopiens. Und wer nicht ‚weiß' ist wie sie, wer rosa ist wie wir, oder gar schwarz – von dem halten sie Abstand."

„Sehen Sie", erklärt der Arzt, „nehmen Sie uns einmal. Ursin, Schaller, Hentze, ich – wir sind schon alle viele Jahre im Land. Länger als viele andere Spezialisten. Die Regierung sieht es nicht so gern, wenn die Fremden zu lange bleiben. Sie will von ihnen nicht abhängig werden. Bei uns hat man in den sauren Apfel gebissen – wenn Sie so wollen. Wahrscheinlich schätzt man uns sogar. Unsere Arbeit. Aber – nie wird man uns das sagen. Wir gehören nicht zu ihnen. Wir sind die Leute, die man braucht, weil sich die Welt eben ändert."

„Sie sind die weißen Diener Ihrer schwarzen Herren", sage ich.

„Wenn Sie es dichterisch meinen – dann stimmt es. Das größte Maß an menschlicher Nähe mit meinem Minister habe ich einmal im letzten Jahr erreicht. Da bemerkte er: ‚Sie sehen müde aus. Sie sollten einmal Urlaub nehmen. Fahren Sie irgendwohin. Erholen Sie sich!' Dabei drückte er mir ein Flugbillett in die Hand. Ich nahm es mit Dank, dann sah ich, daß es auf den nächsten Tag ausgestellt war. ‚Exzellenz', sagte ich, ‚das geht doch nicht. Ich kann nicht fliegen. Ich habe ja keine Ausreisegenehmigung'!"

„Sie brauchen dafür eine Erlaubnis?" unterbreche ich.

„Natürlich!" Georgieff nickt. „Sie übrigens auch. Nun – mein Minister griff zum Telefon und rief den Chef der Polizei an. Er regelte die Sache in drei Minuten . . ."

*

Wir stehen am Befreiungsdenkmal. Im Knopfloch bammeln unsere Pressekarten. Wir sind lauter Rosafarbene. Engländer, Sowjetrussen, Franzosen, Tschechen, Deutsche, Norweger, Rumänen, Schweden, Österreicher, Amerikaner. Einige „weiße" Amharen. Einige Schwarze: aus Ghana, Guinea, Kenya.

Wir warten auf den Kaiser. Er wird die Straße herunterkommen, die von seinem Palast, dem neuen Ghibbi, zum alten Ghibbi führt. Dem Stadtschloß seines großen Vorgängers Menelik II. Truppen und Polizei haben die Straßen abgesperrt. Dahinter drängt sich das Volk. Mir gegenüber hat sich die Kaiserliche Garde postiert. Eine Elitetruppe. Ausgebildet von den Schweden, die auch für Polizei und Fliegertruppe zuständig sind. Das Training der Armee liegt dagegen in amerikanischen Händen, die Marine wird von den Norwegern instruiert. Jetzt tauchen am oberen Ende der Straße Lanzenreiter auf. Sie eskortieren einen Wagen. Einen schwarzen Rolls Royce. Das muß der Kaiser sein. Ich sehe, wie das Volk hinter dem Truppenspalier sich auf die Erde wirft. Eine Woge der Ergebenheit begleitet die Majestät.

Die Aufgabe, die sich der Herrscher auf dem Thron Salomos – der Löwe von Juda, wie Haile Selassie genannt wird – gestellt hat, erfordert fast übermenschliche Kräfte. Die Wandlung Äthiopiens in einen modernen Staat ist nur durch Lernen, Erfahrung und das Beispiel möglich.

Erfahrung besitzen die Ausländer. Sie geben auch das Beispiel. Lernen müssen die Äthiopier – und da wird die Sache problematisch. Denn wer gelernt hat, ist bereits etwas. Und wer etwas ist, der arbeitet nicht selbst. Oder nur sehr ungern.

Architekt Hentze erzählt uns ein Beispiel: „Mein Minister, Exzellenz Ato Menasse Lemma, ist eine Arbeitskanone. Sie wissen, die Ausnahme bestätigt die Regel. Er floh, als die Italiener das Land besetzten, nach Paris und lebte dort. Zuerst mittellos. Das dauerte aber nicht lange. Denn Exzellenz ist ein findiger Kopf. Er eröffnete ein Nachtlokal am Place Pigalle. Machte gute Geschäfte. Sandte regelmäßig die Gewinne an seinen Kaiser, der in England im Exil lebte. Majestät hat ihm das gedankt, als er wieder nach Äthiopien zurückkehrte. Nun hat mein Minister immer davon geträumt, auch hier in Addis Abeba einmal einen Nachtklub zu eröffnen. Schließlich modernisiert sich die Stadt. Fremde kommen. Man will etwas bieten.

Vor vier Monaten, Anfang dieses Jahres, war es soweit. Ich bekam Befehl, den Klub zu bauen. Aus dem Nichts. Mit nichts. Ich habe die Pläne gezeichnet, die Entwürfe gemacht. Ich habe mir die Leute zusammengeholt und angefangen. Ich wußte: In drei Monaten muß der Laden stehen. In drei Monaten muß alles fertig sein. Gebaut, eingerichtet, betriebsfähig!"

Hentze lacht. „Ich habe es geschafft. Aber fragen Sie mich nicht, wie! Ich war mein eigener Maurer und mein Polier. Ich habe selbst mit die Fundamente ausgehoben. Habe die Stühle und Tische gesägt und gehobelt. Stand 24 Stunden am Tag als Aufpasser neben meinen Arbeitern. Machte vor. Griff zum Spaten, zur Kelle, zum Hammer. Meine Frau hat auf unserer Reisenähmaschine sämtliche Vorhänge und Tischtücher genäht. Nun sagen Sie nicht: Ist das nötig? Natürlich nicht. Aber wenn Sie einen Termin haben – dann müssen Sie es eben selber machen. Sonst dauert es Jahre.

Da bewundere ich den Kaiser", sagt der Architekt. „So zerbrechlich er auch aussehen mag – sein Wille ist riesenstark. Jeder Fortschritt hängt ja von der Erziehung ab. Und das Programm des Kaisers ist das Beste, was es in Äthiopien gibt. Es gibt keinen Erziehungsminister. Der Kaiser macht das selber. Fast

Reinhold das Nashorn

Zeichnungen von Pirol und Verse von Basil

„Guten Tag. Ich bin allein!"
„Hilfe!" hört man Lieschen schrein.

„Gnädigste, gestatten Sie?"
„Weg, Sie Scheusal!" kreischt Marie.

Klappstuhl, Kamera, Stativ
macht den Dümmsten attraktiv.

Selbst vor einem Nashorn kniet,
wer im Film die Zukunft sieht.

Reizvolle Neuschöpfungen 1959/60

FÜR URLAUB

Dugena „New Look" – die beliebte asymmetrische Form in sportlichem Stil! **DM 65,-**

UND REISE

Modell 1200 – Ein 17-Rubis Vollankerwerk, Allwettergehäuse, Leuchtausstattung, Zentralsekunde: eine Dugena-Sonderleistung **DM 47,-**

FÜR SPORT

Elegant! Carréform und ein gediegenes Werk, dazu Supersecuring-Ausstattung, wasserdicht – das sind die besonderen Vorzüge dieses Modells 1360 **DM 98,-**

UND HOBBY

Modell 1361 – Die modernste Uhr unserer Zeit: Automatic + Kalender – in einem einmaligen Angebot der Dugena: 25 Rubis, automatischer Kalender, wasserdicht **DM 88,-**

Dugena

die Uhr mit der roten Plombe

nur in Dugena ▲ Fachgeschäften

ein Drittel der Staatseinnahmen wird für die Volksbildung ausgegeben. Aus seinem eigenen Vermögen stiftet Haile Selassie Riesenbeträge zusätzlich. Hunderttausend äthiopische Kinder besuchen jetzt die Schulen. Aber die Lehrer stehen vor einer mühseligen Aufgabe!

Sie verstehen, was ich meine", sagt Hentze. „Niemand wird es mir bei den verantwortlichen Leuten wohl übelnehmen, wenn ich es sage. Die Kinder lernen nur schwer und überschätzen, was sie lernen. Sie sind nämlich von klein auf falsch erzogen. Wer die Mittelschule durchgemacht hat, glaubt bereits, nun könnte er Minister werden. Wissen Sie, was mir aufgefallen ist? Nur sehr wenige Kinder haben hier Spielzeug. Sie lernen nie, die Hände zu bewegen, mit den Händen etwas herzustellen. Vielleicht ist das der Grund, daß sie Handarbeit ablehnen. Daß sie unbeholfen sind, ohne handwerkliches Geschick!"

*

Die Entwicklung im Schwarzen Afrika, der Ruf nach Freiheit und Unabhängigkeit, ist an Äthiopien nicht spurlos vorbeigegangen. Bisher hatte man sich wenig darum gekümmert, was in den anderen Ländern des dunklen Erdteils geschah. Aber das Auftauchen von dynamischen Führern, wie Nkrumah in Ghana, Touré in Guinea, Tom Mboya in Kenya hat die Äthiopier aufgeschreckt. Sehr geschickt beginnt die Regierung, die Idee der afrikanischen Erneuerung auch zu ihrer eigenen Sache zu machen. Das bedeutet zwar nicht, daß man den Völkern Äthiopiens, den Gallas, den Dannakiels, den Arussi, größere Selbständigkeit geben will. Am zentralistischen Aufbau des Landes, an der Vorherrschaft der Amharen, darf nicht gerüttelt werden. In der autonomen Provinz Eritrea, die seit 1952 zum Kaiserreich gehört, wird im Gegenteil gerade die „Äthiopisierung" weiterbetrieben. Was Addis Abeba will und mit Erfolg nun bereits erreicht hat, ist ein gewisses Wohlwollen, das Äthiopien heute von den Afrikanern entgegengebracht wird. Diese Solidarität mit den Schwarzen, von denen sich die Abessinier bisher so distanziert hatten, bedeutet ein politisches Kapital. Die Verdammung französischer und englischer Kolonialmethoden, die im übrigen Afrika gang und gäbe sind, gibt Äthiopien die Möglichkeit, bei der politischen Neuordnung der Somaliländer ein Wort mitzusprechen.

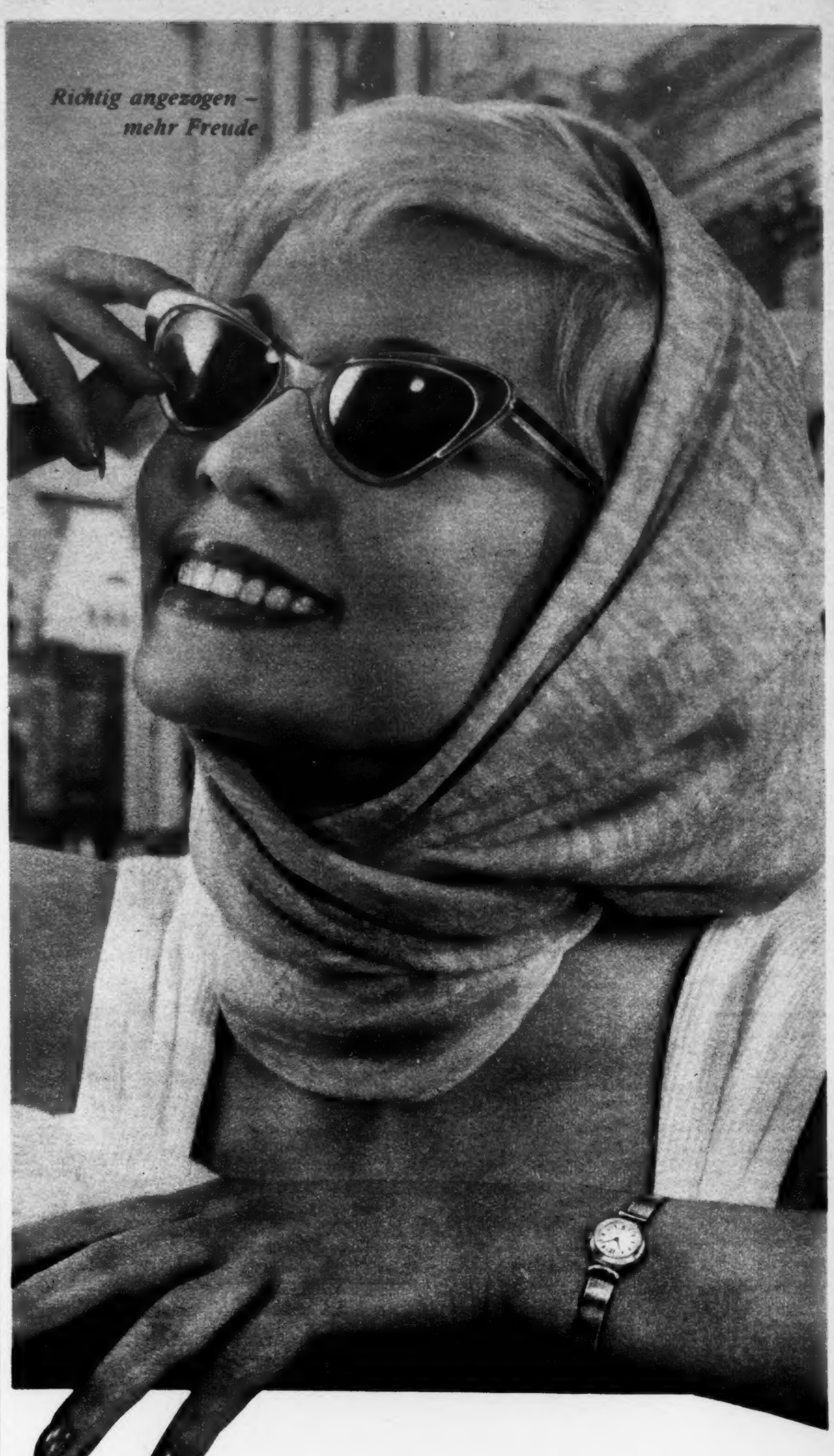
„Das Horn Afrikas", wie die Gebiete der Somaliländer in Addis Abeba genannt werden, steht noch unter dem Einfluß der Europäer. Da liegen am Golf von Aden die französische Besitzung „Somalié" und das britische Protektorat „Somaliland". Beide sind der Nordgrenze Äthiopiens vorgelagert. Entlang der gesamten Ostküste des Kaiserreichs erstreckt sich aber das Gebiet von „Somalia", eine ehemalige italienische Kolonie, die Anfang 1960 selbständig wird.

Hier nun beginnt das diplomatische Intrigenspiel. Die Engländer haben in ihrem Protektorat einen Feldzug gestartet, der für die Verschmelzung von Somaliland und Somalia eintritt. Angeblich mit Billigung der Franzosen. Das ist eine Politik, die dem Kaiser sehr ungelegen kommt. Denn hinter der Forderung des Zusammenschlusses verbirgt sich auch der Anspruch auf vierhunderttausend Somalis, die in der äthiopischen Provinz Ogaden leben und Bürger des Kaiserreichs sind.

In Addis Abeba hat man sehr scharf darauf reagiert. 22 Somalihäuptlinge wurden in die Hauptstadt befohlen. Sie gaben eine Ergebenheitsadresse ab und verdammten die Machenschaften der Engländer. Sie drehten den Spieß um und erklärten: „Wenn die Somalivölker die wahre Freiheit suchen, dann finden sie sie nicht unter den Fittichen Großbritanniens. Sie werden sie auch nicht finden unter der Blau-Weiß-Roten Trikolore von Frankreich. Die einzige Freiheit kann ihnen nur Äthiopien geben. Ein Land, das bereits die Heimat von vierhunderttausend Somalis ist!"

Der Kaiser ist ein geschickter Taktiker. Was die Häuptlinge aus Ogaden sehr offen aussprachen, das mußte er nicht mehr sagen. Er sandte ein Telegramm an Mogadiscio, in die Hauptstadt Somalias, das in wenigen Monaten unabhängig werden soll, und versicherte dem Land sein kaiserliches Wohlwollen.

„Brauchen Sie Hilfe, dann wenden Sie sich an uns", erklärte er. Sicherlich wird Somalia Hilfe brauchen. Denn das Land ist bettelarm. Ihm fehlt alles – bis auf den Wüstensand, von dem es mehr als genug hat.



Sommer, Sonne, Freude ... dazu die richtige Uhr

Duftige Kleider – frohe Farben – reizvolle Effekte prägen das modische Bild der sommerlichen Tage. Dazu bringt Dugena eine große Auswahl neuer, bezaubernder Uhren-Modelle, Kreationen internationaler Eleganz. Wählen Sie die richtige Uhr – wählen Sie eine Dugena – Ihrem Typ entsprechend und passend zu der Gelegenheit, zu der sie getragen werden soll.

„Kompliment" – ein beschwingtes Modell, das Ihnen Komplimente eintragen wird! Doppelte Goldauflage, besonders gutes Werk. **DM 120,-**

Dugena

die Uhr mit der roten Plombe

▲ unter dieser bekannten Handelsmarke garantieren alle Dugena-Fachgeschäfte gemeinsam für jede Dugena-Uhr.

61/14

Kalter Se… nd …

Petronius

Deuts… d… Stern…

„Ich liebe die Liebe, *und ich könnte ein ganzes Leben lang faulenzen, wenn ich genug Geld hätte und ständig verliebt wäre", erzählte Sternchen Renate Ewert in einer Drehpause. Ans Heiraten aber denkt sie noch nicht, denn „es ist wahnsinnig schwer, den richtigen Mann zu finden"*

Dies ist ein Bericht, der von allem abweicht, was bis heute über Film und Filmnachwuchs geschrieben wurde. Hier wird nicht von dem Märchenland erzählt, in dem die Wohlanständigkeit ihren verdienten Lohn erhält, in dem sich arme Aschenbrödel auf wunderbare Weise in strahlende Prinzessinnen verwandeln und ein Leben in Glück und Reichtum führen. Hier wird berichtet, wie hart und gnadenlos der Weg nach oben ist und wie teuer Deutschlands junge Filmstars für den Ruhm bezahlen müssen. „Deutschland — deine Sternchen" spielt in einer Wirklichkeit, die in keinem Magazin zu finden ist.

Reichtum
gnadenlos
utschlands
n müssen.
in einer
finden ist.

er
GNUM-
ent-
.95

r Se... d heiße Nächte

MEISSN... ROMY SCHNEIDER · V
... PERSCHY · KAI FISC
... ICE UND ELLEN KESS
... TER NAEFE · CHRISTI
... JACKIE LANE · MAR
... VELIN BEY · MARIA
... HEL · CORNY COLLI
... A MEISSNER · ROMY

...tschland ... deine ...rchen

„Auch Petronius gelingt es nicht, alle meine Freunde aufzustöbern"

Diese Renate Ewert, das ist nun wirklich ein sagenhaftes Mädchen. Wenn ihr Name in den deutschen Filmateliers fällt, geht das große Grinsen los.

Warum sie eigentlich Filmsternchen geworden ist, weiß sie selbst nicht genau, es ging ihr wohl hauptsächlich darum, viel Geld zu verdienen, denn sie haßt es, sich einschränken zu müssen. Vielleicht dachte sie auch an die vielen gutaussehenden Männer. Ein Grund, der für viele Filmsternchen maßgebend ist.

*

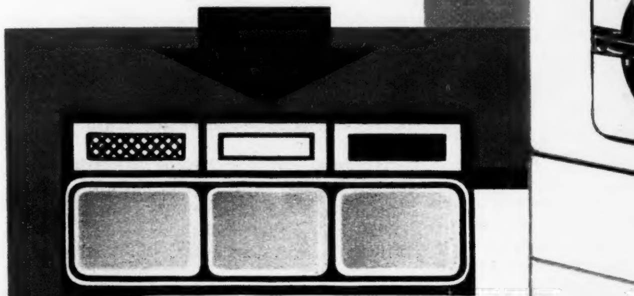
Ganz Deutschland hatte geflaggt, als Renate Ewert in Königsberg geboren wurde. Es war der 9. November 1935, und Adolf Hitler feierte wieder einmal einen Jahrestag seines „Marsches zur Feldherrnhalle".

Mutter Helena von Wilkocewska stammt aus polnischem Adel, ist eine halbe Russin und im Alter von vier Jahren

→

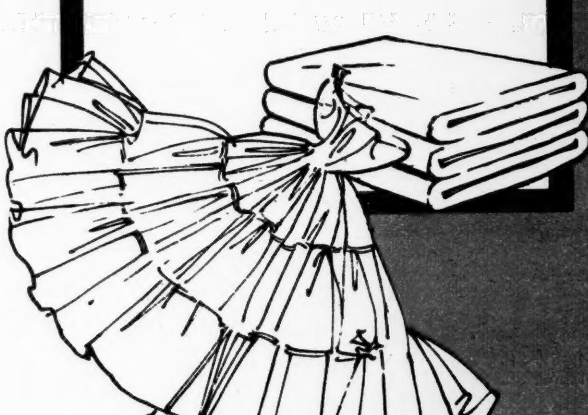
Vom Pulli bis zum Petticoat

Auch Wolle, Kunstfasern und Feinwäsche können Sie automatisch waschen! Die Drucktasten-Automatic von Miele bietet Ihnen neben dem vollautomatischen Normalwaschgang für Weißwäsche auch für alle anderen Gewebearten ein spezielles Waschprogramm. Was Sie auch immer waschen – **jede** Wäscheart wird so schonend und gründlich gewaschen wie mit dem Fingerspitzengefühl einer guten Hausfrau.



Spezial-Waschprogramme für:

Farbechte Buntwäsche, weiße Kunstfasergewebe aus Nylon, Perlon, Orlon. Nicht farbechte Buntwäsche. Farbige Kunstfasergewebe und Kunstseide, Diolen, Trevira, Dralon. Wolle. non iron Starkwaschgang für Berufskleidung.



Im Handumdrehen . . .

Nach einem Druck auf die Spezialtaste läuft das richtige Waschprogramm automatisch ab, sobald Waschzeit und Temperatur eingestellt sind.

Das neue Miele 2-Laugen-Verfahren sorgt für strahlend saubere Wäsche bei sparsamstem Strom- und Waschmittelverbrauch.

Miele Waschmaschinen wie nach Maß – für jeden Haushalt, für jeden Geldbeutel.

Informieren Sie sich über das umfangreiche Miele-Angebot bei Ihrem Fachhändler oder fordern Sie direkt von uns den „Miele-Wegweiser" an.

Ihr Kauf beim Fachhändler sichert Ihnen den sprichwörtlichen Miele-Kundendienst; schnell und zuverlässig – in Stadt und Land – zur Wartung und Beratung.

Bitte schicken Sie mir – völlig unverbindlich und kostenlos für mich – Ihren „Miele-Wegweiser"!

Name: ____________

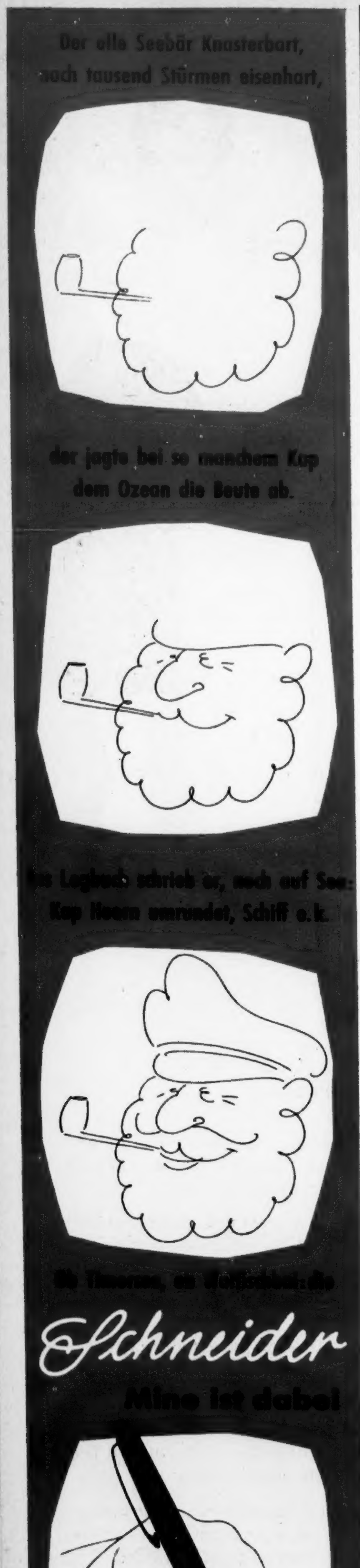
Wohnort: ____________

Straße: ____________

Miele-Werke A. G. Gütersloh/Westfalen

Miele

Miele in 86 Ländern der Erde – firmeneigene Geschäftsstellen in: Zürich, Limmatstraße 73, Salzburg 2, Haydnstraße 4 Brüssel, 34, Bd. de Waterloo, Rotterdam, Goudsesingel 92



Deutschland, deine Sternchen

im ersten Weltkrieg, wie Renate erzählt, „von den Deutschen verschleppt worden".

Vater Paul Ewert ist ein alter Ostpreuße: Getreidekaufmann von Beruf. Er sorgte dafür, daß Renate und ihr ein Jahr älterer Bruder Klaus vom Krieg unberührt in Königsberg aufwachsen konnten. Im Sommer lebte man in einem Häuschen in Samland, im Winter in Königsberg.

Ab 1941 ging Renate dann zur Schule, die sie lustlos, aber nicht untalentiert absolvierte. „Ich empfand die Schule als eine Belästigung", erklärt sie heute mit dem Snobismus des arrivierten Sternchens.

Vater Ewert war als Getreidekaufmann in Königsberg unabkömmlich, weil „ernährungswichtig", wie eine der sonderbaren Wortbildungen des Hitlerregimes lautete. Und er glaubte an den Endsieg, sogar dann noch, als die Russen schon vor der Tür standen.

Am 5. und 6. Januar 1945 krepierten die ersten russischen Artilleriegeschosse in der Königsberger Goltzallee, in der die Familie ein Sechs-Zimmer-Appartement bewohnte. Im Granathagel brachte Paul Ewert seine Familie zum Bahnhof. Er setzte Frau und Kinder aber nicht nach Westen in Marsch, sondern gedachte, sie bei einem Freund auf einem Gut in Samland unterzubringen, denn er glaubte, wie gesagt, auch jetzt noch an den Endsieg.

„Draußen waren 25 Grad Kälte", berichtet Renate. „Mein Vater stand auf dem Bahnsteig und winkte uns beruhigend zu. Ich versuchte, ein Loch in die Eisschicht auf dem Zugfenster zu hauchen. Vati war nur noch als Schatten zu erkennen. Dann fuhr der Zug los ..."

Genau zwei Tage verbrachte man auf dem Gut des Freundes, dann nahten auch da die Russen. Ein Treck wurde zusammengestellt, der ungefähr 60 Personen umfaßte. Es handelte sich um die ganze Gutsbelegschaft, mit polnischen Arbeitern meistens, die sich nun auf Pferdewagen in Richtung Pillau in Marsch setzten. Die Wagen waren mit den Teppichen verhangen, die man retten wollte.

Renate und Bruder Klaus lagen, beide in je vier Mäntel eingewickelt, auf einem Wagen, während Mutter Helena auf einem Pferdeschlitten fuhr. Unterwegs starben Kinder, und andere wurden geboren.

„Es war furchtbar", spricht Sternchen Renate Ewert heute. „Ich hasse alles, was mit Elend zusammenhängt. Ich habe auch nie Hunger gelitten. Hunger gibt es gar nicht für mich."

In dem Dörfchen Germau, zwischen Pillau und Königsberg, übernachtete man in einer Mühle. Am nächsten Morgen waren dann die Russen da ...

Die Mühle lag in einer verschneiten Mulde, und die Russen entdeckten sie anfangs nicht. Zwei Tage später erst verrieten die polnischen Landarbeiter den Russen im Dorf, wo sich der Treck versteckt hielt. Nun wurde es furchtbar. Angst und Entsetzen, Plünderung und Vergewaltigung ließen die Flüchtlinge nicht zur Besinnung kommen.

„Ich hatte keine Angst", sagt Renate. „Aber mein Bruder, der später ein Abenteurer wurde, schrie und jammerte. Vor meinen Augen wurde der Mühlenbesitzer erschossen, der seine achtzehnjährige Tochter retten wollte. Ich verstand das alles nicht, warum die Russen so hinter den Frauen her waren. Da klärte meine Mutter mich auf, während wir uns zu dritt unter einem Bett versteckten. Meine Mutter, die jetzt 43 Jahre alt ist, war sehr, sehr schön und hatte lange, blonde Haare ..."

Die Russen nahmen die schöne Mutter Renates mit.

Nach einer Woche etwa befreiten die Deutschen aber wieder den Ort Germau, und der Treck konnte sich von neuem in Bewegung setzen. Mutter Helena war den Russen auch wieder entkommen.

In Pillau standen Zehntausende von Menschen am Hafen, sie standen in einer Riesenschlange, bis zu den Knien im Wasser der Schneeschmelze, die gerade einsetzte. Und nur drei Schiffe warteten.

Renate: „In dieser Zeit lernte ich, was es ausmacht, eine schöne Frau zu sein. Meine Mutter fiel einem Matrosen auf, der uns zuwinkte und heimlich ein Brett an einem Seil über die Bordwand hievte. Nacheinander konnten wir drei so auf das Schiff. Die meisten anderen mußten zurückbleiben ..."

Im Laderaum des Schiffes brach Frau Ewert dann mit einem Nervenschock zusammen. Es stank nämlich furchtbar. Vor den Ewerts waren Pferde dort untergebracht gewesen. Aber wieder erlebte Töchterchen Renate, wie die Schönheit der Mutter alle Männer becircte. Der Kapitän erschien und nahm Mutti mit. „Er hat sie wieder auf Trab gebracht", erzählt Renate vergnügt.

Schließlich durften sie alle in der Kapitänskajüte bleiben, auch in Gotenhafen noch, als die anderen Flüchtlinge das Schiff verlassen mußten. Das Schiff sollte in Gotenhafen Munition laden und wieder zurück nach Pillau fahren. „Bleiben Sie an Bord", riet der Kapitän, „denn aus Gotenhafen kommen Sie nie mehr weg."

Also machte Familie Ewert die Fahrt nach Pillau noch einmal mit und fuhr dann mit dem Kapitän und seinem Schiff bis nach Lübeck. Drei Wochen hatte man insgesamt auf dem Schiff verbracht.

„In Lübeck marschierten dann ganz undramatisch die Engländer ein. In Lübeck hatten wir auch Bekannte. Meine Mutti entwickelte jetzt einen phantastischen Geschäftssinn. Sie handelte auf dem schwarzen Markt mit allem Möglichen und versorgte die ganze Familie."

Erst drei Jahre später, nach der Währungsreform, kam Vater Ewert aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurück. „Ich wollte ihn nicht mehr haben", erinnert sich Renate, „er sah so elend aus." Aber der Vater wollte seine Familie wiederhaben. Er begann als Getreidekaufmann wieder von vorn, siedelte nach Hamburg über und schickte Renate mit ihrem Bruder Klaus auf das Internat in Schloß Plön. „Unsere Eltern wollten beim Wiederaufbau des Geschäfts Ruhe haben."

Die Internatszeit – na, was sich da alles abspielte, verschweigt Petronius besser. Zumal auch Renate die liebenswürdige Eigenschaft hat, die Dinge sehr schnell zu vergessen. „Ich fühlte mich unter den Töchtern verarmter Adeliger wohl, weil ich mehr Taschengeld hatte. Trotzdem war das nicht das richtige für mich. Ich konnte mich nicht in die Gemeinschaft einfügen."

Nun, sie ging nach Hamburg und fand Anschluß an eine Gruppe Halbwüchsiger, die sich einen Sport daraus machte, waghalsige Diebstähle zu begehen. Das liest sich schrecklich, war aber für Renatchen nichts als ein ungeheuer aufregendes Abenteuer. Dieses kleine, zarte Mädchen liebt die Aufregungen, den Nervenkitzel, das Außergewöhnliche. Schon auf dem Internat verstand sie es hervorragend, einen starken Willen zu entwickeln und alle anderen zu unterjochen.

„Das größte Lustgefühl", erzählte sie einem Freund, „verspürte ich als Halbwüchsige, als es mir einmal gelang, einen kräftigen Jungen im Ringkampf auf die Erde zu legen."

Was sie da, unter den Augen der nichtsahnenden Eltern, trieb, muß turbulent gewesen sein. Sie war – fünfzehnjährig – in den Anführer der Bande verliebt, der ihr aus der Hand fraß. Sie stand für die Bande Schmiere und war mehr als einmal in blutige Auseinandersetzungen mit anderen Jungen verwickelt. Noch heute trägt sie die Narbe eines Messerstiches am Leib. Aber gut, das war die Renate Ewert, bevor sie auf den Gedanken verfiel, Schauspielerin werden zu müssen.

Vater Ewert schickte nach den Abenteuern mit der kleinen Einbrecherbande seine Tochter zur Erholung an die Ostsee – wahrscheinlich sollte der Messerstich ausheilen, jedenfalls war Renatchen im Anschluß an den Ostseeaufenthalt nicht mehr gesonnen, zur Oberschule zurückzukehren.

POLYCOLOR

. . . und plötzlich strahlt ihr Haar wie pures Gold

Das Geheimnis ihrer Schönheit: eine Waschtönung mit POLYCOLOR Creme-Shampoo-Pastell.

Auch Sie können diese Tönung mühelos selbst machen. Sie ist so einfach wie die gewohnte Kopfwäsche. Ihr Haar wird zugleich:

- **duftig-sauber gewaschen**
- **echt getönt**
- **wirksam gepflegt**

Ob Sie den Naturton Ihres Haares auffrischen oder modisch nuancieren wollen: nach einer Waschtönung mit POLYCOLOR Creme-Shampoo-Pastell wirkt Ihr Haar stets natürlich und bezaubernd. Sie haben die Auswahl zwischen 17 verschiedenen Nuancen. Auch eine leichte Ergrauung wird vorteilhaft abgedeckt.

Das echte Make-up für jedes Haar!

Tube für 2 Waschtönungen DM 1,20

Kostenlose, individuelle Beratung. Schreiben Sie an die TheraChemie GmbH, Abt. O 95, Düsseldorf. Sie erhalten kostenlos eine individuelle Beratung und das POLYCOLOR-Büchlein.

G U T S C H E I N

An die TheraChemie GmbH, Abt. O 95, Düsseldorf

Name ______

Anschrift ______

Jetzige Haarfarbe ______

Gewünschte Nuancierung ______

Ich bin zur Zeit nicht ergraut – leicht ergraut – mittel ergraut – stark ergraut. – Bitte in Blockschrift ausfüllen und auf eine Postkarte kleben. (Falls Sie den Gutschein nicht ausschneiden können, genügt eine Postkarte.)

Sie bewarb sich bei Ida Ehre in den Hamburger Kammerspielen als „Schauspiellehrling", stand in einem engen Kleidchen vor der Prüfungskommission auf der Bühne und sprach das „Gretchen" aus Goethes „Faust".

Offenbar hatte sie aber auch ihren Goethe nicht allzu genau gelernt, denn sie blieb stecken, sah sich hilfesuchend um und fragte schließlich die Prüfungskommission: „Wie geht's denn weiter?"

Eine Frage, die von den Herren zwar als sehr originell aufgenommen wurde, die aber keineswegs ausreichte, um Renate in das Kammerspielseminar Einlaß zu gewähren.

„Kommen Sie in vier Wochen noch einmal wieder, wenn Sie Ihren Text gelernt haben", war das einzige, was sie erreichen konnte.

Sie kam wieder, obwohl ihr Vater kopfschüttelnd sagte: „Du wirst es auch diesmal nicht schaffen."

Aber sie schaffte es. Vielleicht war die Prüfungskommission müde, vielleicht ließ sie sich von dem eisernen Willen der Kleinen anstecken.

Renate Ewert ging zwei Jahre lang ins Schauspielseminar und lernte. Sie lernte weniger die trockenen Texte als das Leben kennen. Bald erlagen alle Männer ihrem Reiz, verliebten sich in sie und fanden, daß sie todunglücklich dabei wurden. Denn auch diejenigen, denen Renate ihre Gunst schenkte, merkten sehr bald, daß sie von der „reinen, großen Liebe" nichts hielt. Ihre Lehrerin Eva Fiebig bezeichnet heute das Treiben ihrer damaligen Schülerin als „sehr eigenwillig". Ansonsten hielt sie Renate für sehr begabt und auch lerneifrig.

Nach den ersten sechs Ausbildungswochen führte die Schule unter dem Titel „Widersprechende Zärtlichkeiten" die bekannten Gellertschen Fabeln auf, die pantomimisch dargestellt und gesprochen wurden. Renate hatte darin ein Solo „Die glückliche Ehe" zu spielen. Die Generalprobe klappte einwandfrei, bei der Aufführung aber inszenierte sie einen Zwischenfall, der sie mit einem Schlag aus der Reihe der übrigen Schauspielschüler hervorhob.

Sie trat schüchtern an die Rampe und sagte sehr privat und sehr gekonnt: „Oh... ich habe solche Angst... ich stehe nämlich zum ersten Male auf der Bühne.. Aber ich habe nicht Angst vor Ihnen... Sie sind ja ein so reizendes Publikum... Nein, ich habe Angst vor dem Herrn da oben links", dabei zeigte sie in entsprechender Richtung in die Dunkelheit des Zuschauerraumes, wo der Dichter als Gipsfigur zur bleibenden Erinnerung aufgestellt war. Plauderte sie weiter: „Erkennen Sie ihn nicht? ... Es ist Professor Christian Fürchtegott Gellert, zu dem schon Goethe aufgeschaut hat... Entschuldigen Sie bitte, Herr Professor, daß ich Anfängerin es wage, Ihre Fabeln zu sprechen... Ich werde mir Mühe geben."

Beifall.

Die Kammerspielleiterin Ida Ehre glaubte sogar, die Lehrerin Eva Fiebig habe mit Renate die kleine Improvisation einstudiert, was freilich nicht der Fall war.

Die Schülerin Renate Ewert spielte in den zwei Jahren noch in den weiteren Aufführungen des Seminars. Und Lehrerin Eva Fiebig schwärmt davon noch heute: „Unvergeßlich ihre Rollen als Cleopatra und Eboli, immer wieder überraschend ihre innere Kraft im Gegensatz zu ihrer zarten Erscheinung."

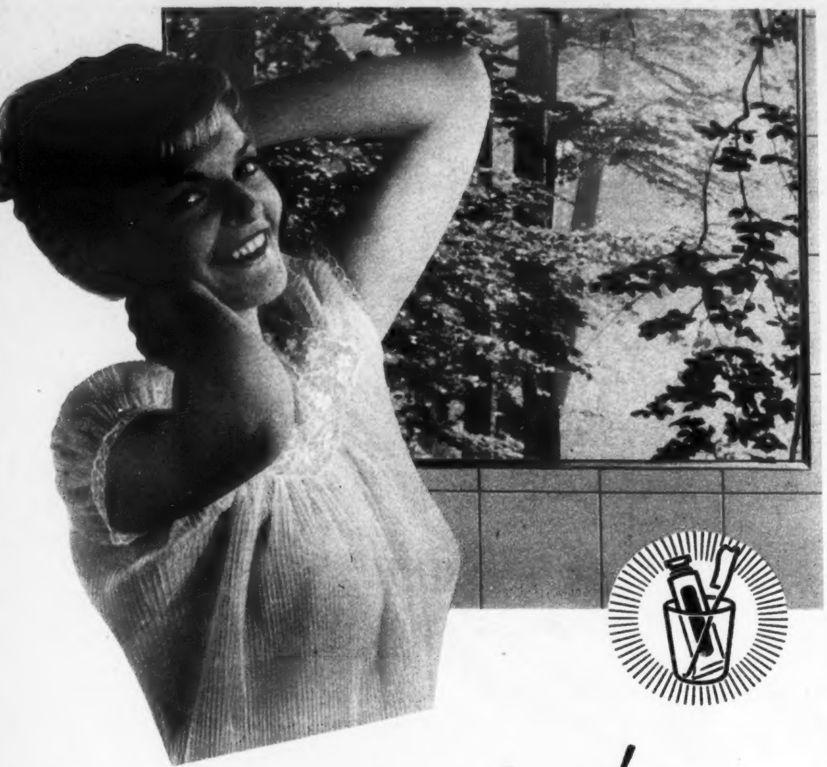
Unzweifelhaft ist die Lebensgier, die Intensität, mit der Renate Ewert lebt, erstaunlich, sie ist geradezu phänomenal. Aber was von vielen als ein Wunder betrachtet wird („Wie macht sie das nur alles?"), ist gar kein Wunder.

Private Leidenschaften erschüttern die zarte Konstitution der angehenden Künstlerin. Gegen Ende des Studiums – 1954 – ist Renate Ewert so erschöpft, daß sie eine ihr angebotene Rolle als „Jenny" in der „Dreigroschenoper" nicht spielen kann. „Ich war krank und sah so bleich aus", berichtet Renate, „daß Frau Fiebig sagte, ich solle mich lieber ins Bett legen, als zur Abschlußprüfung zu gehen." Und andere sagten: „Wir haben Angst, diese Schauspielerin einem Intendanten auf der Bühne zu stellen, die kippt ihm ja nach zwei Proben um."

So ließ man sie ohne Prüfung laufen, nicht ohne daß Arthur Hellmer, ehemaliger Intendant des Hamburger Schauspielhauses, der Frau Fiebig gegenüber bemerkt hatte: „Ein Mädchen, das so häßlich ist, darf man nicht zum Theater

→

C 402



Herrlich erfrischend...

Herrlich erfrischend ist jedes Zähneputzen mit dem neuen erfrischenden CHLORODONT. Und wie herrlich ist die Gewißheit frischen Atems und reiner, weißer Zähne.

CHLORODONT *anticaries*

besser als je zuvor und keinen Pfennig teurer!

LEO-WERKE FRANKFURT/M

Deutschland, deine *Sternchen*

gehen lassen – und wenn es die Duse wäre."

Einige Jahre später traf er die Fiebig und Renate Ewert im Foyer eines Theaters wieder und sagte zur Fiebig: „Würdest du mich der entzückenden jungen Dame vorstellen?"

Da hatte Renatchen wieder einmal die Kurve mit Erfolg genommen. Die Kurve, die alle nicht für möglich hielten, die ihr Leben kennen und prophezeiten: „Die nimmt einmal ein frühes Ende."

Andere wieder, die Renate Ewert noch besser zu kennen glauben, sagen: „Renate ist wie eine Katze. Sie hat neun verschiedene Leben. Die kann gar nicht zugrunde gehen."

Immerhin aber hat die kleine Person es bis heute geschafft, neun ernstliche Autounfälle lebend zu überstehen. Von nun an sollte sie aufpassen.

Franz Marischka, Wiener Schnulzenregisseur und Drehbuchschreiber, der just in dem Augenblick mit der Renate ein aufregendes Techtelmechtel absolvierte, als er geschieden wurde, vergleicht seine Freundin sogar mit der winzigen Feldmaus „shrw", dem kleinsten Säugetier der Welt, das ungefähr zwei Millionen Jahre alt und noch immer nicht ausgestorben ist, eine zoologische Sensation.

Sagt Marischka, der sie in seinem Film „Mikosch im Geheimdienst" kennenlernte: „Ein aufgeklärter Mensch glaubt doch nicht mehr daran, daß es Hexen gibt. Aber, ob Sie's glauben oder nicht, es gibt die Renate Ewert. Und das ist eine leibhaftige Hexe."

Sagt er und bleibt ganz ernst dabei. Und trägt auf der linken Brustseite seiner schicken blauen Klubjacke das Wappen der englischen Einheit, bei der er im Kriege diente. Und das Wappen trägt die Aufschrift: „Intelligence Corps."

Während ihrer Ausbildungszeit spielte Renate Ewert übrigens schon in einem Film unter der Regie Alfred Brauns mit, der „Komm zurück" heißt und heute – mit Recht – in der Aufzählung ihrer Filmrollen diskret verschwiegen wird.

Während ihrer Ausbildungszeit lernte die kleine Schülerin der Kammerspiele aber auch eine der großen Lieben ihres Lebens kennen, den „Leckermäulchen"-Fischkonservenfabrikanten Oswald („Ossi") Boelcke. Nicht daß er der einzige gewesen wäre, aber zu ihm kehrt sie immer wieder gern zurück, und noch im vergangenen November, als sie ihren 23. Geburtstag bei ihm feierte, schenkte er ihr ein Philips-Kofferradio mit Plattenspieler.

„Ich liebe ihn nicht so recht, ich fühle mich bei ihm bloß immer wie zu Hause", gesteht Renatchen heute, „er war erst ein Jahr verheiratet, als wir uns kennenlernten, hat sich dann aber scheiden lassen. Dabei will er vier Kinder, die sein Erbe antreten sollen. Er ist vollkommen nüchtern. Ich bin als seine Geliebte sozusagen eingeplant."

Ossi dagegen, sehr geniert: „Ich kenne Renate Ewert nur flüchtig, habe ihr nie etwas geschenkt und will sie auch nicht heiraten."

Nun, das alles wäre nicht so interessant, wenn es nicht unmittelbar mit der Karriere zusammenhängen würde, die Renate gemacht hat und noch zu machen gedenkt.

Für einen Mann nämlich würde das Sternchen auch ihren Beruf aufgeben. Nicht für einen bestimmten, sondern für den Mann schlechthin, oder besser gesagt: für die Männer.

„Ich könnte ein Leben lang nur faulenzen, wenn ich viel Geld hätte und ständig verliebt wäre. Heiraten ist Quatsch. Das ist eine altmodische, überholte Bindung. Es ist ja auch so wahnsinnig schwer, den richtigen Mann zu finden. Denn wenn ich ihn liebe, muß er ständig um mich herum sein, und welcher Mann kann das schon? Er muß auf mich aufpassen, vor allem. Wenn ich nämlich etwas trinke, und es ist heiß, und es ist Nacht, dann überkommt es mich. Dinge drängen sich dann bei mir nach vorn, die mich bei Tag ernüchtern und erschrecken würden. Ich liebe eben die Liebe ..."

Arme Renate.

Nach den zwei Jahren Schauspielunterricht ist sie wieder einmal todkrank, liegt zu Hause im Bett und wiegt nur noch 84 Pfund. Und ist, natürlich, auch noch unglücklich verliebt.

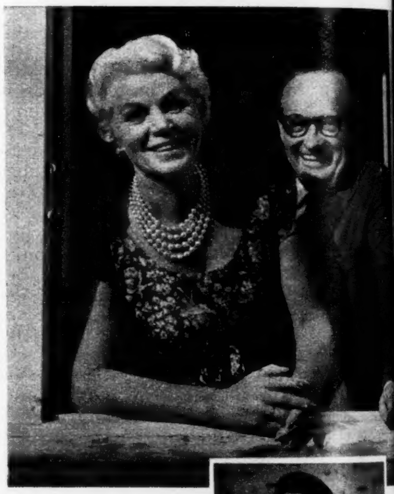
Sie steht nun bei der Theateragentin Ilse Höger in Hamburg unter mündlichem Vertrag. Peter Ahrweiler beschäftigt sie in einer kleinen Rolle in dem Stück „Bei Kerzenlicht" in seinem Theater „kleine komödie", Renate muß ein bezeichnendes Chanson singen: „Bei mir fängt's an mit Sekt ..."

„Ich hatte jeden Abend so viel Lampenfieber, daß ich vor Beginn der Vorstellung immer zur Toilette runterrasen mußte, um mich zu übergeben. Die Toilettenfrau hielt schon immer die Tür auf ..."

Aber sie wurde von zwei Theaterkritikern bemerkt, wenn sie auch einen widersprechenden Eindruck auf die Herren machte.

Der in der „WELT" schrieb: „In der kurzen Rolle der abgebauten Geliebten bewährte sich Renate Ewert."

Der im „Hamburger Anzeiger": „Nur das alles einleitende Flittchen (Renate Ewert) erscheint etwas überflüssig."



Die schöne Mama *(oben mit Vater Ewert) hat mit Geschick die kleine Renate (rechts) und ihren Bruder Klaus durch die Wirrnisse der Flucht in Sicherheit gebracht. Renate Ewert hängt mit abgöttischer Liebe an ihrer Mutter und schwärmt noch heute immer von ihrer Schönheit*

Und Peter Ahrweiler sagt: „Es war so schlimm mit ihr, daß ich ihr immer wieder riet, möglichst bald zu heiraten und die Schauspielerei sein zu lassen."

Das bereut der Theaterdirektor Ahrweiler heute vielleicht. Denn heute steht es fest, daß Renate Ewert eine hochbegabte Schauspielerin ist. Und das festzustellen, war nicht so einfach, nachdem die deutschen Drehbuchschreiber und Regisseure sich nicht sehr viel Mühe mit ihren Rollen gaben. „Hauptsache", so hieß die Parole jahrelang, „die Ewert zieht sich aus im Film. Dann stimmt die Kasse schon."

Richtig zum Film kam die Kleine aus Königsberg durch den Produzenten Günther Matern, den sie durch ihre Agentin Ilse Höger kennenlernte. „Oh, verdammt, hätte ich ihn doch nie gesehen", schimpft Renatchen heute. Denn Matern ...

Aber das ist wieder eine Geschichte für sich.

Im nächsten Heft: Renate und die Filmerei

SCHLANKE HÜFTEN SCHLANKE BEINE

Wer seiner guten Figur zuliebe nur an bestimmten Körperteilen, wie Hüften, Oberschenkeln, Waden und Fesseln schlanker werden möchte, erzielt durch „de Lou"-Spezial-Entfettungscreme überraschende Erfolge. Kein magenfüllendes Mittel, sond. rein äußerl. Anwendg. Kurpackg. 12,95, Großkurpackg. (3fach. Inh.) 25,— p. Nachn. o. Vorauszahlg. Ford. Sie ausf. kostenl. Ratgeber zur Beseit. auch and. Schönheitsfehler v. Thomas-Kosmetik, Abt. E 273G. Honnef/Rh.

4 SENSATIONEN! Großeinkauf!

WELTAFLEX 6x6 Spiegelreflex, lichtst. vergütete Markenoptik 1:3,5, Prontor-SVS-Verschluß — 88

WELTMARKE KODAK RETINETTE II B - ELEKTRO-Belichtungsmesser und Schärfentiefe-AUTOMATIC — 178

PAXETTE AUTOMATIC - Durch Elektro-Belichtungsautomatic kinderleichte Handhabung, lichtstarke, vergütete Optik 1:2,8 — 158

JETZT KANN JEDER FILMEN! CINE 8 mm, lichtst. Ausw.-Optik auch für Tele- u. Weitwinkelobj. — 148

Weitere erstaunliche Angebote in 24x36 Markenkameras ab 58,- u. WELTEXPORT Ferngläser ab 78,-

Alles fabrikneu - volle Garantie

STUDIOLA FRANKFURT/M. Abt. 135

Auch Gelegenheiten, Tausch, Ankauf!

Gut-Schein

Nr. 07777

Eine Überraschung für Sie!

Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus

KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

ALLE MUSIK

Hohner-Akk. ab 55,-

Trompeten ab 98,-

Gitarren ab 38,-

12 Monatsraten

Fordern Sie bitte meinen bunten Gratiskatalog N 3 (mit 300 Abbildungen) an.

Jörgensen

Düsseldorf, Hüttenstr. 8

Größtes Musikversandhaus Westdeutschlands

Der Stern beim FBI

Fortsetzung von Seite 13

Hand und ballert den Tunnel entlang auf eine andere Scheibe, wieder aus der Hüfte, dann über Kimme und Korn. Ein Druck auf den Knopf, und die Schießscheiben flattern an einer Laufschiene heran. Ich muß Mister Harrison viel abbitten, und Herr Chruschtschow kann beruhigt sein. Die Männer, die ihn zu Fuß und in schweren Autos begleiten werden, wenn er durch die Schluchten zwischen den Hochhäusern von New York fährt, sind auf jeden Fall schneller als die Attentäter.

Aber immerhin: Die FBI-Leute wissen, daß mindestens 500 000 Menschen im Laufe der Jahre aus Ländern unter kommunistischer Gewaltherrschaft nach Amerika gekommen sind. Die vielen tausend Ungarnflüchtlinge allein – sie alle werden in Nikita Chruschtschow einen Unmenschen sehen, der schuld ist an ihrem Los. Gemeinsam mit dem amerikanischen Geheimdienst werden die FBI-Leute Fenster und Dächer im Auge behalten und alle Menschen, die an den Straßen stehen, um zu klatschen oder zu protestieren.

Sie geben uns als Begleiter zur Akademie in Quantico einen FBI-Agenten mit, der schon zweimal in Deutschland war, Mister Meisch. Auch wieder so einer, den man mit einer Thermosflasche unterm Arm morgens in der Straßenbahn antreffen könnte. „Das ist ja unser wesentliches Merkmal: wir haben keins", erklärt er uns. Meisch ist Vater von zwei Kindern und verdient 500 Dollar im Monat (das entspricht, gemessen an der Kaufkraft unserer Währung, einem Gehalt von etwa 800 DM). Er ist einer von 6000 „Special Agents", auch „G-Men" genannt, was man ungefähr mit „Bundesagent" übersetzen müßte. 6000 Männer, von denen 350 in der Washingtoner Zentrale arbeiten, die anderen in 50 Büros innerhalb der USA. Ein weiteres Büro ist in Alaska, eins in Puerto Rico und eins in Hawaii. Dann gibt es noch die sogenannten Resident-Agents in kleineren Städten ohne eigenes Büro. Man muß mindestens 25 und darf höchstens 41 Jahre alt sein, um Special-Agent zu werden. Abitur ist Bedingung, zwei Fremdsprachen, abgeschlossenes Rechtsstudium wird erwünscht. Edgar Hoover, der seit 1924 nunmehr 35 Jahre lang Chef des FBI ist, sieht es gern, wenn seine Agenten verheiratet sind und Kinder haben. „Tollkühne Supermänner haben bei uns gar keine Chancen", sagt unser Begleiter.

Dieser Mann, der bestimmt kein tollkühner Supermann ist, hat mit den Buchstaben FBI allerdings einen Schlüssel in der Hand, der alle Tore öffnet. Ein Special-Agent des FBI kann ein Zivilflugzeug chartern, er kann vom nächsten Militärflughafen einen Düsenjäger anfordern, er kann Züge stoppen und Rundfunksendungen unterbrechen. Wenn er es tut, weiß er, daß es notwendig ist, und Mr. Hoover, sein Chef, weiß das ebenfalls.

In der Akademie ist gerade ein Lehrgang für die Chefs der FBI-Außenbüros. Wir gehen in eines der Klassenzimmer und sehen etwa 50 Herren im besten Alter in Hemdsärmeln sitzen. Als wir sie fotografieren wollen, fällt der Direktor der Akademie meinem Kollegen in den Arm. „Keine Sorge", sage ich, „wir werden bei der Veröffentlichung dieses Bildes die Gesichter der Herren verdecken."

„O nein, nicht deswegen", sagt der Direktor, „aber wir wollen uns erst alle eine Jacke anziehen. Mister Hoover legt großen Wert darauf". – Sie gehen auf ihre Zimmer und kommen zwei Minuten darauf in korrekten Anzügen wieder.

Am Nachmittag sehen wir diese Herren im Gelände und auf den Schießplätzen wieder, diesmal in einer Art Kampfanzug. Einer von ihnen sitzt hinter dem Steuer eines Autos und mimt einen Gangster, ein anderer fordert ihn auf, auszusteigen. Er will nicht. Drei Griffe, drei Sekunden, und er liegt draußen auf der Straße. Jeder kommt an die Reihe. Sie trainieren Jiu-Jitsu, und sie trainieren sich immer wieder im Schießen: sie schießen rennend, liegend und während des Nahkampfes, Mann gegen Mann. Wir sehen uns die Scheiben an. Nur Elfer und Zwölfer. Dabei durften Hoo- →

Das neue fit - jetzt noch besser!

Das neue fit enthält jetzt Silikon! Dieser neue Wirkstoff wird vom Haar völlig aufgenommen und gibt ihm Schönheit und lebendigen Glanz. Silikon schützt das Haar vor Luftfeuchtigkeit — die Frisur hält länger.

Sicherheit von allen Seiten! Verträgt Ihr Haar kritische Blicke? Sie sehen nicht Ihre ganze Frisur — aber die anderen sehen sie von allen Seiten fit gibt Ihnen die Sicherheit, von allen Seiten gut frisiert zu sein. Einfach etwas fit ins Haar — und die Frisur sitzt tadellos den ganzen Tag.

Das neue fit ist schon in feinster Verteilung wirksam und deshalb besonders ergiebig. Sie erhalten es jetzt in der neuen Aufmachung in allen guten Fachgeschäften. Es gibt Tuben zu 90 Pfennig und 1,35 DM. Die Supertube kostet nur 2,20 DM.

... und für die Dame: das neue flot

Schwarzkopf dient dem Haar und seiner Schönheit

fit

frisiert - sympathisch auf den ersten Blick

Sodbrennen
Magendruck
Völlegefühl

Essen Sie im Urlaub zuviel

oder zuwenig?

„Zuviel" — weil's so gut schmeckt . . . „zuwenig" — weil Ihnen das Essen aus fremden Töpfen nicht bekommt.

Beides kann die Urlaubsfreude beträchtlich trüben. Daher ist es immer richtig, Rennie bei sich zu haben.

Rennie mildert die Empfindlichkeit des Magens, der organisch gesund ist. Es verhütet Sodbrennen, Magendruck und Völlegefühl und schafft auf natürliche Weise normale Verdauungsverhältnisse.

Rennie beugt vor.

lutschen . . . schmeckt gut

kein Glas - kein Wasser

RENNIE

. . . räumt den Magen auf

jede Tablette appetitlich einzelverpackt

bequem in der Tasche zu tragen.

50 Stück . . . . DM 1.65
100 Stück . . . . DM 2.85
25 Stück . . . . DM -.95
Nur in Apotheken und Drogerien

GEWINNE MIT

Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 279" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 279. Preisausschreiben ist der 9. September 1959. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von ca. 200,- DM

2.—6. Preis je ein Sternbuch im Werte von 19,— DM bis 25,— DM; 7.—16. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM bis 16,80 DM; 17.—31. Preis je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 32.—81. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.

Die Gewinner der Preise 2—81 können nach freier Wahl aus der Produktion des Nannen-Verlages ihre Wünsche bekanntgeben.

Preisfrage Nr. 279: Wie alt ist Kessis Freundin?

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 275

Aus den Buchstaben, die auf den abgestellten Koffern zu sehen sind, läßt sich nur das Wort „Berlin" bilden. Tausende haben richtig geraten. Deshalb entschied wieder das Los, wer einen Preis erhalten soll.

Der 1. Preis, eine SCHARNOW-Reise im Werte von 500,— DM, fiel an Richard Janz nach Frankenbach.

Die Gewinner der Preise 2 bis 81 benachrichtigen wir durch die Post.

Der Stern beim FBI

vers Leute bis 1932 überhaupt keine Waffe bei sich haben. Erst als in jenem Jahr das Lindbergh-Baby geraubt und ermordet wurde, erlaubte der Kongreß dem FBI den Waffengebrauch.

Ursprünglich war FBI, als es 1908 gegründet wurde, ein Instrument des damaligen Präsidenten Theodore Roosevelt im Kampf gegen die allmächtigen Trusts und den Schleichhandel skrupelloser Grundstücksspekulanten. Nach dem Lindbergh-Fall wurde FBI dann beauftragt, gegen das Gangstertum zu Felde zu ziehen – ein Himmelfahrtskommando im Amerika der dreißiger Jahre. So entstand unter Edgar Hoover die gefürchtete Truppe der G-Männer.

Mittlerweile sind zahlreiche weitere Aufgaben dazugekommen. Jeder, der amerikanischen Boden betritt – als Einwanderer, Flüchtling oder Besucher –, wird vom FBI vorher unter die Lupe genommen. Immer wenn ein Agentennetz auffliegt, wenn Staatsfeinde, Saboteure, Landesverräter und Schmuggler Stahlfesseln an ihren Handgelenken finden: FBI war am Werk. Schließlich sind die G-Männer für alle Verbrechen zuständig, die gegen Bundesbehörden gerichtet sind, wie etwa Postraub und Einbrüche in staatlichen Banken. Kindesentführungen und Rauschgiftverbrechen rufen FBI sofort auf den Plan. Und alle jene Delikte, die über die Grenzen eines der 50 Bundesstaaten, in dem sie begangen worden sind, hinausgehen. Der Dieb zum Beispiel, der in Texas ein Auto stiehlt, wird so lange von der Kreis- oder der Staatspolizei gejagt, bis er die Grenze nach Neu-Mexiko oder Louisiana überschreitet; dann schaltet sich FBI ein.

Sie führen uns in Washington durch die Fingerabdruckzentrale. Hier sitzen 2000 Männer und Frauen. Sie alle sind auffallend jung. „Zwischen 18 und 22 Jahren kann der Mensch mit seinen Augen am besten sehen, und auf die Augen kommt es hier an“, sagt der Direktor. Hier wird also das schlechte Gewissen verwaltet. 149 569 873 Menschen sind an diesem Tage mit ihren Fingerabdrücken in diesem riesigen Gebäude verewigt. 20 000 kommen täglich dazu.

„Was machen Sie denn damit?“ will ich wissen. Der jugendliche Direktor lächelt leicht. „Es gibt in Amerika keinen Meldezwang wie bei Ihnen, aber wir möchten trotzdem gern Bescheid wissen.“

Eine alte, streng blickende Dame kommt herein. „Das ist Miß Brown“, sagt der Fingerabdruck-Direktor, „sie spricht das beste Deutsch, das es bei uns gibt, und hat die Aufgabe, alle Fortsetzungsserien, die mit Verbrechen zu tun haben, aus deutschen Illustrierten für unsere Archive zu übersetzen.“ – Miß Brown steht mit unbewegtem Gesicht in der Tür und zählt an den Fingern ihrer Hand auf: „Das Mördersyndikat“, „Wenn Joseph nicht gesungen hätte“, „Das Ding“, „Das Jahrhundert der Detektive“, „Geld wie Heu“ – lauter Titel von Tatsachenberichten im Stern.

Als wir in New York zum Rückflug starten, denke ich an Nikita Chruschtschow. Ich glaube, er kann in Amerika ruhig schlafen.

Ihre Phantasie bestimmt Ihren Wohnstil

Bringen Sie mit Farben und Mustern Schwung in die vier Wände. Verwandeln Sie Ihre Möbel, die Türen und Wände durch ein paar freundliche d-c-fix-Farbeffekte: abwaschbar, unempfindlich, farbecht! Das geht kinderleicht, so sauber und schnell, d-c-fix nehmen, abschneiden, andrücken – d-c-fix klebt von selbst. d-c-fix, die Selbstklebefolie mit fünf Gütepunkten.

d-c-fix erfüllt Ihnen jeden Farbwunsch!

Unter dem Markennamen d-c-fix führt der Handel über 150 Farben, Muster und Motive.

Jedes Fachgeschäft und Warenhaus im Bundesgebiet und im europäischen Ausland kann Ihre Musterwünsche erfüllen. Verlangen Sie deshalb ausdrücklich d-c-fix. Bestehen Sie auf dieser Forderung. Ein Blick auf die Rückseite der Folie beweist: das ist d-c-fix, die Selbstklebefolie mit fünf Gütepunkten:

* **spielend leicht zu verarbeiten**
* **enorme Klebekraft**
* **über 150 Farben und Muster**
* **preiswert – wegen der Güte**
* **leicht zu reinigen**

d-c-fix
DIE SELBSTKLEBEFOLIE MIT FÜNF GÜTEPUNKTEN

9-62

Beliebt bei Kennern guter Schokoladen und feinster Pralinen

SPRENGEL

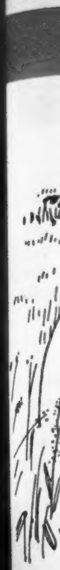
„Linkes Drittel Sprengel-Rot“ – das Kennzeichen jeder Sprengel-Packung

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ist das die neue Linie?"

Vorsichtsmaßregeln bei der Vorführung der neuen Kollektion

Große Sacklinie

„... ich kaufe!"

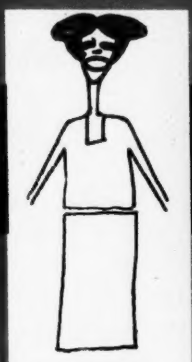


Entr

Mod

Hohe Taille

Tiefe Taille



Normale Taille

Bikonvexe Taille

Geschnürte Taille

Englische Taille

ESGE - Zauberstab der Hausfrau

mixt, schlägt, rührt, zerkleinert, hackt und mahlt sekundenschnell in Gefäßen, die man ohnehin gebraucht hätte: Krug, Glas, Schüssel, ja sogar im Topf auf dem Herd. So manche mühselige Arbeit vereinfacht dieses vielseitige Küchengerät neuen Systems mit den drei Einsätzen und der Mühle. Umschütten der Speisen ist nämlich nicht mehr nötig, und die Spülerei wird auf ein Minimum beschränkt.

Auch Conny greift, um ein erfrischendes Getränk für ihre Gäste zu mixen, gerne zu ESGE - Zauberstab der Hausfrau. Es geht so rasch und denkbar einfach: in's Gefäß halten - einschalten!

Mit allem Zubehör DM 86.50

Fragen Sie Ihren Fachhändler auch gleich nach weiteren ESGE-Elektrogeräten für den modernen Haushalt

Farbige Prospekte von ESGE-Kundendienst Abt. II/3, Neuffen/Württ.

Was war es doch?
... ach richtig –
„Nur 1 Tropfen"
(ONE DROP ONLY)

Die ganze Familie braucht nämlich zur täglichen Mundhygiene das millionenfach bewährte medizinische Mundwasser mit Fluor – Nur 1 Tropfen – (One drop only)
Es verhütet und beseitigt
Paradentose-Erscheinungen, wie Zahnfleischbluten und Zahnfleischentzündungen;
bekämpft
die Karies fördernden Bakterien;
schützt
vor Hals- und Mandelentzündungen;
erfrischt
Mund- und Rachenhöhle.

„Nur 1 Tropfen" hält gesund – Zähne, Zahnfleisch und den Mund

Der „geraubte" Musenkuß

ist ein Kuß, den man der Muse stiehlt. Aber die Muse küßt auch freiwillig, wenn man sie vorher um Erlaubnis fragt. Wir meinen hier den Anspruch, den z. B. die Tonkünstler an die Tonbandamateure haben, die ihre Musik auf Band nehmen. Zuständig für diese Erlaubnis ist z. B. die GEMA. Mit dieser Aufnahmegenehmigung, die gegen eine kleine Gebühr von DM 10,— jährlich von der GEMA (Gesellschaft zur Wahrung musikalischer Aufführungsrechte) in Berlin W 30, Bayreuther Str. 37/38, für Ihren eigenen privaten Gebrauch erteilt wird, steht Ihnen mit einem UHER Tonbandgerät das Reich der Klänge offen, UHER Tonbandgeräte sind ein Speicher guter Laune und eine Quelle tönender Erinnerungen. Und vor allem: sie sind trotz technischer Perfektion im Preis durchaus erschwinglich.

UHER 760 Stereo

Der Fachhandel berät Sie entgegenkommend über die Anschaffung eines UHER Tonbandgerätes, das Ihnen und den Ihren unsagbar viel Freude machen wird.

UHER
TONBANDGERÄTE

kaufe!"

glische
Taille

e stiehlt. ig, wenn agt. Wir z. B. die mateure nehmen. z. B. die enehmi- bühr von AA (Ge- kalischer 30, Bay- nen pri- ht Ihnen das Reich dgeräte und eine Und vor Perfek- winglich.

HER
760
Stereo

tgegen- g eines nen und machen

R
ÄTE

Entwurf der Winterkollektion

... der Frühjahrskollektion

Glockenlinie

Sacklinie

Ballonlinie

Mode — wie sie unser Zeichner MOSE sieht

Der letzte Schrei

Der Meister entwirft die neue Linie

über 150 Jahre im Familienbesitz

Sternschnuppen

PROBEALARM. In Berlin-Zehlendorf fand ein Ehepaar bei der Heimkehr von einer Familienfeier ein Schild an der Wohnungstür: „Ihre Kinder waren unruhig. In Ihrer Wohnung sitzt ein Feuerwehrmann." Die Kinder hatten so randaliert, daß die Nachbarn die Feuerwehr gerufen hatten, und ein Mann war als Wächter dageblieben. Als sich die Eltern bei ihm bedankten, sagte er: „Es war eine gute Lehre für mich. Ich bin nämlich seit sechs Tagen verheiratet."

WURSTIG. Das Amtsgericht Beilngries in Bayern sprach einen Metzger, der seinen Leberkäse ohne Leber hergestellt hatte, von der Anklage der Lebensmittelfälschung frei. Sachverständige hatten bezeugt, daß Leberkäse südlich der Donau üblicherweise keine Leber enthalte, während er nördlich des Flusses nur mit Leber hergestellt werden dürfe. Da Beilngries auf der Leberkäse-Grenze liegt, wird der Metzger künftig beide Sorten herstellen.

KINDERGELD. In Kaiserslautern erschien bei einer Ehefrau eine gutaussehende junge Dame und erklärte, von dem abwesenden Ehemann ein Kind zu erwarten. „Die Sache können wir mit Geld aus der Welt schaffen", erklärte die Dame und bat die Ehefrau in ein benachbartes Restaurant zu einer Aussprache. Sie dauerte nur so lange, bis sich die Ehefrau einmal kurz entfernte. Als sie zurückkam, fehlten die „Rivalin" und ihre Handtasche mit 200 Mark Inhalt.

Die Feinschmecker erklärten, sie seien Sportschützen und hätten den Fasan mit Pfeil und Bogen erlegt. Den Vorwurf des Wilderns wiesen sie entrüstet zurück.

IMMUNITÄT. Ein vierzigjähriger Neger wurde bei Kapstadt von der „schwarzen Mamba", einer sehr gefährlichen Giftschlange, gebissen. Ihm geschah nichts. Den erstaunten Ärzten erzählte er, sein Vater sei Stammes-Medizinmann gewesen und habe ihn als kleinen Jungen mit einer Mischung von Kräutern und Wurzeln gegen Schlangengift geimpft.

SCHARFSCHÜTZEN. Elf Stunden lang schoß die Bürgergilde Meldorf (Schleswig-Holstein) vergebens auf einen Holzvogel, um den Schützenkönig zu ermitteln. Der Königsschuß fiel, nachdem der Rumpf des Vogels intensiv mit einer Säge bearbeitet worden war.

PFANNEN-FLUCHT. Nach zwanzigstündiger Jagd wurde in Mülheim an der Ruhr eine Kuh eingefangen, die sich im Schlachthof losgerissen hatte und in den Wald geflüchtet war. Unterwegs hatte das Tier eine Radfahrerin umgerempelt, ein Verkehrsschild mit Halteverbot umgerissen und zwei Männer auf die Hörner genommen. An der Jagd beteiligten sich Metzger, Polizisten mit Streifenwagen, Pferden, Fahrrädern und Hunden. Von zwei zwölfjährigen Mädchen wurde die Kuh schließlich beim Grasen gestellt.

INKOGNITO. „Achtung, Achtung!" ertönte der Lautsprecher in einem Münchner Freibad. „Ein etwa zweijähriger blonder Junge ohne Badehose ist im Büro abzuholen." Kurz darauf korrigierte der Mann am Lautsprecher seine Durchsage. „Achtung! Es ist kein Junge, sondern ein Mädchen ohne Badehose."

SPIESSGESELLEN. In den Waldungen um Haltern (Westfalen) überraschte ein Jagdaufseher vier Jugendliche beim Braten eines Fasanen am Spieß.

HINHALTENDER WIDERSTAND. Frauen der in Japan stationierten Soldaten beschwerten sich, daß sie bei Einkäufen in PX-Geschäften und Kantinen von den sie bedienenden Männern in unschicklicher Weise in die Rückseite geknitten und gezwickt würden. Daraufhin verbot der Kommandierende General allen Soldatenfrauen, Militärgeschäfte im Badeanzug, Shorts und Büstenhalter zu betreten. Er fügte dem Verbot folgenden Hinweis hinzu: „Man soll dem Feind nicht seine weichste Stelle als Angriffsfläche bieten."

Marie-Gisèle Landes
DER GROSSE GRAUE HERR
Roman, 184 Seiten, Ganzleinen 9,80 DM

Dies ist die Geschichte eines der jungen, ungezwungenen Mädchen, die man auf den Caféterrassen von Paris beobachten kann. Ihr begegnet der Mann ihrer Träume: ein Herr in den besten Jahren. Doch als sie spürt, daß sich aus der verliebten Freundschaft eine Liebe entwickelt, beschwört sie ein Drama herauf.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

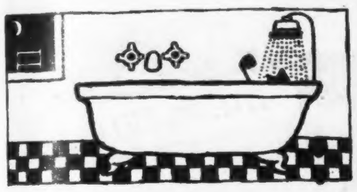
NANNEN-VERLAG GMBH · HAMBURG

Neu Sie sparen jetzt 10 10 PFENNIG

Doppelter Inhalt in der neuen Familientube für DM 1.80

BiOX ULTRA

URTEIL. Vor der Prüfungskommission der Münchener Industrie- und Handelskammer definierte ein 17jähriger Berufsschüler den Begriff Laienrichter wie folgt: „Das sind Leute, die von einem Richteramt keine Ahnung haben und dem Angeklagten also in dieser Hinsicht gleichen."

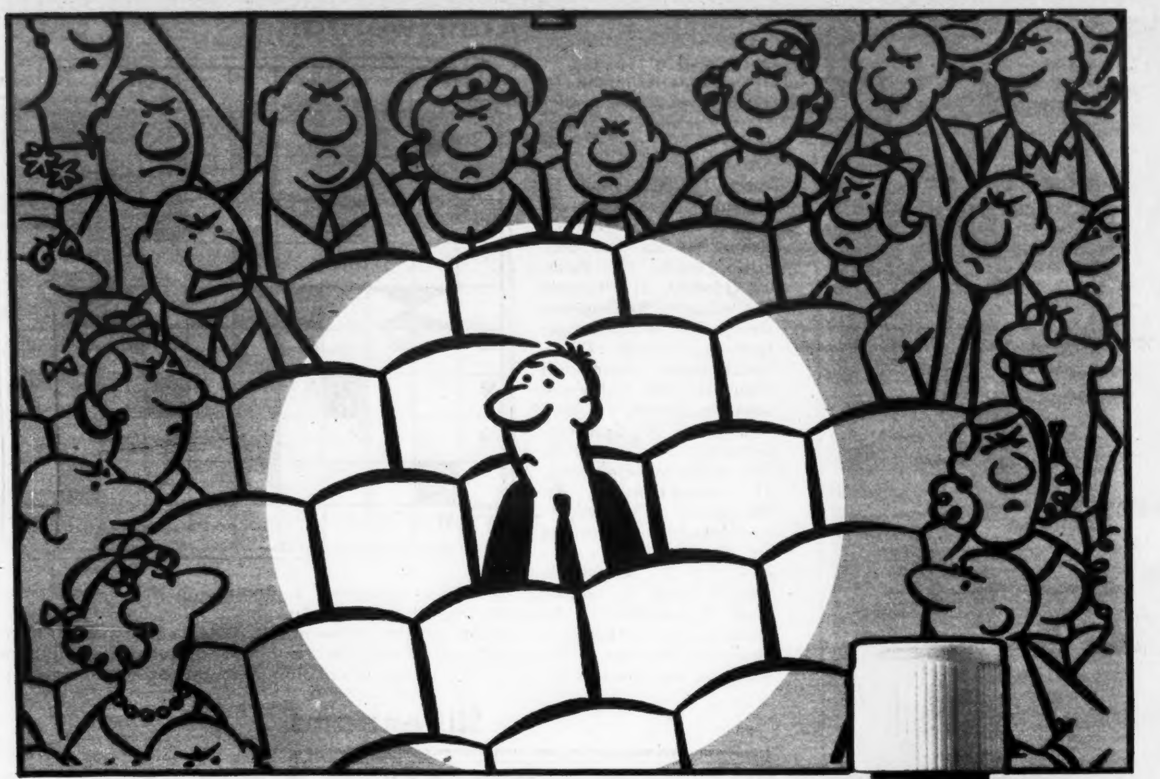


BADEGAST. In Brunsbüttelkoog stieg ein betrunkener Seemann über eine Leiter durch ein offenstehendes Fenster in ein Badezimmer. Hier legte er sich in voller Kleidung in die Badewanne und schlief ein. Vorher hatte er versehentlich die Brause geöffnet, die ihn rieselnd unter Wasser setzte. Der Inhaber der Wohnung rettete den Seemann im letzten Augenblick vor dem Tode des Ertrinkens und brachte ihn zum Hafen zurück.

VERGRIFFEN. In Antwerpen verabreichte ein junges Mädchen einem Fahrgast in der Straßenbahn zwei kräftige Ohrfeigen. Der Mann hatte Zeitung gelesen und in der Kurve nach einem Halt gegriffen. In dem Glauben, eine Festhaltevorrichtung in der Hand zu haben, hatte er kräftig am Pferdeschwanz des jungen Mädchens gezogen.

BILDERRÄTSEL. Dem Forschungs - Institut der amerikanischen Marine wurden 18 000 Dollar bewilligt, um feststellen zu lassen, ob Tätowierungen einen moralisch günstigen oder ungünstigen Einfluß auf die Matrosen ausüben.

MANEGE FREI. Der englische Flohzirkus Matthews mußte schließen, weil er keinen Artistennachwuchs bekommt. Trotz zahlreicher Aufrufe und Zeitungsanzeigen waren keine Flöhe aufzutreiben.



Brauchen Sie wirklich nicht das Spezial-Deodorant für Männer?

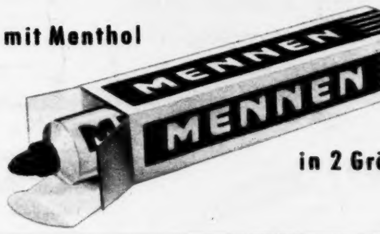
Männer sind doppelt so anfällig gegen Körpergeruch wie Frauen, weil Männer so viel mehr transpirieren. Deshalb stattete Mennen sein Spray Deodorant mit erhöhter Schutzwirkung aus. Der Dauerwirkstoff PERMATEC macht Sie sicher für den ganzen Tag. Auch der Duft ist ganz auf den Mann abgestimmt. Nicht umsonst ist es das meistgekaufte Spray Deodorant der Welt. *Übrigens: auch Frauen gebrauchen es gern!*

Sind Sie ein Mann - dann brauchen Sie MENNEN

Mennen weiß genau, was Männer zur Körperpflege brauchen! Aus 75 jähriger Erfahrung entwickelte Mennen u. a.

Mennen Skin Bracer
das Rasierwasser
mit dem »Duft
gepflegter Männlichkeit«
4 Größen

Mennen Lather Shave mit Menthol
die schaumgewaltige
Rasiercreme
mit der wunderbar
kühlenden Wirkung



in 2 Größen

Blende auf
zur Herbst- und Wintermode 1959/60

Die Frauenzeitschrift FÜR SIE bringt die große Modeschau der neuen Saison und zeigt Ihnen Modelle, die Sie noch jünger, charmanter und hübscher machen. Allein 40 Modelle zum Nachschneidern; dazu einen Gutschein zum Bezug eines Einzelabschnittes.

Und für unsere Teenager:
Ein großes Quiz mit 700 verlockenden Preisen.

FÜR Sie

Auch dieses umfangreiche Heft überall für den normalen Preis von 75 Pf.

Mach's wie ich – an den kritischen Tagen TAMPAX

Gepflegtheit und Sicherheit in jeder Situation, volle Bewegungsfreiheit in jeder Kleidung – das gewährt die gepflegte TAMPAX Tampon-Hygiene an den kritischen Tagen.

TAMPAX besitzt die hygienische Anwendungshülse, durch die der TAMPAX-Tampon in Sekunden leicht und richtig eingeführt wird.

TAMPAX wurde von einem Arzt entwickelt und bewährt sich seit zwanzig Jahren bei Millionen Frauen in aller Welt.

TAMPAX-Tampons sind medizinisch gründlich erprobt. Sie werden intern angewendet und beeinflussen die körperlichen Vorgänge nicht.

TAMPAX – *der einzige deutsche Tampon mit der hygienischen Anwendungshülse*

TAMPAX Nr. 1
TAMPAX Nr. 2
TAMPAX Junior

Kostenlose Probe und Beratung. Schreiben Sie an die Deutsche TAMPAX GmbH., Abt. X 88, Düsseldorf. Sie erhalten kostenlos Probetampons, Handtaschen-Etui und das ausführliche TAMPAX-Büchlein. Besondere Fragen zur TAMPAX-Hygiene werden von unserer Frauenärztin jederzeit beantwortet.

GUTSCHEIN

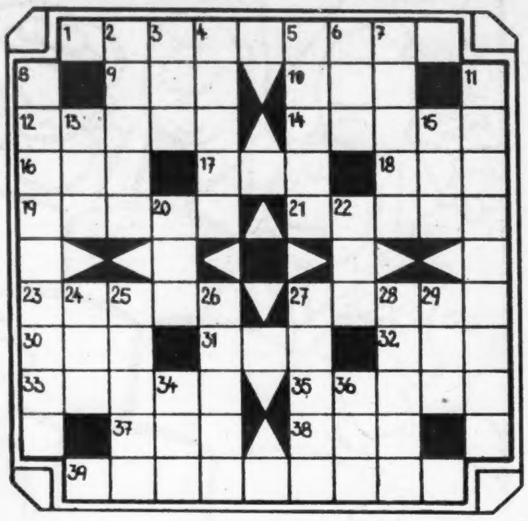
An die Deutsche TAMPAX GmbH., Abt. X 88, Düsseldorf

Name ______

Anschrift ______

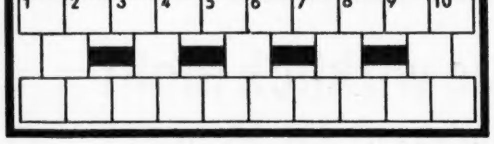
itte in Blockschrift ausfüllen und auf Postkarte kleben. (Falls Ausschneiden nicht möglich, genügt Postkarte.)

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. südamerikanische Inselgruppe, 9. Nebenfluß des Rheins, 10. weiblicher Kurzname, 12. Transportmittel-Versicherung, 14. Hebelgriff, 16. Lebensgemeinschaft, 17. großer landwirtschaftlicher Betrieb, 18. römischer Gott, 19. Fahrzeugdefekt, 21. früherer deutscher Reichspräsident, 23. wasserumgebenes Landstück, 27. metallähnliches chemisches Element, 30. Straßenschmutz, Dreck, 31. geistesgestört, 32. Spielkartenfarbe, 33. Stockwerk, 35. positive Elektrode, 37. Anerkennung, 38. Wurfspieß, 39. zusammenfassender Vortrag vor Gericht. — **Senkrecht:** 2. Metall, 3. derber Spaß, 4. Lobrede, 5. Nordosteuropäer, 6. Papageienart, 7. das Ei der Laus, 8. Zweifler, 11. Spezialtransportschiff, 13. Ausruf, 15. Narr, Schalk, 20. Verneinung, 22. Tanzdiele, 24. Elend, 25. Tierunterkunft, 26. tiefe Zuneigung, 27. französischer Physiker (1786—1853), 28. pflanzliche Fortpflanzungszelle, 29. feierliche Aussage vor Gericht, 34. portugiesische Indienkolonie, 36. Marschall Napoleons.

Silbenband



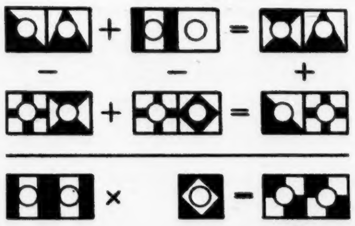
Aus den Silben: a — brief — e — e — fel — gat — ge — geld — holz — ka — lauf — ma — ne — ne — ne — pla — pla — re — ri — schlag — schreib — schutz — stik — ta — um — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und jeweils von oben nach unten in die Figur einzutragen. Je zwei Wörter haben eine gemeinsame Mittelsilbe, die oben nur einmal aufgeführt ist. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, ein Gebäude, in dem astronomische Vorführungen stattfinden. Bedeutung der Wörter: 1. Werk der Bildhauerkunst, 2. Wetterdecke für offene Wagen, 3. Zirkusrund, 4. Abtrünniger, 5. Zierbaum, 6. Schulgerät, 7. weiblicher Vorname, 8. Gesangstück, 9. währungstechnischer Begriff, 10. Papierhülle.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — arn — bau — baum — bo — bock — cher — de — del — di — e — e — e — gent — gie — heim — id — il — ka — le — ma — mant — mi — mi — mie — mis — na — nenz — ni — pi — ra — re — re — rhom — ro — ro — se — stein — tip — tis — to — to — to — uhr — ve — sind fünfzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden. Die ersten und letzten Buchstaben der gefundenen Wörter ergeben — beide von oben nach unten gelesen — ein Sprichwort. Bedeutung der Wörter: 1. geometrische Figur, 2. schwermütiges Gedicht, 3. Handwerker, 4. Kardinalstitel, 5. Unterschlupf eines kleinen Raubtieres, 6. sagenhafte assyrische Königin, 7. Wettbegriff, 8. weiblicher Vorname, 9. Seuche, 10. Herrscher, 11. Tierkreiszeichen, 12. Stierkämpfer, 13. Stadt in Holland, 14. Baumart, 15. Edelstein.

1 ……………… 8 ………………
2 ……………… 9 ………………
3 ……………… 10 ………………
4 ……………… 11 ………………
5 ……………… 12 ………………
6 ……………… 13 ………………
7 ……………… 14 ………………
15 ………………

Raten und Rechnen



Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch Probieren, Nachdenken und logische Überlegung ist die Aufgabe — durch Aufschreiben der gefundenen Zahlen an Stelle der Karos — waagerecht und senkrecht lösbar.

Opernmusik

Hieb — Tran — Angel — Hast — Egel — Dattel — Lid — Litze — Ober — Gros — Matte — Reife — Wand — Arie — Segel — Wiese — Enkel — Riegel — Land — Eris — Gote — Olm.

Die Anfangsbuchstaben der obigen Wörter sind jeweils durch andere Buchstaben zu ersetzen, so daß wieder neue sinnvolle Wörter entstehen. Die neuen Anfangsbuchstaben nennen — im Zusammenhang in der angegebenen Reihenfolge gelesen — den Titel einer Oper und den Namen ihres Komponisten.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 34

14. All, 15. Poe, 18. Landsberg, 21. Lie, 23. Tee, 24. Ost, 26. Laute, 28. Eile, 29. Hahn, 30. Essen, 31. Helot. — **Senkrecht:** 1. Thron, 2. Hand, 3. See, 5. Ale, 6. Kilo, 7. Emden, 9. Kolosseum, 13. Etage, 15. Porto, 16. Inn, 17. Ger, 19. Allee, 20. Stint, 22. Isis, 25. Soho, 26. Lee, 27. Ehe.

Kreuzworträtsel: **Waagerecht:** 1. These, 4. Falke, 8. Hase, 10. Leim, 11. Eloge, 12. Ode,

Raten und Rechnen:

56	+	27	=	83
—		+		—
16	—	14	=	2
40	+	41	=	81

Lachen und Weinen: Richtig geordnet ergibt sich der Spruch: „Das Lachen kommt nicht oft vom Herzen, das weiss ich, weil's mir oft geschah, aber der Tränen süsse Schmerzen, die sind dem Herzen immer nah."

Winkelrätsel: 1—2 Handkuß, 2—3 Santiago, 4—5 Amerika, 5—6 Amulett, 7—8 Nimrod, 8—9 Damast, 10—11 Douai, 11—12 Irene, 13—14 Bann, 14—15 Narr, 16—17 Abo, 17—18 Orb, 19—20 Le, 20—21 Ei, 22 L; die erste senkrechte Reihe von 1—22 Handball, die letzte waagerechte Reihe von 22—3 Libretto, die Diagonale von 22—2 Leonidas.

Liebesseligkeit: Ode, Sire, Dusche, Nil, Leben, Sagan, Zeus, Ei, Liga, Keim, Türkei, Met, Binz, Weiher, Erz, Ern, Wodan, Ziel, Dieb, Ewald, Test; nach Abzug der angegebenen Buchstaben ergibt sich: „Des ird'schen Lebens ganze Seligkeit keimt in zwei Herzen, wo die Liebe waltet."

Wer liest DIE ZEIT?

Es ist kein Zufall, daß viele Leser und Mitarbeiter der ZEIT entscheidende Positionen im öffentlichen Leben, in der Wissenschaft und in der Wirtschaft einnehmen: Sie wissen, daß die in der ZEIT vertretene Meinung Gewicht hat und im In- und Ausland beachtet wird. Der Einfluß der ZEIT ist von Jahr zu Jahr gewachsen, weil die unabhängige, kritische Information aus erster Hand Zeitung und Leser verbindet.

DIE ZEIT

DIE ZEIT druckt als einzige deutsche Zeitung eigene Ausgaben in Buenos Aires, Johannesburg und Toronto, nach den dorthin von Hamburg geflogenen Originalmatern.

GUTSCHEIN

für eine kostenlose Leseprobe

Liefern Sie mir DIE ZEIT zum Inlandspreis*) von jährlich DM 26,— halbjährlich DM 14,30 (Gewünschtes bitte unterstreichen). Ich behalte mir ausdrücklich das Recht vor, innerhalb der nächsten drei Wochen von dieser Bestellung zurückzutreten, ohne daß mir irgendwelche Kosten entstehen.

Name ______

Wohnort ______

Straße ______ **(Druckschrift erbeten)**

***) Überseeausgaben jährlich: Buenos Aires DM 29,40, Toronto DM 29,40, Johannesburg DM 41,—. Allgemeiner Auslandspreis jährlich DM 39,— (Luftposttarif auf Anfrage).**

Ausschneiden und auf eine Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden: An DIE ZEIT · Hamburg 1 · Pressehaus

Das Sportgespräch

Boxweltmeister Ingmar Johansson wird in absehbarer Zeit nicht seinen Titel gegen Floyd Patterson verteidigen. Schuld daran hat die New Yorker Unterwelt. Veranstalter Bill Rosensohn mußte sich unter Polizeischutz stellen. Er hat über die Hintermänner des amerikanischen Berufsbox-Geschäftes Enthüllungen gemacht. Nun bedrohen Gangster sein Leben.

Wie einst den Schnapshandel, kontrollieren Gangster jetzt das amerikanische Berufsboxen. Sämtliche großen Kampfplätze sind bereits in ihren Händen, und wer sich gegen ihre Methoden auflehnt, wird mit Boykott, Erpressungen und Mordanschlägen bedroht. Rollkommandos bringen Widerspenstige „zur Vernunft". Ein solches Rollkommando überfiel jetzt auch Bill Rosensohn.

Die Unterwelt tritt schon seit vielen Jahren als Drahtzieher des Boxgeschäfts auf, und seit 1955 sagt ihr der New Yorker Staatsanwalt Julius Helfand den Kampf an. Helfand hatte festgestellt, daß auch der ehemalige Präsident des International Boxing Club (IBC), James D. Norris, mit dem Boxsyndikat der Unterwelt zusammenarbeitete. Dieses Syndikat wurde von Frank Carbo beherrscht, der bereits einmal wegen Mordes im Zuchthaus saß.

Erreicht hat Helfand so gut wie nichts. Einige unbedeutende Figuren verschwanden vorübergehend, und die Drahtzieher blieben dieselben. Nun wurde Frank Carbo auch zum Fall „Rosensohn" vernommen.

Wer nun meint, die neuerlichen Untersuchungen würden zu einer umwälzenden Änderung führen, der irrt sich. Das Verbrecher-Syndikat des Berufsbox-Geschäftes ist bereits so stark geworden, daß keiner auszusagen wagt. Im Berufsboxen wird nur noch „geschoben". In der Sprache der Manager heißt das: „Wer gewinnt, das bestimmen wir." So wird das Publikum — und nicht nur in Amerika — schon jahrelang zum Narren gehalten. Neuerdings auch das Fernseh-Publikum, denn die Haupteinnahmequelle für Boxveranstalter und Manager ist das Fernsehen geworden.

Das Boxsyndikat bestimmt die Rolle, die ein Kämpfer zu spielen hat. Es geht längst nicht mehr danach, daß der Beste Weltmeister wird. Nur wer den mächtigsten Manager mit den meisten Querverbindungen hat, und wer den Betrug bedingungslos mitmacht, bekommt eine Chance. Es gibt nur eine Ausnahme: Ingmar Johansson. Nicht einmal die Sieger des großen amerikanischen Amateur-Wettbewerbes „Um den Goldenen Handschuh", die Professionals werden wollen, erhalten eine Chance. Es sei denn, sie fügen sich bedingungslos.

Wie sehr die Boxgangster bereits auf die Dummheit des Publikums bauen, zeigt der Fall des ehemaligen Weltmeisters im Weltergewicht, Johnny Saxton. Dieser mittelmäßige Faustkämpfer war ein Schützling Frank Carbos und wurde 1954 in einem offensichtlichen „Flaschenkampf" Weltmeister. Und die Presse schrieb: „Es ging nicht mit rechten Dingen zu."

Auch beim Kampf Patterson—Johansson ist es nicht mit rechten Dingen zugegangen. Aber nur in der Meinung der Boxgangster. Sie ließen sich von dem gerissenen Schweden Johansson bluffen. Johansson wurde unterschätzt. Er stand als Ausländer nicht auf der Rechnung des Boxsyndikats und war für Patterson als „Kanonenfutter" gedacht. Daß er Floyd Patterson zusammenschlagen würde, daran hatte niemand geglaubt. Die Rache der Boxgangster folgte auch prompt. Sie zahlten Johansson die Kampfbörse von 300 000 Dollar nicht aus. Der Weltmeister wartet noch heute auf sein Geld.

Johansson ist dem Syndikat deshalb unbequem, weil er Europäer ist. Er liegt also außerhalb ihrer Reichweite. Der pfiffige, eigenwillige Schwede wird seinen Titel auch nicht lange behalten, weil er gezeigt hat, daß er sich nicht fügen will. Das amerikanische Publikum hätte jedoch einen weißen Schwergewichts-Weltmeister lieber als einen farbigen.

Daran gibt es längst keinen Zweifel mehr: Mit dem Berufsboxen ist es also nicht nur in Deutschland, sondern auch in Amerika rapid bergab gegangen. Es ist die Folge davon, daß die sportliche Idee mit Füßen getreten worden ist.

Bis zum nächsten Mal

Ihr

Helmut Sohre

OVERSTOLZ

schmeckt

reif

und

würzig

Selbstverständlich *auch mit Filter*

* ... darum viel und gern geraucht: Tag für Tag über zehn Millionen! Ein Erfolg, der alles sagt: Echte Raucher bevorzugen diesen vollreifen Tabak – und gerade diese Mischung!

CONVENT - GOLD - Doublé

DER SCHÖNE SCHMUCK MIT ECHTER GOLDAUFLAGE

CONVENT-GOLD-Doublé
Markenfabrikat mit echter Goldauflage

ACHTEN SIE AUF DIE SIEGELMARKE

ERHÄLTLICH IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

STRICKER
das Markenrad ab Fabrik direkt zu Jhnen in's Haus.
Neu: Rollschuhe ab 17.50. Buntkatalog gratis.
Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur 59.50
E. & P. STRICKER · Abt. 13
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld

Für Sie

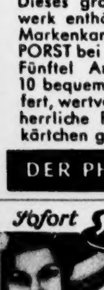
liegt auch Ihr kostenloser Photohelfer bereit, bei der Welt größtem Photohaus. Dieses großformatige Bildwerk enthält all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in 10 bequemen Monatsraten liefert, wertvolle Anregungen und herrliche Farbbilder. Ein Postkärtchen genügt an

DER PHOTO-PORST Abt. 338 Nürnberg

Sofort Enthaart durch Exhaarsin

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp.Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Jllustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt vom

Hygiena-Institut E 43, Berlin W 15



10 Wochenraten
bis 12 Monatsraten
Für Sammelbesteller: Kollegen und Bekannte bestellen gemeinsam, vom Söckchen bis zum Fernsehschrank.
Mit Garantie kaufen!
• Qualitätsware • keine Anzahlung
• kein Porto • Rückgaberecht
Farb. Großkatalog anfordern!
Eleg. Kleid, Strukturgewebe, in lindgrün
Preis DM 22,–
2,20 DM Wochenrate
OTTO Versand
OTTO-Versand Hauspost H 116 Hamburg 26

Keine Pickelchen mehr!

Ich war so geniert, *dass ich am liebsten im Erdboden verschwunden wäre. Fabelhaft, wie schnell die antiseptische Pur Skin Creme Schluss macht mit diesen Hautunreinheiten.*

Pur Skin Creme beseitigt und verhindert nachhaltig Pickel, Fleckchen und sonstige Hautunreinheiten. Dreifach antiseptisch, desinfiziert sie die Poren, schmeichelt der Haut und ist zugleich eine ideale Puderunterlage. Und ... auch unter Ihrem Make-up verliert sie nichts von ihrer wohltuenden Wirkung. Die Tube DM. 1,95. Für besonders trockene Haut Pur Skin Creme „fettfreich", DM. 1,95.

PUR SKIN creme

IHRER HAUT ZU LIEBE

Verwenden Sie für eine herrliche Tiefenreinigung der Hautporen die erfrischende, hautstraffende Pur Skin Lotion.

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 30. AUGUST BIS 5. SEPTEMBER 1959

Allen Verhandlungspartnern ist daran gelegen, zu konstruktiven Ergebnissen zu gelangen – wenigstens beteuern sie das ziemlich glaubwürdig. Vielleicht geben den Anstoß zu dieser veränderten Haltung jüngste Erfindungen oder Entdeckungen. Selbst in den unruhigen Randgebieten scheint man momentan nicht darauf aus zu sein, weltpolitische Verwicklungen zu schaffen, um vielleicht auf diesem Wege gewisse Forderungen durchzusetzen. Allerdings überschneiden sich die Konstellationen dieser Woche in so ungewöhnlichem Maße, daß Überraschungen nicht ausgeschlossen sind. Überraschungen, die unter Umständen doch den Pessimisten recht geben.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Ihre Partner geben sich alle Mühe, Sie zu entlasten. Trotzdem werden Sie alle Hände voll zu tun haben. Am 4./5. IX. könnte es sich als notwendig erweisen, von der bisherigen Richtung abzuweichen.

1.—9. Januar Geborene: Begehen Sie nicht den Fehler, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Es könnte sich erweisen, daß die anderen den längeren Atem haben. Am 2./3. IX. kehrt jemand, der lange abwesend war, zurück.

10.—19. Januar Geborene: Der Bund, den Sie schließen, wird von Dauer sein. Vielleicht zeichnet man Sie öffentlich aus. Ergreifen Sie die günstige Gelegenheit, für Ihr Lieblingsprojekt zu werben. Am 2./3. IX. sind Sie überglücklich.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Ihre Gegner könnten aktiv werden. Schaffen Sie klare Verhältnisse und sorgen Sie dafür, daß man Ihnen nichts nachsagen kann. Am 4./5. IX. müssen Sie Ihr Tempo wahrscheinlich etwas steigern, um vorn zu bleiben.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Viel Zeit für Ihr Privatleben dürften Sie in diesen Tagen kaum erübrigen. Sie nehmen es mit ihrer Arbeit auch beinahe zu genau. Nehmen Sie wenigstens eine Einladung für das Wochenende an.

9.—18. Februar Geborene: Die Beantwortung Ihrer Eingaben wird hinausgezögert. Zu protestieren wäre aber ungefähr das Verkehrteste, was Sie tun könnten. Am 5./6. IX. verleben Sie in anderer Umgebung schöne Stunden.

FISCHE

19.—28. Februar Geborene: Ihre großen Erwartungen dürften noch übertroffen werden. Den Grund der Großzügigkeit sollten Sie nicht erforschen wollen. Am 1./2. IX. löst sich ein häßliches Problem von selbst. Kleine Störungen bringt der 4./5. IX.

1.—10. März Geborene: Man ist Ihnen herzlich zugetan. Die Art, wie Sie Ihre Aufgaben lösen, wird gerade von Fachleuten viel bewundert. Ein Ausblick am 3./4. IX. verleitet Sie zu Spekulationen, die ziemlich gewagt sind.

11.—20. März Geborene: Sie erreichen einen Höhepunkt. Alles, was das Herz begehrt, erhalten Sie geschenkt. Man möchte Ihnen schon bald einen bedeutenderen Posten anvertrauen. Am 2./3. IX. sollten Sie sich unbedingt sehen lassen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Der September bringt Ihnen erfreuliche Erleichterungen und Verbesserungen. Mit einem neuen Vorgesetzten werden Sie glänzend auskommen. Nach allem, was vorgefallen ist, gönnt Ihnen jeder einen am 4./5. IX. fälligen Gewinn.

31. März bis 9. April Geborene: Sagen Sie nicht, für Sie sei der jetzige Abschnitt uninteressant. Sie müssen nur die Augen aufmachen, dann werden Sie staunen, wieviel Chancen sich Ihnen bieten — und gerade in nächster Nähe.

10.—19. April Geborene: Das Glück wird Sie nicht im Stich lassen, fassen Sie also Mut und wagen Sie den großen Schritt. Auf ausgedehnte Abschiedsfestlichkeiten am 30./31. IX. verzichten Sie aber nach Möglichkeit.

STIER

20.—30. April Geborene: Familiär kommt etwas in Ordnung. Beruflich könnte es einige Aufregungen geben. Verzichten Sie nicht freiwillig auf einen Anspruch, den man Ihnen nicht streitig machen kann. Am 1./2. IX. schöpfen Sie aus dem Vollen.

1.—10. Mai Geborene: Man ist fast gleichzeitig von verschiedenen Seiten auf Sie aufmerksam geworden. Das dürfen Sie bei Verhandlungen getrost ausspielen. Am 2./3. IX. sollten Sie sich mit keinem Wort verpflichten.

11.—20. Mai Geborene: Ihre Wahl findet Beifall und Mißbilligung. Die Kritiken sind in der Überzahl. Es wird aber Ihr Glück nicht schmälern. Am 3./4. IX. fordert man Sie zu einer offiziellen Stellungnahme auf. Lehnen Sie ab.

ZWILLINGE

21.—31. Mai Geborene: Herzensprobleme sind ausgestanden. Wie gut, daß Sie jetzt darüber eigentlich nur noch lachen können. Jemand, auf den Sie warten, kommt schon früher als abgemacht. Am 4./5. IX. treten Sie vielleicht eine Reise an.

1.—10. Juni Geborene: Bei Ihnen geht augenblicklich das Berufliche vor. Lassen Sie sich von Freunden nicht umstimmen, noch zu bleiben, wenn es richtiger ist, daß Sie sofort aufbrechen. Am 5./6. IX. sollten Sie schon über alle Berge sein.

11.—21. Juni Geborene: Die Verbindung, die Sie anstreben, macht es notwendig, daß Sie sich an Ort und Stelle orientieren. Daß die Auskünfte, die Sie erhalten, zutreffen, steht außer allem Zweifel. Am 2./3. IX. betrübt Sie etwas.

KREBS

22. Juni bis 1. Juli Geborene: Wieder einmal haben Sie Ihre Fähigkeit bewiesen. Ob Sie den Erfolg weiter ausbauen können, ist im Moment allerdings fraglich. Am 3./4. IX. lehnt man Ihnen einen entsprechenden Vorschlag unter Umständen rundweg ab.

2.—12. Juli Geborene: Ihre Dinge nehmen leider eine ungute Wendung. Die Zahl der Hindernisse mehrt sich. Vorübergehend müssen Sie sehr viel größere Anstrengungen machen, um die bisherigen Beträge hereinzubekommen.

13.—22. Juli Geborene: Das Glück begünstigt Sie zur Zeit geradezu auffallend. Wohin Sie sich wenden, öffnen sich alle Türen. Worum andere kämpfen müssen, das drängt man Ihnen, wie am 4./5. IX., geradezu auf.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Aus Ihren Fehlern zu lernen, erscheint Ihnen unter Ihrer Würde. Wie gut, daß Sie einen Partner gefunden haben, der bereit ist, für Sie in die Bresche zu springen. Am 4./5. IX. sind Sie eine große Sorge los.

3.—12. August Geborene: Ihre Beliebtheit wächst. Das ist für die Verteidigung Ihrer Position von größter Bedeutung. Treten Sie bei Verhandlungen entsprechend bestimmter auf. Am 2./3. IX. macht man Ihnen einen Antrag.

13.—22. August Geborene: Man kommt Ihnen mit Forderungen, deren Berechtigung Sie wohl oder übel anerkennen müssen. Vermeiden Sie, daß sich Behörden einmischen. Am 5./6. IX. fasziniert Sie jemand, der bereits vergeben ist.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Sie sind glücklich miteinander verbunden. Vergessen Sie darüber nicht ganz, daß Sie nüchtern rechnen müssen. Ihre Ausgaben am 1./2. IX. sollten nicht jedes vernünftige Maß allzu weit übersteigen.

3.—12. September Geborene: Genießen Sie die Tage, die Ihnen Ihre geheimsten Wünsche auf so wunderschöne Weise erfüllen. Am 2./3. IX. erregt der Mensch an Ihrer Seite, mit dem Sie sich erstmals zeigen, viel Aufsehen.

13.—22. September Geborene: Sie haben wirklich viel geschafft. Besonders hoch zu werten ist die Tatsache, daß Ihr Name öffentlich bekannt wurde. Am 3./4. IX. wird man Sie wahrscheinlich bevorzugt außer der Reihe empfangen.

WAAGE

23. September bis 2. Oktober Geborene: Werden Sie nicht unruhig, wenn eine Nachricht nicht termingerecht eintrifft. Sie fällt in jedem Fall positiv aus. Am 4./5. IX. haben Sie es durchaus nicht nötig, sich auf ein ungewisses Abenteuer einzulassen.

3.—12. Oktober Geborene: Bald ergibt sich die Möglichkeit, aktiv einzugreifen, wenn es um Dinge geht, die Sie indirekt mitbetreffen. Melden Sie vorsorglich schon am 1./2. IX. Ihre Wünsche und neue Forderungen an.

13.—23. Oktober Geborene: Was Sie vorhaben, klingt noch nicht sehr durchdacht. Es wäre schade, wenn Sie sich eine Blöße gäben. Am 4./5. IX. kommt es sowohl auf Diplomatie als auch auf ungewöhnliche Sachkenntnis an.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Gegenüber Kollegen und Konkurrenten sind Sie entscheidend im Vorteil. Eine persönliche Beziehung entwickelt sich, wie Sie es kaum zu träumen wagten. Am 2./3. IX. finden Sie nicht das richtige Wort.

3.—12. November Geborene: Sie spielen mit Gedanken, die Sie sich besser aus dem Kopf schlagen sollten. Die Leute, mit denen Sie täglich umgehen, haben ein Anrecht darauf, daß ihr faires Verhalten respektiert wird.

13.—22. November Geborene: Für Sie tritt die glücklichste Wendung ein, die Sie sich nur wünschen können. Auf die bösen Zungen brauchen Sie keine übertriebene Rücksicht zu nehmen. Am 2./3. IX. ist Ihnen etwas bange.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Eine Trennung ist verwunden. Neue Menschen sind in Ihr Leben getreten und bemühen sich teilnehmend um Sie. Eine schriftliche Aufforderung, die Sie am 1./2. IX. erreicht, sollten Sie unbeantwortet lassen.

2.—11. Dezember Geborene: Was Sie sich in den Kopf gesetzt haben, müssen Sie mit gewissen Unannehmlichkeiten bezahlen, falls Sie nicht doch, was vernünftiger wäre und noch möglich ist, auf dieses Experiment verzichten.

12.—21. Dezember Geborene: Jemand ist Ihnen ans Herz gewachsen. Ob Sie ihn halten können, ist leider nicht gewiß. Am 1./2. IX. meistern Sie eine Schwierigkeit spielend, am 3./4. IX. kapitulieren Sie vor einer Kleinigkeit.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 29. AUGUST UND 5. SEPTEMBER 1959

Sehr interessante, hochbegabte Kinder kommen in dieser Woche zur Welt. Sie fassen schnell auf und zeichnen sich besonders durch die Entdeckung von Zusammenhängen aus. Das Bild der Welt in ihrer Zeit werden sie wesentlich beeinflussen und mitgestalten. Obwohl sie entschiedene, eindeutige Feststellungen treffen, nehmen sie nie für sich in Anspruch, die Wahrheit gepachtet zu haben. Diese Toleranz könnte ihnen von Fanatikern gelegentlich verübelt werden. Ihrem liebenswürdigen Wesen kann auf die Dauer aber niemand widerstehen. Gerade die hartnäckigsten Widersacher zählen einmal zu ihren treuesten Freunden. Eine Reihe von ihnen wird eine künstlerische Betätigung als Lebensinhalt wählen. Die Mädchen sind attraktiv und talentiert. Sie wissen, was sie wert sind, und stellen hohe Ansprüche. Das Glück steht ihnen zur Seite.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

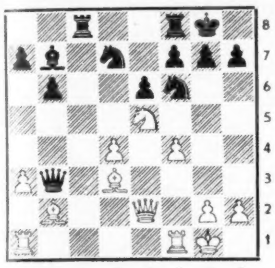
Schwarz hatte weitergerechnet

Partie Nr. 291
Nimzo-Indisch

Gespielt im Länderkampf Holland—Bundesrepublik in Amersfoort, Juli 1959. Die deutsche Mannschaft siegte mit 11½ zu 8½ Punkten

Weiß: Donner (Holland)
Schwarz: Unzicker (Bundesrepublik

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 e7—e6 3. Sb1—c3 Lf8—b4 4. e2—e3 0-0 5. Lf1—d3 d7—d5 6. Sg1—f3 c7—c5 7. 0-0 d5×c4 8. Ld3×c4 b7—b6 (Dieser Spielfolge hat Unzicker ein Sonderstudium gewidmet. Sein Eröffnungsrepertoire ist im Allgemeinen nicht reichhaltig, aber dafür um so gründlicher. Das ist das ganze Geheimnis seiner meistens sehr guten Partieanlage.) 9. a2—a3 (Vor kurzem versuchte der Holländer gegen den gleichen Gegner im Turnier zu Zürich hier 9. De2. Nach der weiteren Folge 9. ... Lb7 10. d×c5 L×c3 11. b×c3 b×c5 12. Tfd1 Dc7 13. Ld3 Sbd7 stand das Spiel gleich. Donner verlor, weil er den Kampf überscharf führte. Auch in dieser Partie verfällt er auf den gleichen Fehler.) 9. ... c5×d4 10. e3×d4 Lb4×c3 11. b2×c3 Dd8—c7 12. Sf3—e5 (Sieht für das Auge sehr schön aus, erweist sich jedoch in der Folge als wenig kräftig. Gut und sicher war hier 12. De2. Weiß hatte aber schon eine kombinatorische Wendung beabsichtigt.) 12. ... Sb8—d7 13. f2—f4 Lc8—b7 14. Dd1—e2 Ta8—c8 15. Lc4—d3 (Mit diesem Bauernopfer glaubte Weiß nun zum Angriff zu kommen.) 15. ... Dc7×c3 (Diese Annahme



Stellung nach dem 16. Zuge von Schwarz

des Opfers ist erzwungen, sonst käme der Anziehende ohne jedes Risiko mit Lb2 nebst c3—c4 zu einem sehr gefährlichen Angriff.) 16. Lc1—b2 Dc3—b3 (Der feinste Zug in der Partie. Sich in eine solche exponierte Damenstellung zu begeben, erfordert natürlich eine ganz genaue Berechnung. Zu seinem Unglück muß Donner in der Folge erkennen, daß die ganzen kombinatorischen Wendungen, die nun folgen, Unzicker weiter durchgerechnet hatte. Man soll möglichst immer einen Zug weiter rechnen als der Gegner.) 17. Ld3—c4 (Die Kombination von Weiß.) 17. ... Tc8×c4 (Und hier die feine Widerlegung.) 18. Se5×c4 Lb7—a6 19. Ta1—c1 Tf8—c8 20. De2—e3 Db3—a2 21. d4—d5 Tc8×c4 22. Lb2×f6 Sd7×f6 23. d5×e6 Tc4×c1 24. e6×f7+ Da2×f7 25. Tf1×c1 Df7—d5 26. De3—e5 Dd5×e5 27. f4×e5 Sf6—d5 28. Tc1—c6 La6—b5 29. Tc6—d6 Sd5—c7 30. Kg1—f2 Kg8—f7 31. Kf2—e3 Kf7—e7 32. h2—h4 Lb5—e8 33. Ke3—d2 h7—h5 34. Kd2—e3 Sc7—b5 35. Td6—d3 Le8—g6 36. Td3—b3 Sb5—c7 37. Ke3—d2 Lg6—f7 38. Tb3—g3 g7—g6 39. Kd2—d3 Lf7—e6 40. Kd3—d4 Sc7—b5+ 41. Kd4—e4 Le6—f5+ 42. Ke4—d5 Ke7—d7 43. a3—a4 Sb5—c7+ 44. Kd5—d4 Sc7—e6+ 45. Kd4—c4 Kd7—c6 46. Tg5—c3 a7—a5 47. Tc3—c1 Se6—c5 48. Kc4—d4 Kc6—d7 und Weiß gab auf. Ein feiner Sieg Unzickers.

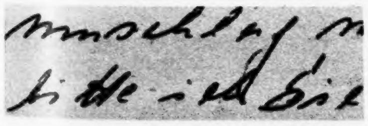
GRAPHOLOGIE

Schriftprobe und Schriftanalyse von D. J., weiblich, 35 Jahre

Man merkt der Schreiberin noch heute die Sportlehrerin an: Sie hat Schwung und Rhythmus! Und mit diesem Schwung vermag sie manche Hürde zu nehmen, vor der andere Menschen kapitulieren.

Und dann kommt etwas Wesentliches noch hinzu. Die Schreiberin nimmt sich selbst unwichtig. Nicht, daß sie sich unterschätzte, aber sie ist zu natürlich, zu unkompliziert und auch zu vernünftig, um all das zu dramatisieren, was mit ihr in Zusammenhang steht.

Das hat im übrigen nicht das geringste mit



Gemütsarmut oder Oberflächlichkeit zu tun (sie ist sowohl warmherzig als auch tiefer Gefühle fähig), sondern entspricht ihrer sehr gesunden Einstellung zum Leben.

Man kann mit der Schrifturheberin Pferde stehlen, denn sie ist von Herzen jung, fröhlich und in nichts ein Spielverderber, und sicher ist sie auch eine sehr famose Mutter.

Daß sie weiß, was sie will, nun, ist das ein Fehler? Vielleicht kann sie gelegentlich ein wenig eigenwillig und bestimmend sein; aber das sagen wir nur leise, damit ihr Mann es nicht hört!

Hier ausschneiden!

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/35

Modepremiere Herbst/Winter 1959 ... wunderhübsche Kleider,
entzückende Accessoires und Schuhe zum Verlieben:
RHEINBERGER-Modelle in zauberhaften Farben,
modernem Zuschnitt,
in kostbaren Ledern!

10/59

Schuhe zum Verlieben

TORSO - leichter flexibler Slipper mit eingearbeitetem Gummizug. Der Farbton der Zierschleife kontrastiert zur Farbe des Schuhs. Farben: mango/schwarz, gabardin/weiß und eucalyptus/weiß.

Rheinberger

Dein Herz

wird angegriffen vom heißen Wetter. Dein Wohlbefinden leidet. Doch kann man solchen unwillkommenen Nerven- und Herz-Beschwerden vorbeugen. Gerade jetzt empfiehlt sich Galama für gesundes Herz, starke Nerven und darum tiefen Schlaf. Dreimal am Tage einen Löffel des naturreinen, wohlschmeckenden Galama. Vieltausendfach bewährt.

Gesundes Herz
Starke Nerven
Tiefer Schlaf
Galama
im Reformhaus

Galama

Qualität schafft Vertrauen

Ausgesuchte Wertmodelle der westfälischen Möbelindustrie sind es, die unser modernes Fachversand-Unternehmen täglich zur Auslieferung bringt. – Der Fortana-Kunde schätzt die imponierende Auswahl, die **weitreichende Garantie** auf alle Möbel, **deren Anlieferung und Aufstellung spesenfrei** erfolgt. Dazu die anerkannten Preisvorteile.

795,- DM kostet das hier abgebildete Wohn-Schlafzimmer, komplett mit 180 cm breitem Kombischrank in Macoré-Birnbaum, dazu elegante Klappcouch, formschöner Couchtisch, 2 Polstersessel u. Bouclé-Teppich.

Der große Möbel-Foto-Katalog

mit vielen kompl. Einrichtungen, Schlafzimmern, Wohnzimmern, Küchen, gediegenen Polstermöbeln sagt Ihnen mehr über unsere Leistungsfähigkeit.

Fortana **Möbel GmbH. Abt.205**
Herford/Westf., Jungfernstr. 4-6

Schreiben Sie uns noch heute auf einer Postkarte:
„Erbitte Möbel-Foto-Katalog"

29 Sowjetwissenschaftler brechen ihr Schweigen!

Zwei russische Journalisten haben die Prominenz der sowjetischen Wissenschaft interviewt. Zum erstenmal erfahren wir, was nach Ansicht der sowjetischen Forscher in der nahen Zukunft unser Leben grundlegend verändern wird!

„Es ist ein phantastisches Buch über die Zukunft der Welt, aufgebaut auf Berechnungen, Erwägungen und wissenschaftlichen Deduktionen" schrieb DIE ZEIT am 20. 3. 1959.

Deutsche Ausgabe im Nannen Verlag · 268 Seiten, Ganzleinen m. farb. Schutzumschlag DM 9,80

Uberall in jeder guten Buchhandlung zu haben

Bestellungen nimmt auch entgegen der DEUTSCHE BUCHVERSAND, Hamburg 1, Spaldingstr. 74
Belieferung des Buchhandels im Ausland durch die BUCH-HANSA, Hamburg 1, Spaldinghof

Nannen Verlag GmbH Hamburg